

Merve Berlin



Ralph Heidenreich  
Stefan Heidenreich

Mehr Geld

Merve Berlin

Merve Verlag Berlin

Originalausgabe

Zweite, um ein ausführliches Nachwort erweiterte Auflage.

Redaktorat: Tom Lamberty, Anke Schleper

© 2011 Merve Verlag Berlin

Printed in Germany

Druck- und Bindearbeiten: Dressler, Berlin

Umschlagentwurf: Jochen Stankowski, Dresden

ISBN 978-3-88396-217-7

[www.merve.de](http://www.merve.de)

## Inhalt

Geld .....	7
Theorie.....	23
Mittelklasse .....	29
Waren .....	33
Arbeit.....	42
Konsum.....	48
Motivation.....	51
Konsumentenkredit .....	58
Finanz .....	72
Staat.....	87
Krieg.....	103
Demokratie.....	108
Gegenwärtige Lage .....	115
<i>Finanz</i> .....	118
<i>Wirtschaft</i> .....	120
<i>Staat</i> .....	121
<i>Lage</i> .....	122
Geben .....	124
Kredit.....	127
Kreditgeld.....	131
Ersatzgelder.....	133
Geldfunktionen.....	136
Politische Folgen .....	139
Schluss .....	144
Nachwort.....	146
Nachwort zur zweiten Auflage .....	148
Literatur.....	165



## Geld

Geld gibt ein Kommando. Seine Order lautet „Mehr!“ Denn Geld zählt. Zählen aber hat eine Richtung. Wir zählen nicht 0-1-0-1, sondern 1-2-3-4.... Das Zählen verlangt ganz von selbst nach Mehr.

Geld ist eine Zahl mit Besitzer. Deshalb ist der Besitzer von Geld der erste, dem das Kommando „Mehr!“ gilt. Aber keine Sorge, es erreicht auch alle anderen. Wenn auch nicht in der gleichen Position, sondern mit beschränkten Rechten und Freiheiten.

Geld entsteht als Schuld. Aber nicht jeder Kredit ist Geld. Wenn A an B ein Geld verleiht, entsteht kein neues Geld. Wenn aber eine Bank ein Geld verleiht, das sie nicht hat, dann ist neues Geld entstanden.

Banken „schöpfen“ Geld, indem sie einem Besitzer eine Zahl zuordnen. Sie gewähren ihm Kredit, sagt man. Weil sie darauf vertrauen, dass er ihnen mehr Geld zurückzahlt? Ja. Weil sie wollen, dass er ihnen das Geld zurückzahlt? Nein. Lieber soll er mehr Schulden machen.

Am Anfang ist Geld nichts als Zahlen in einer Tabelle. Die Zentralbank schöpft Geld, indem sie einer anderen Bank eine Zahl ins Buch schreibt.

Von der reicht eine Wasserkette, von Schulden über Schulden und Kredite auf Kredite bis hinunter zum Kon-

sumenten. Und das ist etwas Neues. Denn bis vor 30 Jahren hätte der Konsument nie der Letzte in der Kette sein dürfen, der Schuldner der letzten Instanz. Dieser Platz war bis dahin Investoren vorbehalten gewesen.

Wird Geld geschöpft, entstehen Schulden. Wird Geld ausgegeben, entstehen Einnahmen. Werden neue Schulden aufgenommen, entsteht Wachstum.

Dieser Prozess treibt sich selbst voran. Mehr Schulden = mehr Geld = mehr Umsatz = mehr Gewinn. Das führt zu einem Problem. Denn die Wirtschaft wächst nicht weiter, wenn der Kredit sich nicht erhöht.

Gab es je ein Geld, das nicht „Mehr!“ verlangt hat? Die Unterscheidung zwischen den beiden Sorten von Geld trifft Aristoteles. Und bezieht sich damit auf die Wirtschaft in Athen, wo Geld in dem uns vertrauten Sinn als verstaatlichte Münze erstmals geprägt wurde. Er unterscheidet die beiden Erwerbskünste Ökonomik und Chrematistik. Ökonomik, also Wirtschaft in einem Haus – *oikos* – oder anders gesagt Betriebswirtschaft, sorgt dafür, dass Güter beschafft und hergestellt werden. „Es gibt indessen noch eine andere Erwerbskunst, die man vorzugsweise und mit Recht als die Kunst des Gelderwerbs bezeichnet; im Hinblick auf sie scheint keine Grenze des Reichtums und des Erwerbs zu bestehen.“<sup>1</sup> Hätte der Gelderwerb der Chrematistik nur eine Grenze,

---

<sup>1</sup> Aristoteles: *Politik* 1257a.

so wäre sie zuträglich. Es ist das Grenzenlose des Mehr, das Aristoteles fürchtet.

„Money is, what money does.“<sup>2</sup> Bezahlen, Bewerten, Speichern. Deshalb bleiben die Funktionen des Geldes dieselben, als welche Substanz und in welchem Medium es auch immer zirkuliert, denn sie sind das Geld. Was sich verändert, ist Geschwindigkeit und Volumen. Quantitative Unterschiede schlagen in neue Systeme der Zirkulation im Ganzen um.<sup>3</sup> So dass sich die Lage, die wir zu untersuchen haben, eben nicht durch neue Funktionen des Geldes auszeichnet, sondern durch die von Medien hervorgebrachten Ausdehnungen der gleich gebliebenen Funktionen. „Deshalb, das sei nebenbei gesagt, ist der Zeitgewinn, den die Kommunikationstechnologie dem Markt, der Aktivität der Börsennotierungen, den Bewegungen der chrematistischen Spekulation sichert, kein sekundärer oder zufälliger Vorzug; es ist, könnte man sagen, die Entfaltung der Essenz des Geldes selbst als Zeit (Geld ist Zeit), als Beschleunigung der sozialen Zeit, als Quantifizierung und Ökonomie der Zeit.“<sup>4</sup> Die meisten so genannten Finanzinnovationen gehen nicht nur zufälligerweise mit den Medienwechseln des Geldes einher, sondern sind anders nicht denkbar.

---

<sup>2</sup> Hicks: *The Two Triads, Lecture I*, 1, in: *Monetary Theory*.

<sup>3</sup> Vgl. Sassen: *Territory, Authority, Rights*, S. 249f.

<sup>4</sup> Derrida: *Über das „Preislose“*, S. 18f.

Einst wurden einzelne Datenstücke von Bank zu Bank, von Börse zu Börse übermittelt. Heute haben wir ein großes vernetztes Gebilde, das uns aus den Bildschirmen heraus anblickt. Um diese Gebilde hat sich ein soziales Netz zeitgleich handelnder Akteure gebildet.

Die digital angetriebene Zirkulation ist keinesfalls von tatsächlichen handelnden Marktteilnehmern unabhängig. Sie erzeugen neue soziale Strukturen, die sich über Zeitzeonen und entlang von Geldströmen erstrecken.<sup>5</sup> Bildschirme geben den Blick auf diese sich in einem strengen Fluss befindliche Welt frei, in der Geld und Preise aus der Zukunft der gebündelten Erwartungen zurückkommen.

Stellt also die Digitalisierung des Geldes den entscheidenden Bruch dar?

Das 19. Jahrhundert hatte ebenfalls seine neuen Medien. Telegraphie übermittelt nicht weniger schnell als das Netz heute. Aber die Menge der Daten und deren Berechenbarkeit macht den Unterschied aus. Der expandierende Markt für Derivate<sup>6</sup> hängt an der Berechenbarkeit.

Was verändert sich unter digitalen Möglichkeiten an den Geldfunktionen und den Beteiligten? Münzen, Papier und digitale Ziffern wären jeweils auf Umsetzung der

---

<sup>5</sup> Vgl. Knorr-Cetina: *How are global Markets global?*

<sup>6</sup> Derivate – Optionen, Zertifikate, Futures, Swaps – werden von Basiswerten wie Aktien, Währungen, Anleihen oder Rohstoffen abgeleitet. Sie erlauben Wetten auf Gewinn oder Verlust der Basiswerte. 1973 stellten Black / Scholes zum ersten Mal eine Formel auf, um ihren Wert zu berechnen.

Geldfunktion abzuklopfen. Und zwar unter den abstrakten Gesichtspunkten, also nicht, wie es konkret implementiert worden ist, sondern unter der Frage: Was wäre theoretisch möglich? Das führt zu einer These von dreierlei Geldsorten.

Es lassen sich drei Bereiche unterscheiden, in denen Geld recht unterschiedliche Aufgaben übernimmt, eine vermittelte der Finanzen, eine vermeintlich freie des Konsums und eine bare der Not und des Zwangs. Nominell kursiert in allen drei Sphären ein und dasselbe Geld. Tatsächlich bestehen erhebliche Unterschiede, sowohl in der Art, wie Geld als Zahl kursiert, als auch in der Verbindung zu einem Besitzer.

Das Bargeld gibt es noch als Münze oder Papier. Dort wird die Zahl zwar von einem Besitzer bei sich getragen, aber er bleibt ihr unbekannt.<sup>7</sup> Der materielle Zustand des Geldes als Münze oder Papier sorgt für Anonymität, denn es gibt keine Instanz, die den Namen des Besitzers notiert.

Das Konsumgeld dagegen fließt über Bankkonten und ist deshalb so gut wie vollständig in den Zustand digitaler Information übergetreten. Die Identität des Konsumenten muss der Bank bekannt sein. Damit gewinnt mittelbar auch der Staat einen Zugriff auf die Geldflüsse. Die

---

<sup>7</sup> Vgl. die antike Bezeichnung *ousia aphanes* – unsichtbare Substanz – für Geld als „Eigentum, das ohne Zeugen übertragen wird.“ Shell: *Der Ring des Gyges*, S.105.

immaterielle Zahl muss ihren Besitzer kennen. Sie wäre ohne dessen Namen kein Geld.

Das gleiche gilt auch für das Finanzgeld, allerdings mit einem ganz wesentlichen Unterschied. Während der Konsument dem Staat untergeordnet ist, kann sich das Finanzgeld dem staatlichen Zugriff entziehen. Teils geschieht das, indem die Summen in transnationalen Konzernen über Staatsgrenzen verschoben werden. Teils werden sie in Finanz-Staaten gehalten, die eher Banken als Staaten sind und die Aufgabe haben, die Namen der Geldbesitzer vor deren Heimatstaaten zu verbergen.<sup>8</sup> So wird auf einer überstaatlichen Ebene die Anonymität des Geldes und seiner Besitzer wieder hergestellt.

Vielleicht sollten wir mittlerweile noch eine vierte Art von Geld annehmen. Das Geld des Schattenbankensystems. Ebenfalls digital, existiert es aber nur als Verrechnungsform. Banken bewerten die Geldnähe ihrer Anlagen in Levels. Auf Level 1 lassen sich noch Preise feststellen, auf Level 2 nur abgeleitet und auf Level 3 besitzt nicht einmal mehr der Basiswert einen Preis. Ein Beispiel sind die Credit Default Swaps, CDS. Eigentlich entwickelt, um Kredite zu versichern, zirkulieren sie mittlerweile in einem sich stetig aufblähenden Markt an Stelle der Anleihen. Die Papiere werden over-the-counter gehandelt, also nur unter den Banken und beziehen sich

---

<sup>8</sup> Vgl. Altvater / Mahnkopf: *Globalisierung der Unsicherheit*, S.223ff.

auf einen dritten Besitzer einer anderen Summe. Wenn Geld eine Zahl mit Besitzer ist, so ist dieses Geld eine Zahl, die davon ausgeht, dass eine andere Zahl in Zukunft von jemandem besessen wird. Soll man das Geld, das in dieser Blase generiert wurde, noch als einfaches digitales Finanzgeld bezeichnen? Man könnte es abgeleitetes oder Derivat-Geld nennen.<sup>9</sup>

Wir haben es also mit einer Dreiteilung (oder Vierteilung) der Geldkreisläufe zu tun, die unterschiedliche Konstellationen von Macht, Kontrolle, Menge und Zirkulation mit sich bringen. Die Trennlinien zwischen den drei Bereichen entsprechen nicht den Staatsgrenzen, nicht der Grenze zwischen erster, zweiter und dritter Welt. Sie können sich selbst in ein und demselben Individuum kreuzen.

Ein Konsument, der spart, übergibt einen Teil seines Geldes der Finanzsphäre. Umgekehrt muss auch ein Investor einen Teil seines Vermögens dem Konsum abtreten. Weit schwieriger fällt es dagegen den in der Sphäre des Bargeldes gefangenen Akteuren, sich ihrer Zwangslage zu entziehen und mehr als das Nötigste zu konsumieren oder gar von dem Geld, das sie ohnehin nicht haben, etwa zu sparen.

Richtig klar werden die Unterschiede, wenn man sie an der Menge bemisst, sowohl was die Individuen, als

---

<sup>9</sup> Das umfasst ungefähr jene Werte, die Warren Buffett 2002 in dem jährlichen Bericht von Berkshire Hathaway als „finanzielle Massenvernichtungswaffen“ bezeichnet hat.

auch was den globalen Umschlag betrifft. Das Verhältnis der für gleiche Arbeitszeit gezahlten Löhne verändert sich von Sphäre zu Sphäre um einen Faktor von etwa Hundert bis Tausend. In der Sphäre der Not steht oft weniger als ein Dollar am Tag zur Verfügung. Ein Hedge-Fond-Manager kann eine Million am Tag einnehmen.

Das Geld verändert sich. Damit auch die Rolle des Kapitals<sup>10</sup>. Aber ich würde das System immer noch als Kapitalismus bezeichnen, denn es ist die präziseste Definition. Dass das Kapital herrscht. Das Geld also, insofern es arbeiten geht.

Was ist die Funktion dieses Geldes?

Das Kapital speichert nicht, bewertet nicht. Es ist Geld, das arbeiten geht, es kauft sich Arbeiter, Produktionsmittel und Rohstoffe und wirft sie im Baukasten der Fabrik zusammen und verkauft die Dinge, die dabei rauskommen. Ist die Operation erfolgreich, entsteht Profit. Die Fabrik ist eine Organisationsform des Kommandos „Mehr!“.

Sind Banken Fabriken? Es gibt Büros, Bildschirme, Leute, und sie erstellen Produkte und seien es Beratungsleistungen oder Spekulationen. Vom Standpunkt einer Investition scheint die Lage klar. Man investiert Geld, stellt jemanden an und schreibt am Ende einen Gewinn. In dem Sinn wäre auch eine Bank ein ganz normaler Betrieb, eine Fabrik. Aber es ist eine Fabrik, deren Arbeit sich auf Fabriken bezieht, eine Meta-Fabrik. Und

---

<sup>10</sup> Vgl. Marx / Engels: *Das Kapital*, 1. Band, S. 161ff.

seit sich das Geschäftsmodell der Banken ab den 90er Jahren von Investition auf Konsumentenkredit und Securitization umgestellt hat, ist das Fabrik-Investitions-Modell nicht mehr die Regel.

Das Fabrik-Investitions-Modell ist nicht mehr die Regel. Es stellt sich die Frage: Ist das noch Kapitalismus, oder sind wir schon in etwas anderem?

Umherirrendes Geld, selbst wenn man es zu Banken trägt, ist keine Investition in Banken. Sondern es wird wieder ausgeliehen.

Positiv gewendet, ist Kredit Vertrauen. Zunächst Vertrauen darin, dass der Kreditnehmer den Kredit bedient. Der Kreditnehmer kann sich eine Freude machen, einen Wunsch erfüllen, ein Projekt starten. Und macht damit anderen Freude, nämlich Einnahmen. Mit denen jene wieder ihre Kredite bedienen, das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen. Und ihre Kreditwürdigkeit steigern.

Geld verlangt nach Vermehrung. Und es setzt in der Konkurrenz der Methoden diejenige durch, die diese Vermehrung am besten bewerkstelligt.

Sollte man das Geld in diesem Sinn als ein Subjekt betrachten?

Nein, als Agens. Denn es reflektiert ja nicht.

Die ersten Subjekte sind diejenigen, die die Organisationsformen entwerfen. Subjekt des Kapitalismus – also der vom Geld zuerst Unterworfenen – ist der Unternehmer.

Kapitalgeber exekutieren den Befehl des Geldes nach „Mehr!“. Es gibt zwei Arten von Personen, die als Herrschende wahrgenommen werden. Die, denen es gehört, und die, die es verwalten.

Die einen müssen den Befehl absondern. Die anderen müssen ihn umsetzen.

Nicht ganz, denn das Geld sondert den Befehl selbst ab. Geldbesitzer haben allein die Option, ihr Geld nicht der Order Mehr! zu unterstellen, und sich aus dessen Regime zu lösen. Das Klügste im gegenwärtigen Moment wäre es, sich dafür zu entscheiden, es zu verprassen.

Verwalter agieren als Verwalter, weil sie darauf spezialisiert sind, dieses Kommando umzusetzen<sup>11</sup>, „we who serve the rich“, wie ein Banker es ausdrückte. Der Befehl des Mehr! wird nicht einfach befolgt, sondern er wird durch Investitionen etc. praktisch umgesetzt. Die Entscheidungen müssen von jemandem, von einer Person getroffen werden. Hier trifft das automatische Subjekt Geld auf die Person, die ihm unterworfen ist, ein anders Subjekt also, eines im alten, vor-kantischen Wortsinn. „In der Tat hörte Saccard von jetzt ab auf, sich selbst zu gehören. Er war der Mann der Millionen, die er gewann.“<sup>12</sup>

Anders gesagt: Wir betrachten Geld als ein Dispositiv der Macht. Und zwar nicht als eines von vielen. Geld ist das alltäglichsste, das uns bei jeder Gelegenheit, bei fast

---

<sup>11</sup> Vgl. Peyrelevade: *Capitalisme Total*, S. 30f.

<sup>12</sup> Zola: *Geld*, S. 377.

allem was wir tun, umgebende Dispositiv.<sup>13</sup> Es äußert sich in Freiheit und Zwang zugleich, für die einen gibt's mehr vom einen, für die anderen mehr das andere.

Ist das Geld reflexiv? Nein, aber die Akteure, die damit handeln.

Und wenn das Geld eine Funktion ist, dann hat man es mit einer reflexiven Übercodierung der Funktion zu tun.

Wir gehen davon aus, dass Geld eine Struktur in die Welt setzt, die das einfache Kommando Mehr! absondert. Weil es zählt und alle Dinge dieser Welt in dieses ein-dimensionale Schema presst.

Das Kommando Mehr! forciert eine ganz bestimmte Zukunft. Es erzwingt eine bestimmte Art und Weise über Zeit zu denken, die sich von den vorangehenden Zeitmodellen unterscheidet. Aus der Gegenwart ist nicht evident, dass es eine Zukunft gäbe. Es gibt tatsächlich nur eine Gegenwart.

Aber Geld nötigt uns dazu, ständig die Zukunft zu denken. Erwartungen bestimmen wirtschaftliches Handeln.

Der Kapitalismus entstand nicht in China, sondern in Europa. Vielleicht wegen der Religion. Das Christentum war eine extrem zukunftsgetriebene Religion. Konfuzia-

---

<sup>13</sup> Vgl. Agamben: *Was ist ein Dispositiv?*, S. 23, der zeigt, dass der Begriff „Dispositio“ „Ökonomie“ übersetzt, aber den Unterschied von Disposition und Dispositiv übersieht.

nismus verlangt überall nach der Stabilität, die ein Beamtenstaat benötigt. Der Christ dagegen hat von Anfang an Schulden. Er kann immer auf den Eintritt ins Himmelreich hoffen. Aber Hoffnung ist Zukunft. Erlösung ist Zukunft.

Die ältesten Zählereien sind die Kalender. Sie verwalten Zeit und erlauben damit die Konstruktion einer Zukunft. Dem Kreislauf der Jahreszeiten tritt mit der Liste eine lineare statt der zirkulären Zählung gegenüber, Differenz statt Wiederholung, Zukunft und Vermehrung statt Gleichheit in Ewigkeit. Wir haben hier einen zirkulären gegen einen linearen Zeitbegriff. Wie beim Ziffernblatt der Zeigeruhr gegenüber der digitalen Anzeige.

Den gleichen Unterschied finden wir in dem Gegensatz zwischen säkularen und zyklischen Entwicklungen wieder. Die einen pendeln um ein Gleichgewicht. Die anderen laufen geradeaus.

Das Problem ist, dass heute viele Werte, die man als zyklisch ansehen würde, sehr weit geradeaus gelaufen sind. Zum Beispiel die Aufnahme des Kredites im Verhältnis zur wirtschaftlichen Produktion.

Dann gibt es zwei Möglichkeiten:

Entweder stellt sich das, was linear aussieht, doch als zyklisch heraus. Beim letzten Mal ging das erst mit massiver Verarmung und darauf folgend einem Weltkrieg einher.

Oder es gelingt, die Linearität aufrecht zu erhalten. Dann hätte sich etwas Grundlegendes geändert, und zwar am Geld. Die lineare Entwicklung des Kredits aufrecht zu erhalten. Das heißt Menschen Geld zu geben, die diesen Kredit nie zurückzahlen werden. Was in Amerika schon der Fall war, Häuserkredite an Geringverdiener, müsste dann zum Prinzip werden. Dann wäre Geld ein Gut wie Luft, das einfach da ist, das verschenkt wird. Dieses Geld hätte dann nicht unbedingt mit Arbeit und Lohn zu tun, sondern wäre etwas, das verteilt wird, nach welchen Kriterien auch immer. Solange unsere Credit-History in Ordnung ist, bekommen wir das Geld vorgestreckt, und zwar nicht nur für das nächste Auto oder das nächste Haus, sondern für das ganze Leben.

Wie verwandeln sich Dinge in Zählbares? Und also in Mit-Geld-Bezahlbares?

Du hast nichts. Das teilst du auf. Damit wird es zählbar. Für die Aufteilung hast du eine Behörde. Nehmen wir den Grund und Boden. Erst ist das Feld außerökonomisch, Allmende. Dann entfaltet sich die Ökonomie von Grund und Boden auf dem territorialisierten Grund. Die Geometrie war schon in ihren Anfängen im alten Ägypten eine Hilfswissenschaft der Steuereintreiber.<sup>14</sup> Solange Grundeigentum existiert, braucht es Verfahren, um festzulegen, wo des einen Grund aufhört und des andern Grund beginnt.

---

<sup>14</sup> Vgl. Sohn-Rethel: *Körperliche und geistige Arbeit*, S.102.

Der Boden muss als Eigentum erst hergestellt werden. Das richtet ein vom Geld zu eroberndes Terrain ein. Man benötigt eine Instanz der Regulierung, um darauf eine Ökonomie zu entfalten. Heute nimmt das Ganze noch eine weitere Wendung. Gebührenpflichtige Zwangsvorschriften machen aus der ehemals öffentlichen, nicht ökonomisierten Tätigkeit des Landvermessers eine geschäftsfähige Dienstleistung. Kein K. würde je mehr vor dem Schloss ausharren, dessen Herren ihn gerufen haben, um ihn dann nicht vorzulassen. Man macht etwas profitabel, um es zu privatisieren.

Also gestaltet man die Instanz der Aufteilung selbst als ökonomisierbar. Bürokratische Regulierung unter Erhöhung der Abgaben. Haus, Bebauungsplan, Aufnahmepflichten ausgedehnt auf Carports, Wintergärten, Gartenhäuser etc. Die Erweiterung erzeugt ein Gebührenaufkommen, auf das es für „öffentlich bestellte Vermessungsingenieure“<sup>15</sup> noch lukrativ zu beackernde Felder gibt.

Hätte man allzu viele solche Bereiche unproduktiver Regulierung, würde am Ende das System zusammenbrechen. Die entscheidende Frage bei dem Prozess ist, ob er Anschlussnutzen oder nur Anschlusskosten produziert. Ob er etwas herstellt, mit dem andere produktiv arbeiten können.

---

<sup>15</sup> *Vermessungsgesetz des Landes Baden-Württemberg*, §10.

Die Klimakatastrophe können wir als anderes Beispiel des gleichen Geschäfts nehmen. Es geht hier offensichtlich nicht um die Vermeidung des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes. Denn man kann als sicher annehmen, dass noch der letzte Tropfen Öl gefunden, gefördert und verbrannt wird. Mit Hilfe so genannter Emissionsrechte wird ein ökonomisierbares Feld neu angelegt.<sup>16</sup> Das dann zweierlei Aufgaben erledigt: Es installiert einen Geldfluss, wo vorher keiner war. Und es zementiert den Vorsprung der entwickelten Länder gegenüber den unterentwickelten. Warum gerade Klima? Mag sein, dass die leichte Motivierbarkeit der öffentlichen Meinung zur Auswahl dieses Feldes beigetragen hat. Ähnlich wie das Kriterium der Wählbarkeit zur Auswahl eines Kandidaten.

Tatsächlich werden immer mehr Felder des Lebens in Wert gesetzt, egal ob es sich um die Altenpflege oder um die Klimakatastrophe handelt. Teils durch Herstellung künstlicher Knappheit, also Regulierung. Die Verfahren sind unterschiedlich, manche ergeben sich als Kollateralnutzen aus anderen. Wenn man etwa zwecks besserer Verwurstung der Arbeitskraft die Familien sprengt, bleiben innerhäusliche Arbeiten übrig, die dann wieder vermarktet werden können. Unter diesen Bedingungen ist im Übrigen auch klar, dass die Familie nur für Gutverdiener ein glückliches Lebensmodell ist. Während sie die anderen nicht nur mit Geldverlust und dem damit verbundenen

---

<sup>16</sup> Altvater spricht von „Inwertsetzung“, s. Altvater: *Das Ende des Kapitalismus*, S. 51 und mit Bezug auf das Klima ebd. S. 54.

Freiheitsentzug bestraft, sondern auch der staatlichen Zwangsverwaltung der Kinder und deren absurden Zeitplänen.

Wenn die Geldsphäre sich zurückzieht, gibt sie einen Teil der ökonomisierten und verknappten Zeit wieder frei. Man schmeißt die Putzfrau raus und wischt selbst auf.

Merve Berlin

## Theorie

Ökonomische Theorien sind im eigentlichen Sinne von Wissen nicht möglich. Weil der Gegenstand der Theorie auf sie reagiert oder, wie Sohn-Rethel sagt, weil die Autonomie im Gegenstand liegt und nicht im Wissenschaftler<sup>17</sup>. Wenn ökonomische Theorie etwas bewirkt, dann bewirkt sie wirtschaftliches Handeln. Wenn sich wirtschaftliches Handeln ändert, ändert sich auch die Welt, die die Theorie beschrieben hat. Die Theorie wird falsch. Je weiter sie sich durchsetzt, desto weniger trifft sie zu.

Daher kann man über die Wirtschaft keine objektiv wissenschaftlichen, sondern nur gewissermaßen vorläufige Theorien entwickeln, ähnlich wie über Spiele. Mit dem Unterschied, dass im Spiel die Regeln feststehen und das Spielfeld begrenzt ist, während in der Ökonomie die Regeln erweiterbar sind und das Spielfeld nahezu unbegrenzt.

Die ökonomische Wissenschaft ähnelt damit dem fortschrittslosen Modell der Evolution. Es gibt nur die beste Lösung für das Jetzt. Und nichts für die Zukunft.

Das beginnt bei den betrachteten Variablen. Da sie mehr oder weniger beweglich miteinander interagieren, gibt es keine archimedische stabile Position, von der aus sich das System im Ganzen festhalten lässt. Man nimmt

---

<sup>17</sup> Sohn-Rethel: *Warenform*, S. 205f.

zu Hilfskonstruktionen Zuflucht, die singuläre Phänomene isolieren. Mit der Vorgabe, man „*stelle sich etwa eine Insel vor, die von jeder Möglichkeit des Handels mit der übrigen Welt abgeschnitten ist*“<sup>18</sup> begründet John Locke eines der klassischen Verfahren ökonomischer Engführung. Sein Zeitgenosse Daniel Defoe kommentiert die Möglichkeit einer Insel-Ökonomie am Fall von Robinson Crusoe, der, anders als im philosophischen Plot vorgegeben, zögert, seine Verbindung zum Welthandel ganz aufzugeben. „*In einer Schublade fand ich bei sechsunddreißig Pfund baren Geldes, teils europäische, teils brasilianische Münzen, einige spanische Goldstücke, auch einige Gold- und Silbermünzen. Beim Anblick dieses Geldes lächelte ich bei mir selber. ‚Du Gift‘, sagte ich laut ‚wozu bist du nun gut?‘ ... ‚ich habe keine Verwendung für dich, bleibe, wo du bist, und geh unter als Kreatur, die nicht Wert ist, gerettet zu werden!‘ Ich überdachte die Sache aber noch einmal und nahm das Geld doch mit.*“<sup>19</sup> Defoe, dem die Schriften Lockes sehr wohl bekannt waren, lässt den Helden seines Romans nicht von ungefähr im Geburtsjahr des Philosophen auf die Welt kommen, 1632.

Als konstruierte Möglichkeit werden derartige Inseln unter der Bezeichnung „*ceteris paribus*“ – alles Übrige bleibe sich gleich – seither zur Begründung ökonomischer Thesen hergenommen, wo sie doch viel eher deren Ergebnis darstellen. Ihre Verbindung zu der sie umge-

---

<sup>18</sup> John Locke: *Treatise on Government*, §48, S.129f.

<sup>19</sup> Daniel Defoe: *Robinson Crusoe*, S. 80.

benden ökonomischen Wirklichkeit bleibt stets fragil, denn sobald der stille Ozean um die Ceteris-paribus-Insel einmal in Bewegung gerät, wird die Überfahrt gefährlich.

Eine andere Unwägbarkeit begegnet den Ökonomen, wenn sie den Rand ihrer Insel aus den Augen verlieren. Zu viele unbestimmte Variablen führen zu Problemen der Anschaulichkeit. Man greift notdürftig auf das Hin- und Herschieben von Kurvenscharen zurück. „*Der Leser wird ohne Probleme die Diagramme selbst zeichnen können, die die Veränderung der Kurven und Gleichgewichtslagen wiedergeben ...*“<sup>20</sup> schreibt Alfred Marshall dort, wo er seine graphische Methode einführt. Es ist ein Zeichnen, das kein Ende findet, aber den ökonomischen Verhältnissen eine Illusion der Anschaulichkeit gibt. Wenn diese hin- und hergeschobenen Kurvenscharen überhaupt etwas darstellen, dann das Scheitern jener Mathematisierung, die im 19. Jahrhundert Methoden der zeitgenössischen Physik auf ökonomische Zusammenhänge übertrug.

Eine willkürliche Festlegung zuvor unbestimmter Variablen mag durchaus dazu taugen, singuläre Zusammenhänge zu beschreiben. Aber das bewegt sich im Bereich von Vermutungen. Aus einer Summe situativer und temporärer Lösungen lässt sich nie eine umfassende Theorie formulieren. An ihrer Stelle tobt ein Kampf der Schulen. Denn die Vielzahl korrelierender Variablen lässt es immer zu, jede Art von Ausgangsdaten in eine Anzahl unter-

---

<sup>20</sup> Marshall: *Theorie der inländischen Werte*, S. 59.

schiedlicher Kausalbeziehungen aufzulösen. Das führt zu der Notwendigkeit, einige Variablen als beweglich, andere als relativ unflexibel und den Rest als feststehend anzunehmen. Dabei gilt letztlich die freie Wahl. Und diese Freiheit sorgt dafür, dass externe Kriterien herangezogen werden, um einige Variablen zu fixieren, andere als beweglich anzusetzen.

Selbst die Vorstellung ökonomischer Gleichgewichte geht nicht unbedingt von der Beobachtung wirtschaftlicher Zusammenhänge aus, sondern hat ihren Ursprung viel eher im Willen, nach dem Vorbild der Physik die Wirtschaft berechenbar zu machen. Im Homo oeconomicus wird jene Figur konstruiert, die sich als Matrix von Variablen ideal in derartige Gleichungssysteme fügen lässt. Idealfiguren des gleichen Typus geistern durchgehend durch ökonomische Theorien. So gehen etwa die derzeit in den Zentralbanken gebräuchlichen dynamisch-stochastischen Modelle des Allgemeinen Gleichgewichts von Akteuren aus, die stets alle gleich umfassend über den Markt informiert sind und ihre Entscheidungen rational nach Sachlage treffen.<sup>21</sup> Die diesen Modellen ganz am Anfang zugrunde liegenden Variablen finden sich also nicht in den zu errechnenden Werten, sondern in den fiktiven Akteuren, mit denen die vorgeblich zu beobachtende Ökonomie erst einmal erzeugt wird. Und schlimmer noch, zu der unbedacht reflexiven Konstruktion der Akteure auf der einen Seite tritt der Umstand,

---

<sup>21</sup> So Paul De Grauwe: *DSGE – Modelling*.

dass die entscheidende Reflexivität der Akteure auf der anderen Seite nicht berücksichtigt wird. Finanzmärkte finden dort keinen Platz<sup>22</sup>, so dass die Berechnungen der Einfachheit gar nicht in der Lage sind, die spekulativ generierte Vergabe von Krediten mit einzubeziehen.

Arretierte Variablen und vorab festgeschriebene Zusammenhänge sagen etwas über die politische Agenda des Modells aus. Ökonomische Theorien sind daher notwendigerweise immer politisch, nie frei von Interesse und stets einem Interesse zugeordnet oder ihm dienstbar gemacht.

Wann immer an den Grundbegriffen der vermeintlich bürgerlichen Ökonomie Kritik geübt wird, pflichten Marxisten dem gerne bei. Leider sieht die Lage dort kaum besser aus. Nicht nur hat auch die Theorie von Marx mit denselben Problemen der Reflexivität zu kämpfen.<sup>23</sup> Es zeigt sich auch seit geraumer Zeit, dass Marx' Nachfolger dazu neigen, die wirtschaftliche Lage im Tunnelblick seiner Begriffe zu betrachten. „Wie unglücklich deshalb, dass die marxistischen Ökonomen allzu oft bei Betrachtungen über die Produktionsweise, über die Theorie des Geldes als allgemeines Äquivalent, wie sie im ersten

---

<sup>22</sup> „Possibly the main weaknesses in current DSGE's is the absence of an appropriate way of modeling financial markets.” Tovar: *DSGE models and central banks*, S. 5.

<sup>23</sup> vgl. Engels, Kapital Bd. 3, S. 909, wo er ausführt, dass das Marx'sche Wertgesetz bis ins 15. Jahrhundert Gültigkeit hat, danach problematisch wird.

Abschnitt des Kapitals erscheint, stehenbleiben, statt ausreichend den Bankpraktiken, den Finanzoperationen und der spezifischen Zirkulation des Kreditgeldes Rechnung zu tragen.“<sup>24</sup> Das liegt nicht zuletzt daran, dass das Bekenntnis zum Marxismus gerne die Form eines Glaubenssatzes annimmt. Das wiederum führt dazu, dass marxistische Ökonomen sich etwas sparen, dem Marx selbst den größten Teil seines Lebens gewidmet hat, nämlich die gründliche Lektüre der zeitgenössischen ökonomischen Theorien.

Merve Berlin

---

<sup>24</sup> Deleuze / Guattari: *Anti Ödipus*, S. 295.

## **Mittelklasse**

In der Erfindung der Mittelklasse liegt ein Schlüssel zum Verständnis unserer Lage. Sie befolgt die Order Mehr! an der Basis. In ihrem Konsum liegt das Fundament für den Erfolg der Finanzindustrie und die Vermehrung der Vermögen.

Die moderne Mittelklasse entsteht mit dem Konsum. Wenn sie nicht sogar an der Moderne selbst hängt, die die Kulturgüter mit einer Geschichte, mit einer Form der Zeit und der Avantgarden überformt. Ganz im Sinn des Wortes „modern“, das etwas als Gegenwärtiges im Gegensatz zu anderem Nicht-Gegenwärtigen auszeichnet, also den Dingen einen Zeit-Wert gibt. Diese Modernität wird nun zum Modell eines Konsums des immer Neuen, des Modernen eben, der Mode und der vielen Moden, worin sie sich auch immer zeigen.

Mit den Fließbandfabriken und steigender Produktivität tritt das Problem auf, dass Autos keine Autos kaufen. Es brauchte zwei Kriege und eine Depression, bis man darauf verfiel, den Konsum mit Hilfe höherer Löhne wirklich in Gang zu bringen. Ab dann galt das Paradigma Lohnerhöhung gleich Produktivitätssteigerung plus Inflation. So kann das Mehr an Waren, das durch den technischen Fortschritt produziert wird, abgesetzt werden. Eine solche Entwicklung läuft harmonisch zu dem Kommando Mehr!

Doch der Konsum läuft auf ein anderes Problem zu. Wenn ein guter Lebensstandard mit guten Dingen erreicht ist, dann tritt eine funktionale Sättigung auf. Man könnte den Stand festhalten und die Maschine des Mehr wäre zum Stillstand gekommen.

Dieses Problem ist mit Hilfe von Propaganda und Werbeindustrie gelöst worden. Man hat nicht nur einen Tisch, sondern einen schöneren Tisch verkauft.

Die Mittelschicht erfindet man eine als eine Schicht von Arbeitern und vor allem Angestellten, die nicht aufhören sollen, zu konsumieren. Daher auch die erste und dringendste Bitte der Behörden, nach dem Anschlag am 11.9., nur ja nicht aufzuhören zu konsumieren.

Wo liegt die Grenze zwischen der Mittelschicht und der Unterschicht?

Wie wird sie gesetzt? Auch die Grenze zwischen dem Geld des baren Überlebens und dem Konsum?

Hierzulande neigt man dazu, die Geschichte des Prekären bis hinauf in jene Felder zu heben, wo Leute ihre Miete und ein Auto bezahlen können. Aber tatsächlich ist sie doch dort zu Hause, wo es kaum oder kein Geld gibt. Wo man sich durchmogelt. Das betrifft die große Menge der Menschheit.

Wo also verläuft die Trennung zwischen den beiden Bereichen? Wie wird sie aufrechterhalten? Sie liegt in dem Konsum, der über das unmittelbar Notwendige hinausgeht. Und sie wird erzeugt und befestigt. Grenz-

regimes, die Staaten des Konsums von Staaten des Prekären trennen, gehören ebenso dazu, wie der Zwang, das ganze Leben dem so genannten Arbeitsmarkt auszuliefern.<sup>25</sup> Er ist Teil des juristischen Apparats, jedenfalls insofern, als seine Funktion darin besteht, Menschen zurück in die ökonomische Verwertung zu zwingen.<sup>26</sup> Was man „Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt“ nennt, ist in der Regel eine juristisch sanktionierte Erpressung, Lebenszeit zu den gegebenen Bedingungen zur Verfügung zu stellen, so unattraktiv sie auch sein mögen. Unter dem Deckmantel der Arbeitsmarktpolitik treibt der Staat die aus der Mittelschicht ausgeschiedenen Bürger in eine Arbeit, die ihr Leben nicht bezahlt.

Sollte man diesen Bereich des Konsums dann als eine separate Blase betrachten, die wieder verschwindet, wenn man etwa die Produkte auf ihr Notwendiges zurückführt? Das käme nicht nur der Entwertung der Marken, sondern auch der Abschaffung der Mittelschicht gleich.

In der Mittelschicht geht es nicht um eine eindimensionale Verfasstheit.

Die Angestellten waren in grauen Anzügen uniformiert, mit einem uniformen Haarschnitt. Daraus entstand ein extremes Bedürfnis nach Differenzierung.

---

<sup>25</sup> Gorz: *Wissen, Wert und Kapital*, S. 26.

<sup>26</sup> Vgl. Harcourt: *From Asylum to Prison*, S.1776f.

Was ist die Funktion der Freizeit? Lebenszeit außerhalb der Arbeit, die man für Bildung und so weiter nutzen kann, das war die ursprüngliche Idee der Gewerkschaften. Der Konsum hat diese Freizeit als Ressource erkannt und erobert.

Das hat anfangs nicht besonders gut funktioniert, denn man konnte die Güter nicht absetzen, weil das Geld *nicht* bei den möglichen Käufern war. Als man den Kreislauf einmal angestoßen hatte, lief er eine Weile von selbst. Mit der Ausweitung des Kredits auf Konsumenten begann die Phase, die heute zu Ende geht. Man hat, so lange es ging, künftiges Einkommen für gegenwärtigen Konsum aufgewendet.

## Waren

Wir lebten längst in den Zeiten des Überflusses, wenn wir uns auf die Herstellung des Nützlichen beschränkt hätten. Das Kommando Mehr! muss sich aber verausgaben. Dazu eignet sich nichts besser, als die Produktion von Schmuck.

Was ist eine Ware? Ein Ding, das etwas tut, das nach etwas aussieht und etwas kostet. Funktion, Schmuck, Preis. Der Anteil dieser Parameter kann von Null bis zum Maximum reichen. Ein Beispiel eines Objektes ohne Funktion wären die Handy-Hüllen, die in Italien einmal auf große Nachfrage trafen, leere Plastikhüllen mit Piepstönen.

Von der Funktion hat sich der Preis in den meisten Produktgruppen ohnehin gelöst. Was zählt und bezahlt wird, ist der Schmuck-Wert, das Image, das Bild. Es gibt kein Mittel mehr, um den Preis und dessen Berechtigung in der Funktion oder im Schmuck zu überprüfen.

Schmuck nennen wir das, was dem rohen Ding zur Seite tritt, was ihm als zusätzliche Information aufgeprägt wird. Er tritt auch der Arbeit zur Seite, der Arbeit als eigentlicher Produktion und auch wieder als Funktion. Man könnte ihn im Sinn von Derrida als einen Zusatz zur Arbeit beschreiben, ein Par-Ergon. „Das Parergon, dieses Supplement außerhalb des Werkes muß, wenn es den Status eines philosophischen Quasi-Begriffs hat, eine formale und allgemeine, prädikative Struktur kenn-

zeichnen, die man unbeschädigt und regelmäßig deformiert und reformiert auf andere Felder übertragen kann, um ihr neue Inhalte zu unterstellen.“<sup>27</sup> Im Bezug auf Güter erscheint diese übertragbare Schmuck-Qualität als Marke. So, als wäre in der Kunst der Name des Malers selbst ein Schmuck zum Bild. Aber die Marke ist universeller. Sie erfüllt die Kriterien des Parergon. Sie ist ein wesentlicher Teil der Information, die zur Arbeit tritt und sich über ihr ausbreitet.

Je mehr es gelingt, durch die Funktion des Schmucks, im Sinne der Marken und ihrer Werbung, Marktanteile und Gewinne zu erobern, desto mehr muss die tatsächliche Arbeit der Herstellung entwertet werden.

Der Preis wandelt sich damit von der Bewertung einer Arbeit oder einer Funktion zu einem Maß der Zahlungswilligkeit. Je nachdem, wo und wann Waren auf welchen Zahlungswillen treffen, können sie dann zu ganz unterschiedlichen Preisen angeboten und verkauft werden. Nur bei sehr wenigen Produkten, darunter Benzin, misst der Preis noch die Ware. Da er ansonsten den Schmuck, also eine Information, bewertet, spielt es eine ebenso große Rolle, wo und wann diese Information vermittelt wird.

Warendruck nennt man eine Methode, Kunden mit der Präsentation einer Überfülle funktionell identischer Pro-

---

<sup>27</sup> Derrida: *Die Wahrheit in der Malerei*, S. 75.

dukte zum Kauf des teureren Produktes zu animieren. Diese Produkte werden in einer Spanne von z.B. 8-22 € willkürlich bepreist, wobei es durchaus vorkommen kann, dass eines letzte Woche 8 € und diese Woche 16 € kostet, und ein anderes nun 9 € statt 14 €. Der Preis gehorcht vor Ort strategischen Erwägungen im Verkauf.

Das Auseinanderfallen der Bewertungsfunktion ist ein Phänomen der Schmuck-Überproduktion. Man kann es auch als einen Schritt auf dem Weg zum nächsten Geld sehen. Zu einem Geld, das nach dem Selbstbild, das jemand von sich entwirft, verteilt wird, und das er dazu ausgibt, um sein Selbstbild zu stärken. Sozusagen eine schmuck-basierte Kreditspirale. Oder eine kurzgeschlossene Credit-History, die Konsum als Garant für weiteren Konsum nimmt. Die den, der kauft, belohnt, indem sie ihm mehr Kredit zum Konsum gibt. Dieses Geld wäre de facto eine Gabe, die dem gegeben wird, der es ausgibt. Die Forderung auf Rückgabe bleibt bestehen, wird aber auf einen unendlichen Termin aufgeschoben.

Die industrielle Produktion von Alltagsgegenständen läuft nur dann endlos weiter, wenn ein ständiger Bedarf nach neuen, schönen Gegenständen hervorgerufen wird. Wären sie einfach nur nützlich, hätte bald jeder genug.

Schmuck schließt schönes und hässliches ein, alle Produkte werden mit Distinktionen überformt. Was im Übrigen auch den Möglichkeiten der digitalen Preisbildung entsprechen würde. Denn die Produkte mögen die gleichen sein, ihre Information, so wie sie sich beim

Käufer realisiert, ist singulär und schreit förmlich nach personalisierten Preisen. Halbindustrielles Do-It-Yourself<sup>28</sup> ist ein Ausweg, aber nicht der einzige.

Verschiedene Produktklassen bringen verschiedene Elastizitäten bezüglich des Schönen mit sich, das heißt, der maximale Preisunterschied zwischen funktionsidentischen Gegenständen wechselt. Er liegt bei Kleidung höher als bei Wasser, bei Wasser höher als bei Benzin. Kommunikationselastizität müsste man das nennen, bezogen auf die Preisspanne zwischen dem billigsten und teuersten funktionsidentischen Produkt einer Sorte.

Geschmack ist an Kommunikation gebunden. Nicht nur an Geld. Die Bohème agiert als Geschmacksavantgarde, billig, da mit Zeitvorsprung. Der Umsonstladen ist cooler als der direkt benachbarte Comme-des-Garçons-Guerrilla-Store, wie Jan Joswig ganz richtig sagt. Der Zusammenhang zwischen Geschmack, Angeben und Geld verläuft nicht gerade, nicht linear.

Das darf auch nicht sein, sonst käme das System zum Stillstand. Sonst hätten wir eine Art von Biedermeier, mit einer stillgelegten Gesellschaft und formellem Einheitsgeschmack. Und das brächte die Funktion Mehr! in Gefahr, die verlangt, ständig mehr zu produzieren und zu konsumieren.

Es gibt eine laufende Zirkulation von Image-Merkmalen. Wie eine Welle, auf der man surft. Dabei geht es

---

<sup>28</sup> Vgl. Friebe / Ramge: *Marke Eigenbau*.

nicht an jeder Stelle um das Zurschaustellen von Geld. Maximal viel Geld geben jene aus, die an der Fläche der steilsten Neigung surfen wollen, also zwischen Avantgarde und Spießern, dort wo Distinktionen am Markt gerade etabliert sind, aber rasch an Wert verlieren. Nicht von ungefähr handelt es sich bei den Käufern um die, die viel Geld verdienen, die Angestellten im Finanzsektor.

Ihre Ausgaben machen sie zugleich uniform und distinkt. Marken vermindern ihr Risiko fehlzugehen und gewährleisten eine bestätigt richtige Distinktion zu maximal möglichen Preisen. Wer etwas Risiko eingeht, kann vorne liegen und dennoch nichts bezahlen.

Die Wertschöpfung an der Ware findet nicht bei der Produktion statt. Sondern am Aufdruck, beim Marketing, am Design, das sich als Marke verkauft.

Kategorien, um das Verhältnis von Ding und Schmuck zu beschreiben: gut – schön, Funktion – Distinktion, Nutzen – Image, Notwendiges – Genuss, Wiederholung – Unterscheidung.

Selbst das ganz Funktionelle kann mit Image überladen werden. Die Schrauben von Würth. Eine künstliche Differenzierung von Funktionen, die Spezialisierung simuliert.

Musik war lange ein gutes Beispielprodukt der Image-Industrie. Ein ehemaliges Nicht-Gut wird in der Schallplatte materialisiert und reproduzierbar. Erst so kann es

über den lokalen Zusammenhang als „identitäts-stiftend“ fungieren, da man plötzlich Musik besitzen kann. Eine Idee, die man vor der Schallplatte als vollkommen absurd empfunden hätte. Diese Ökonomie bricht nun dank digitaler Kopierbarkeit zusammen. Und rund um die Musik entstehen andere Knappheiten, andere Verteilungsformate, unter anderem ein sehr exklusiver Markt von Präsenz.

Ein anderes Beispiel ist die Kunst. Als Einzelstücke gewähren Kunstobjekte ein Maximum an Distinktion. Keines gleicht dem anderen. Was der eine hat, kann kein anderer haben. Selbst wenn sie in Pseudo-Serien hergestellt werden. Ob dann nicht ein Großteil von ihnen wie eine Handy-Imitation ihre Funktion verliert, ist die andere Frage. Was wäre ihre Funktion? Dinge von kulturellem Wert zu sein, eine kulturelle Aussage zu machen, die Einmaligkeit beansprucht. Damit wird ein überholtes Produktionsverfahren – manuell, Einzelstück, keine Massenware – produktiv. Die große Frage ist die, ob die Einmaligkeit der Werke tatsächlich noch mit der ihnen zugeschriebenen kulturellen Bedeutung einhergeht.

Wie betrifft dieser Zusammenhang die Image-Industrie?

Erschließt sie sich laufend neue Räume von „Mehr“? Viel Schöneres mehr als die Arbeit am Notwendigen? Produziert es positive Anschlüsse oder nicht? Subjektive Wertlehre gegen objektive Wertlehre? Die Distinktion, dass ich mir eine Aussage leiste, die sich andere nicht

leisten, erzeugt eventuell durchaus einen Anschlussnutzen: Genuss, Kreditwürdigkeit, Attraktivität, Status, Sex.

Gibt es ein Begehren hinter dem Mehr, oder ist das Mehr ganz selbstgenügsam? Genügsam ist es im Geld. Und wird mit Begehren überladen, sobald es sich in Produkte verwandelt.

War die Kritik der 68er am Konsum und am Geldsystem berechtigt, dass alle Leute sich daran wie Tanzbären an der Nase herumführen lassen? Kann – oder muss – man auf das Geld verzichten?

Eigentum ist von Anfang an eine Konstruktion, die auf soziale Distinktion zuläuft. Das beginnt schon in den Gegenständen vor der Ware. Dinge symbolisch aufzuladen, war gängige Praxis, rituelle Gegenstände, Prunkbeile, Totems.

Diese Gegenstände mussten erst im Geld und im Handel aufgehen. Vom Schenken zum Tauschen zum Haben. Durch Ausschlüsse, Verknappung, Gewalt, und wie sie auf verschiedene Güter, auf Grund und Boden, Waren, Geld und Information angewandt werden. Kolonialisierung bestand immer auch darin, kulturelle Gegenstände verfügbar zu machen. Noch Dürer beschreibt die indianischen Goldschmiede-Arbeiten in Antwerpen, bevor sie eingeschmolzen und zu Münzen geprägt wurden.

Warum hat sich Produktion von Schmuck der Produktion des Notwendigen als so überlegen erwiesen?

Die Produktion des Schönen, des Schmucks ist der Gegenentwurf zur russischen Revolution. Bernays gegen Lenin sozusagen. Das ausdrückliche Statement von Lenin lautete ungefähr: Wenn wir alle mit dem Notwendigen versorgen, müssen wir Dank technischem Fortschritt weniger arbeiten.<sup>29</sup> Bernays sagt dagegen: Die industrielle Versorgung mit dem Notwendigem genügt nicht.<sup>30</sup> Die Fabriken müssen ihre Produkte weiterhin absetzen, und das geht nur, wenn man den Leuten klar macht, dass sie ihre alten Produkte wegwerfen und durch neue ersetzen sollen.

Ganz praktisch gesehen war Amerika technisch fortgeschrittener. Daher hat Bernays die fortgeschrittenere Fragestellung beantwortet. Wie bekommen wir eine industrielle Produktion abgesetzt?

Lenins Idee war: Lasst uns die Arbeit auf das Notwendige beschränken, um dann im Reich der Freiheit zu sein. Die Gegenidee dazu lautet: Lasst uns ins Reich der Freiheit direkt vorstoßen, indem man sich beliebig viele

---

<sup>29</sup> vgl. Lenin: *Arbeitsorganisation*, S. 21: „Im Sozialismus wird die Anwendung des Verfahrens von Ramsay, indem es die Arbeit von Millionen Bergarbeitern usw. ‚frei‘ macht, gestatten, den Arbeitstag für alle sofort von 8 Stunden auf beispielsweise 7 Stunden oder sogar noch weniger zu verkürzen.“

<sup>30</sup> Bernays: *Propaganda*, S.37: „Mass production is only profitable if its rhythm can be maintained - that is, if it can continue to sell its product in steady or increasing quantity.“

Arbeiten einfallen lässt, die nicht notwendig sind. Die Konsumgesellschaft realisiert das Kommando Mehr! mit Hilfe der Produkte. Im Konsumentenkredit schließt sich hier ein Kreis.

Tatsächlich geriet das Modell schon früh durch Investitionskredite in den 30er Jahren in die Krise. Der Glaube an die prinzipielle Absetzbarkeit von allem führte direkt in die Überproduktion.

Merve Berlin

## Arbeit

Arbeit wird genauso ungleich bewertet wie Waren. Die Höhe des Lohnes hängt keineswegs von der aufgewendeten Zeit, von der Leistung, der Mühe oder der Produktivität ab.<sup>31</sup> Sondern im Wesentlichen von der Position, die sie im Verhältnis zu den drei Geldsorten und deren Zirkulationssphären einnimmt. Je näher eine Arbeit dem Finanzgeld zugeordnet ist, desto höher das Salär. Der Lohn ist eine Frage der Position, nicht der Tätigkeit.

Es gibt drei Arten von Arbeit: die Arbeit am Nützlichen, die Arbeit am Schmuck und dazu noch die Arbeit an der Arbeit, die Meta-Arbeit, an der laufenden Verbesserung der Produktivität, an der Organisation, an der so genannten Innovation. Lazzarato unterscheidet Arbeit an der Differenz und Arbeit an der Wiederholung. „Man sollte grundsätzlich bei der Arbeit zwischen erfindischen und reproduktiven Tätigkeiten unterscheiden, oder, anders gesagt, die Differenz von der Wiederholung.“<sup>32</sup> Und stellt an anderer Stelle extensive und intensive immaterielle Arbeit einander gegenüber. „a) Extensiv, in Form von Kooperation. Und zwar einer Kooperation, die sich als soziale auch jenseits der Fabrik und der produktiven Arbeit ausdehnt. b) Intensiv, durch die Sprache, die Kommunikation und die Information. In der neuen Konfiguration des Kapitalismus werden Kommuni-

---

<sup>31</sup> vgl. Gorz: *Wissen, Wert und Kapital*, S. 32.

<sup>32</sup> Lazzarato: *Les révolutions du capitalisme*, S. 142.

kation und Sprache zur Grundlage jeder Bewertung.“<sup>33</sup> Wie immaterielle Arbeit bewertet wird, hängt nicht davon ab, wie viel Zeit man aufwendet, sondern davon, in welchen Fluss der Kommunikation und an welcher Stelle der Organisation sie sich einspeist. Arbeit ist ein Wort, mit dem ich das, was ich tue, manchmal benenne,<sup>34</sup> manchmal nicht.

Warum ist die Arbeit am bloß Nützlichen nichts wert? Weil sie keine Distinktionen hervorbringt. Und deshalb am realisierbaren Preis so gut wie keinen Anteil hat. Deswegen ist ein T-Shirt als Stoff nichts. Aber Design, Marke und Marketing alles.<sup>35</sup> Die Arbeit passt sich den Wertverhältnissen an. „Amerikanisches Arbeiten ist wie eine Performance, deren Bedeutung darin liegt, zu zeigen, wie das Subjekt aus der Fülle der Chancen in die Überfülle des Erfolgs fortschreitet.“<sup>36</sup>

In dem Zusammenhang darf man Peter Drucker nicht vergessen, der das Management im modernen Sinn erfunden hat. Also die Arbeit an der Arbeit.

Die Meta-Arbeit des Managers bestimmt auch schon Drucker als Arbeit an und mit Information. „Der Manager gebraucht ein ganz spezifisches Instrument: Information. Er ‚führt‘ nicht einfach Menschen. Er motiviert, er leitet

---

<sup>33</sup> Lazzarato: *Lavoro immateriale*, S. 88.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu Friebe / Lobo: *Wir nennen es Arbeit*.

<sup>35</sup> Lazzarato: *Verwertung und Kommunikation*, S. 54.

<sup>36</sup> Sloterdijk: *Weltinneraum des Kapitals*, S. 372.

an, er organisiert, damit sie jeweils ihre Arbeit machen können. Sein Instrument – und zwar sein einziges – um das alles umzusetzen, ist das gesprochene oder geschriebene Wort und die Zahlen.“<sup>37</sup>

Auf Seiten der Produktion war es Drucker, der diese Frage nach dem Zweck einer Firma neu gestellt hat, indem er vom Management verlangt, zu prüfen, was eine Firma tatsächlich herstellt. What is our business?<sup>38</sup> Der Profit ist nicht das Motiv, sondern nur die Bestätigung des richtigen Weges.

Die Autofirmen mussten sich fragen, ob sie tatsächlich nur Autos verkaufen oder etwas anderes. Ein bestimmtes Lebensgefühl. Eine Art von Mobilität.

Wir haben es also bei dieser Art von Fetischismus nicht unbedingt mit etwas zu tun, das die Kapitalisten den Käufern diktieren. Sondern auch umgekehrt.

Die Logik der Distinktion, des Stils, hat sich auf alle Schichten ausgedehnt. Das Ornament war eine Verschwendung. In der Distinktion kehrt es anders wieder, nämlich in der Überproduktion des funktional Selben.

Ist der Umsonstladen die futuristische Existenzform von allen, die normal arbeiten gehen, also am bloß Notwendigen, an der Funktion? Der ideale Arbeiter am Notwendigen kostet nichts. Er schöpft keinen Wert, sondern

---

<sup>37</sup> Drucker: *Practice of Management*, S. 346.

<sup>38</sup> Drucker: *Practice of Management*, S. 49.

stellt nur Dinge her, auf die erst später der Wert quasi aufgedruckt wird. Idealerweise lebt er von Informationsabfällen.

Der Zusammenhang von notwendiger und nicht notwendiger Arbeit beginnt sich aufzulösen. Die Bewertungsfunktion bewertet die notwendige Arbeit gleich Null. Also hätten alle Arbeiter, die etwas wirklich Notwendiges herstellen, überhaupt kein Recht auf Lohn. Sie sollen in den Umsonstladen gehen und sich ihr Zeug schenken lassen.

Die normalen Arbeiter würden die Dinge als Gaben umsonst erhalten, wenn sie den Zyklus der Information und De-Information einmal durchlaufen haben. Den alten Schuh, der nicht einmal alt sein muss, sondern durchaus recht neu sein kann, wenn er nur wert- also informationsentladen ist.

Wir sind bei einem intimen Zusammenhang angekommen, der im direkten Nebeneinander vom Comme-des-Garçons-Guerrilla-Store und Umsonstladen in der Brunnenstrasse in Berlin ein Bild findet.

Man muss die Information genießen. Genuss von Information ist ein legitimes Bedürfnis. Ist sie verbraucht, endet das leere Produkt für umsonst im Umsonstladen. Es mangelt an nichts. Die Identific-Jeans tut es auch, aber die entladene Comme-des-Garçons ist billiger. Umsonst.

Lässt sich daraus ein Klassengegensatz konstruieren? Die Klasse ist bei Marx etwas Objektives. Hier hat man es dagegen mit Geschmacksklassen zu tun, die nach Bourdieu vieldimensional geschichtet sind und sich in distinktive Gruppen unterteilen. Bourdieu behandelt die vielen kleinen Distinktionen, während Herstellung und Image doch zwischen zwei Seiten unterscheiden, die sich immer wieder und überall zeigen.

Das Geld hat die Verlockung einer Freiheit, im Bereich des symbolischen Konsums ist es eine Wunschmaschine. Im Bereich des Notwendigen ist es eine brutale Macht. Denn das Notwendige muss erworben werden. Dort ist nicht Kreativität gefragt.

Die Arbeiter am Notwendigen leisten nur einen geringen Beitrag zur Wertschöpfung. Wertschöpfung in dem Sinn, dass dafür ein Preis verlangt wird. Von dem Wenigen müssen sie leben. Sie arbeiten am Notwendigen und ihre Ausgaben beschränken sich auf das Notwendigste.

Deshalb kann der Betriebswirtschaftler auch ohne weiteres zu dem Schluss kommen, in weiten Teilen Afrikas herrsche keine Nachfrage nach Lebensmitteln. Denn Nachfrage wird in Geld gemessen. Wo kein Geld, da keine Nachfrage, wie groß der Hunger auch immer sei.

Und deshalb wird auch die Inflationierung nicht gehen. Inflationierung funktioniert nur dann, wenn die Leute für notwendige Dinge mehr Geld ausgeben müssen. Wenn

es die Alternative gibt, für die vielen notwendigen Dinge ständig weniger Geld auszugeben, wird es nicht gehen.

Es könnte gut möglich sein, dass die künftige Zeit auf unsere Arbeitsverhältnisse ebenso verächtlich hinabsehen wird, wie wir auf die Sklaverei.

Merve Berlin

## Konsum

Der Konsument ist nicht einfach da. Er will erfunden werden. „Es gibt nur eine richtige Definition des Unternehmensziels: Kunden zu erschaffen.“<sup>39</sup> Die Bedürfnisse des Konsumenten werden nicht bedient, sondern erschaffen.

„Die Werbung will, dass ich von einem Geld, das ich nicht habe, ein Zeug kaufe, das ich nicht brauche, um damit Leuten zu imponieren, die ich nicht mag“ sagt Pizza-Jörg.

Der Konsument ist nicht frei, jedenfalls nicht im antiken Sinn. Das antike Modell der Freiheit heißt ganz strikt, von der Notwendigkeit, eine Arbeit zu verrichten, befreit zu sein. Während das heutige Modell ganz das Gegenteil besagt. Um sich die Freiheiten – nämlich die des Konsums – leisten zu können, unterwirft sich der Arbeitnehmer freiwillig der Arbeit.

Auf dem Weg zur beschränkten Freiheit des Konsumenten liegt der juristische Freiheitsbegriff. Freiheit muss, so Leibniz, „notwendig angenommen werden, um Schuld und Strafbarkeit des Menschen aufrecht zu erhalten.“<sup>40</sup> Diese voraussetzende rechtliche Schuld wird im Kreditgeldsystem durch die Verschuldung ergänzt. Im Gegensatz zur antiken Freiheit kennt unsere Zeit dagegen zwei Äquivalente, die Freiheit von Arbeit und die Freiheit von Schulden.

---

<sup>39</sup> Drucker: *Practice of Management*, S. 37.

<sup>40</sup> Leibniz: *Theodicee*, S. 91.

Permanentes Unglück trotz Befriedigung aller Grundbedürfnisse ist eine Bedingung für den fortgesetzten Massenkonsum. Die Erfüllung eines Konsumwunsches darf nicht mehr bringen als eine kurzfristige Erfüllung eines Bedürfnisses. Wie gelingt es, die Unzufriedenheit immer wieder herzustellen? Muss man sie herstellen?<sup>41</sup>

In der hiesigen Welt ohne Produktion beschäftigt man sich vor allem damit, Dinge zu schmücken. Hauptsächlich genau in dem Sinn, in dem die Produktionskosten einen Bruchteil der meisten Produkte ausmachen. Diese Distinktionen des Schmucks müssen in laufender Zirkulation gehalten werden, als Mode. Denn die Information an dem Produkt wirkt genau als eine einzige einmalige Information. Sie funktioniert genau ein Mal. Danach wird sie Wiederholung, redundant, hat also ihren Informationswert eingebüßt. Als emotionale Information verschleißt sie sich rasch, sobald die Produkte einmal vorgeführt worden sind.

Ich kann mit dem Porsche Cayenne ins Nachbardorf fahren. Aber im eigenen Dorf ist diese Information nach dem Kauf bald wertlos. Das heißt: Ist eine Information einmal verbreitet, taucht das Unglück wieder auf, weil man dieselbe Aussage mit neuer Information immer wieder bestätigen muss.

Das Urbild dieser Überladung mit Information ist die Mode. Und zwar deshalb, weil sie unseren Körper, also uns selbst, mit Information belädt. Man kann dieser Art der Information nicht ausweichen. Sogar nackt würde

---

<sup>41</sup> Vgl. Bifo: *La fabbrica dell'infelicità*.

man sie tragen, indem man als einziger unter vielen nackt unterwegs ist. Ganz abgesehen von der Auskunft über den körperlichen Zustand, die man gibt.

Kleider fabrizieren Symbole von gesellschaftlichem Ausschluss und Zugehörigkeit. Produkte erfüllen eine soziale Kommunikationsfunktion.

Asozial ist, wer sich nicht modisch kleidet. Nicht ganz. Die Information ist relativ, wird von Stelle zu Stelle anders gelesen.

Das alles ist im Bourdieuschen System ein Nebeneinander gleichberechtigter Gruppen.<sup>42</sup> Aber wir wollen keine Klassentheorie auf Modebasis aufstellen. Sondern am Fundament finden wir ein gemeinsames Schema. In einer Gruppe ist es hip, soundso auszusehen, in der anderen ist es das nicht. Aber in beiden Gruppen trägt die Ware eine Botschaft. Du bist dabei, du stehst am Rand. Wir können es nicht verhindern, dass die Dinge über uns sprechen.

Wir haben es beim Konsum mit einem Prozess zu tun, der von beiden Seiten ausgeht, vom Konsumenten wie auch vom Produzenten. Wir treffen da auf diese Bernayssche Schleife. Der einzelne Konsument will etwas Singuläres. Aber die Gesamtheit aller Konsumenten lässt sich in dem, was sie wollen, beeinflussen.

Aber wenn die Konsumenten nur ausreichend mit Gütern versorgt werden, beginnen sie zu vergleichen. Der eine hat das, der andere hat jenes.

---

<sup>42</sup> Bourdieu: *Die feinen Unterschiede*.

## Motivation

Die Frage nach der Motivation ist politisch.

Das Ding stellt die Wertfrage, resynthetisiert eine Art von Klassenbegriff, der quer zu dem geht, was vorher Kapitalisten gegen Arbeiterklasse lautete. Es gehorcht dem Befehl des Geldes nach mehr. Und zwar schon seit 80 Jahren.

Ich muss immer etwas Moralisches bei deinem Begriff der Motivation mitlesen. Das liest du zwar richtig, weil ich mich gegen diese Zumutung sträube. Aber ich meine es nicht als moralische Kategorie, in dem Sinn, dass sich bitte schön alle dagegen wehren sollten. Wir können den Begriff strikt unmoralisch gebrauchen, als Bedingung eines erfolgreichen Systems. Hauptsache es sorgt dafür, dass die Leute mehr arbeiten. Den Mehrwert brauchen wir dazu nicht. Wir brauchen nur mehr Arbeit. Über Kredit und Konsum werden die Leute motiviert, am liebsten zehn Tage in der Woche zu arbeiten.

Gibt es ein Reich von Reichtum und Zufriedenheit? Nicht wie jetzt das von Wohlstand und Unzufriedenheit. Die Entscheidung zwischen Anstrengung oder Lethargie sei den Beteiligten zur freien Wahl überlassen.

Was muss an Stelle von Lethargie oder Anstrengung treten, damit wir in ein Reich eintreten, das Reichtum und Zufriedenheit heißt?

Die Lösung sieht ganz einfach aus. Arbeit muss vollends automatisiert werden. Das wäre die Rückkehr zu

einer Sklavenhaltergesellschaft, nur mit dem Umstand, dass die Sklaven keine Menschen mehr sind, sondern Maschinen.

Die Autos müssen keine Autos kaufen. Es reicht, wenn sie uns fahren. Maschinen, die sich selbst bauen. Ohne Zwang mehr zum Mehr.

Manche Leute sind zufrieden, wenn sie sich anstrengen, manche, wenn sie sich nicht anstrengen. Das dürften sie nach Belieben tun. Nur muss oder darf sich ihre Arbeit nicht mehr lohnen, jedenfalls nicht ökonomisch im Sinn von mehr Geld, denn sie würden ja ihren Lohn in Form von Zufriedenheit erfahren.

Was adressiert die Motivation im Menschen? Was macht den Menschen zu einem Tier, das sich motivieren lässt? Das Geld. Dann ist es doch eine Wunschmaschine. Eine sich selbst ständig vergrößernde Wunschmaschine. Je mehr Produkte bei dem Versuch zu Geld zu kommen produziert werden, desto mehr Wünsche werden produziert.

Es gibt das Gegenmodell der Askese, jedenfalls auf der Ebene der Motivation, sofern sie das Subjektive betrifft. Den sozialen Status der Geldsucht abzulegen. Sich über das Notwendige hinausgehende Wünsche aus dem Kopf zu schlagen, und die meisten Sorgen los zu sein. Es sei denn, du bist so arm, dass dein Geld nicht für das Notwendige reicht.

Subjektivierung und Motivation hängen zusammen. Die Motivation adressiert das Subjekt, das wiederum als Summe seiner Wünsche und Handlungen hervorgerufen

wird. Subjekt und Motivation begegnen sich im Wunsch. „In Wahrheit ist die gesellschaftliche Produktion allein die Wunschproduktion selbst unter bestimmten Bedingungen. Wir erklären, dass das gesellschaftliche Feld unmittelbar vom Wunsch durchlaufen wird, dass es dessen historisch bestimmtes Produkt ist, und dass die Libido zur Besetzung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse keiner Vermittlung, noch Sublimation, keiner psychischen Operation noch Transformation bedarf.“<sup>43</sup>

Wenn wir davon ausgehen, dann läuft die Wertschöpfung über den Schmuck und nicht über die Notwendigkeiten. Schmuck ist Ergebnis und Antrieb des Kommandos Mehr! in der Ware. Dieses Kommando lässt sich in den Waren nicht anders unterbringen, als über die Schmuckfunktion.

Die Werbung läuft zu der Produktion des Schmucks in den Dingen parallel. Sie umgibt die Dinge mit einer Welt, mit der Besten aller Welten. „Die Werbung erschafft nichts anderes als eine mögliche Welt (so normalisiert und formatiert sie auch sein mag), sie umschließt die Möglichkeiten in einer Falte.“<sup>44</sup> Seit es Gott nicht mehr gibt, er also die Beste aller Welten nicht mehr hervorbringen kann, sorgt der Ruf nach dem Mehr für die Phantasie einer solchen Welt.

---

<sup>43</sup> Deleuze / Guattari: *Anti-Ödipus*, S. 39.

<sup>44</sup> Lazzarato: *Les révolutions du capitalisme*, S. 102.

Der entscheidende Vorteil des Kapitalismus gegenüber einem System, das sich momentanen Bedürfnissen zuwendet, besteht in den Motivationsketten. Seine andauernde Vorschrift „Streng dich an!“, ist in dem Moment, in dem für das allgemeine Wohl schon gesorgt ist, im Grunde genommen vollkommen blödsinnig.

Wie erzeugt man Motivationsketten, wenn man schon genug Geld hat? Man entwickelt entlang des Geldes eine Art von privatem Narrativ.

Ein Modell dieser Erzählung wäre der Tellerwäscher. Jeder kennt seine Tellerwäscher. Bill Gates, Steve Jobs. Auch wenn es den meisten nicht möglich ist, auch wenn es sie nicht einmal glücklich macht, aber es wirkt auf das durchschnittliche Mittel der Arbeitsleistung. Sie arbeiten über das hinaus, bei dem sie noch merken, dass es ihnen besser geht.

Wie liefen diese Ketten in nichtkapitalistischen Gesellschaften?

Kannst du dich nicht mehr an die DDR erinnern, wo die Bauarbeiter am Straßenrand Karten gespielt haben? Da wird die Arbeit nicht erledigt, wenn sie gerade nicht anfällt. Die Geschichten entsprechen auch abstrakt der Organisationsform. Die Organisation der DDR war nicht in der Lage – und nicht Willens – andere Geschichten herzustellen.

Das Narrativ bringt die zeitliche Ordnung, die Biografie, die Karriere mit sich. Die andere Motivation betrifft

den Moment. Ein zyklisches Modell, das besagt: Wenn ich dieses erledige, kann ich mir jenes kaufen.

Untätigkeit stellt sich im Rohzustand von selbst ein. Außer in der Not, wo es keinen Ausweg gibt. Dann strengt sich jeder an, damit es besser wird. Wenn es einmal gut ist, setzt sich jeder hin und lässt es sich gut gehen. Der Kapitalismus hat eine Methode gefunden, sich immer anzustrengen, damit es noch besser wird. Damit es nie gut genug ist. Die Hälfte der Gesellschaft ist damit beschäftigt, diese Wünsche herzustellen und sich auszudenken, was man sich alles wünschen könnte. Im Zentrum dieses überdrehten Systems steht eine ständige Wunschproduktion nach dem Muster „Streng dich an!“ Das ist aber der Effekt und nicht der Grund. Denn der heißt Mehr!

Das Mehr hat sich den Kontinent der Motivation erschlossen. Über das Selbstbild, die Subjektivierung, den Persönlichkeitsentwurf. Beschreibt der Begriff der Motivation mehr als ein Symptom? Das ist auch der Trick mit den Kleinkrediten. Man will die Leute aus der Mischung von Armut, Lethargie und Zufriedenheit – oder auch Fatalismus und Verzweiflung – in das Reich der Anstrengung, des Luxus und der Unzufriedenheit holen.

Als Erklärungsmodell für den amerikanischen Überkonsum wird oft das Keeping-up-with-the-Joneses Modell herangezogen. Dieses Modell stellt die Spieler vor eine binäre Entscheidung. Entweder man hält durch oder man

fällt aus. Alles oder nichts. Am einen Ende zieht man von der Millionen-Dollar-Villa auf den Parkplatz. Den Lebensstandard zu senken heißt nicht, dass alle weniger ausgeben, sondern dass einige nichts mehr ausgeben.

Motivation ist mir als Begriff nicht gut begründet. Der Wunsch ist schon die Motivation. Eine Wunschmaschine, eine Apparatur, die Wünsche produziert, produziert Motivation.

Tiere lassen sich bis zu einem gewissen Grad motivieren. Nämlich durch Fressen und Sex. Durch was werden Menschen motiviert? Etwas biologistisch formuliert – durch das eigene Leben und Überleben, und durch alle Weisen, in denen es sich äußert oder sublimiert. Durch Sex.

Dann liegt ein Ende des Mehr, das vom Geld adressiert wird, im Sex. So bei Wilhelm Reich: Triebstruktur, Charakteranalyse, Massenpsychologie. Motivationsgrundlage von allem ist Sex. Anders gesagt: Das Mehr der Zahl im Geld schließt sich mit dem Mehr der Reproduktion im Sex kurz.

Überproduktion von Schmuck, wie eine Pfauenfeder, das Zirpen der Grillen, sind völlig unnötige Tätigkeiten, es sei denn man verwendet sie dafür, Sex zu allozieren.

Wozu brauchst du an dieser Stelle Sex? Weil Motivation allein ein unbefriedigender Begriff ist. Ziellos. Sex ist ein befriedigender Begriff.

Motivation ist immer vermittelt. Sex ist immer vermittelt, durch Wünsche. Wenn ich ein hübscheres Auto habe, kann ich die hübscheren Mädels abschleppen. Wenn ich mich teurer aufbrezeln kann, dann bekomme ich den Typ mit dem teureren Auto. Das ist nicht so schwer zu verstehen. Man geht nicht in die Fabrik, um zu ficken.

Die Wunschmaschine läuft mit allen psychischen Betriebsstoffen: Macht, Ruhm, Gesundheit etc. Selbst bei Leuten, die sich nur Geld wünschen.

Um die Wunschmaschine in Gang zu halten, muss der Sex, die Reproduktion, die Familie kontrolliert werden. Wie das organisiert ist, bleibt sich gleich. Es gibt jede Menge Dienstleistungen, die auch dieses Feld in Wert setzen wollen.

## Konsumentenkredit

Kredit für Konsum ist eine vergleichsweise neue Errungenschaft. Vor 1980 waren Kredite Investoren vorbehalten. Weder Marx noch Keynes hätten je ernsthaft an Kredite für Konsumenten gedacht. Rosa Luxemburg legt ihn als Lösung nahe.<sup>45</sup> Denn der Konsument erwirtschaftet keine Gewinne. Kredit heißt für ihn, heute auszugeben, was er morgen erst einnimmt. Zuvor hatte das System für Konsumenten und Sparer ein und dieselbe Figur vorgesehen. Seit 1990 ist er, mindestens in den USA, vom Sparer zum Nachfrager von Kredit geworden.

Der Konsumentenkredit war erst für die Anschaffung dauerhafter Güter reserviert. Diese Güter können wieder als Sicherheit für neuen Kredit hinterlegt werden. Solange ihr Wert steigt, wie es bei Häusern lange der Fall war, steigt auch der Kredit, der auf sie vergeben wird. Das hört sofort auf, sobald die Preise fallen. 2007. Bis dahin waren Häuser Bankautomaten, die immer neue Kredite gesichert, also immer neues Geld gegeben haben.

Wenn wir's ein wenig anders betrachten, heißt das System: Wenn du dir etwas kaufst, bekommst du Geld, um mehr zu kaufen. Je mehr man kauft, desto mehr kann man kaufen.

---

<sup>45</sup> Luxemburg: *Akkumulation*, S. 131: „Um diese im Wert wachsende Warenmasse in Zirkulation zu bringen, ist eine immer größere Geldmenge notwendig. Diese wachsende Geldmenge muß eben – beschafft werden.“

So wurde jeder Konsument eine kleine Bank, mit einem kleinen Kredit-Geschäft, das konsumierte Werte als Sicherheiten nahm. Ausgegebenen Kredit verwandelte sich in Sicherheit für neuen Kredit. Je mehr Kredit man aufnahm, desto mehr Kredit erhielt man.

Das Interesse der Banken? Mehr Geld! Denn Kredit ist gleich Geld.

Die Rolle der Schulden hat sich geändert, weil man mit Hilfe des aufgenommenen Geldes Wünsche verwirklichen kann. Das war bis zuletzt das attraktive Lebensmodell. Lebenslängliche Anstellung gegen das Versprechen, dass du jetzt sofort so wohlhabend sein darfst, wie du willst. Du darfst dir ein Haus kaufen, eine Yacht kaufen, ein möglichst großes Auto. Jetzt. Gleich.

Hier unterscheidet sich das amerikanische Kreditverfahren vom deutschen. In Amerika wird der Kredit zum Ansporn, sich in das ökonomische System einzufügen. In Deutschland musst du erst deine Zuverlässigkeit beweisen. Vorschuss gegen Nachtrag. Zwei verschiedene Begriffe von Gabe und Zeit.

Hier kommt auch der Begriff der Credit-History ins Spiel. Vom kleinen Kredit zum großen Kredit. Das Tellerwäscher-Millionär-Modell auf Schuldenbasis. Wenn ich nur zuverlässig meine Kredite bediene, kann ich Tellerwäscher bleiben und so tun, als wäre ich schon Millionär.

Dagegen steht das Bausparmodell. Es ist nicht so exzessiv. Es kann sich auch nicht so weit ausdehnen. Es

ist also im Sinn der Geldproduktion nicht so nützlich. Der gesamtwirtschaftliche „Nutzen“ kommt daher, dass etwas ausgegeben wird, was noch nicht verdient ist. Dadurch entstand in letzter Zeit das Wachstum.

Die Geschichte des Konsumentenkredits kann man nach dem Modell von Minsky<sup>46</sup> beschreiben – in den Begriffen Hedge, Speculative, Ponzi. Erst erhalten die Konsumenten so viel Kredit, dass sie ihn aus den laufenden Einnahmen bedienen können. Das ist das Modell unserer Eltern, die ihr Haus irgendwann abbezahlt haben. Minsky bezeichnet es als Hedge-Stadium, Hedge für Zaun, also Absicherung. Dann erhalten sie so viel Kredit, dass sie gerade noch die Zinsen bedienen können. Ihr Kredit wird nicht weniger, aber sie bleiben solvent, solange sie verdienen. Das ist der spekulative Zustand. Schließlich erhalten auch diejenigen einen Kredit, die aus dem laufenden Umsatz nicht einmal mehr die Zinsen bedienen können. Das rechnet sich nur, solange die Preise ihrer Anschaffungen, etwa der Häuser, steigen. Hier treten wir ins Ponzi-Schema<sup>47</sup> ein, etwa im Jahr 2004, also etwa ab der Zeit, als der amerikanische Konsument negative Sparquoten hatte. Eine negative Sparquote bedeutet, dass mehr Geld ausgegeben wird, als man in Form von

---

<sup>46</sup> Hyman Minsky: *Financial Instability Hypothesis*.

<sup>47</sup> Benannt nach Charles Ponzi, der 1920 in Boston auf der Basis internationaler Postgutschriften eine Anlage mit 50% Wertsteigerung in 45 Tagen versprach. Er konnte das expansive Geschäft aus den zuströmenden Geldern finanzieren, bis er am 2. August Bankrott ging.

Löhnen einnimmt. Und das im Durchschnitt der gesamten Bevölkerung.

Wieder stellt sich die Frage nach dem Interesse der Kreditgeber Kredit zu geben. Denn Kredit ist der Rohstoff eines Finanzsystems, das auf Kreditgeld baut.

Vor hundert Jahren war das Finanzkapital noch in den Fabriken gebunden. Das Geld hat heute eine andere Organisationsform als die Fabrik gefunden, um sich zu vermehren. Einen kürzeren, schnelleren Weg. Ob er stabil sein kann, wird sich noch herausstellen.

Der Kern des neuen Weges ist das Vermeiden der Investition. Wenn man Kapital als Investitionskapital einsetzt, dann wird erst etwas produziert und dann verkauft. Anders beim Konsumentenkredit. Wenn ich Kapital in einen Konsumentenkredit investiere, produziere ich nichts und es wird gleich gekauft. Ich spare mir also die lästige Stufe der Produktion.

Anstatt Geld in Produktionsmitteln zu binden, mit dem Risiko, dass die dort hergestellten Produkte sich am Markt erst noch beweisen müssen, wurde es via Konsumentenkredit in den Konsum „investiert“. Dasselbe Geld fungierte so zugleich als zinstragendes Kapital und als zusätzliche Nachfrage nach Konsumgütern. Ein Risiko schien nicht zu bestehen. Im Gegenteil, verringert doch die zusätzliche Konsumnachfrage auch das Risiko für das bereits in Produktionsmitteln angelegte Kapital.

Zur Überraschung vieler wurde in den letzten 10 Jahren verhältnismäßig wenig investiert. Banker haben sogar von einem Investorenstreik gesprochen. An Stelle der klassischen Investition sind die Innovationen des Finanzmarktes getreten.

Es könnte durchaus ein zeitweise aufrecht erhaltenes Gleichgewicht geben, indem die Leute viel Geld verdienen, viel Geld ausgeben, und die Profite und Ersparnisse direkt in den Konsumenten recycelt werden. Wann findet dieses Gleichgewicht seine Grenze? Sobald der Konsumentenkredit nicht weiter steigt. Dann müssen andere Kreditnehmer einspringen, oder die Pyramide von Kredit und Konsum fällt zusammen.

Geht die Ausdehnung des Kredits nur als Pyramiden-Spiel und Ponzi-Schema, oder lässt sich das Verfahren auf Dauer stellen? Beschreiben wir den Weg noch einmal unter der Vorgabe herauszufinden, ob er denn auf Dauer zu stellen wäre. Denn ihn nicht auf Dauer zu stellen, würde bedeuten, Beschränkungen zu akzeptieren, die der Vorgabe Mehr! widersprechen. Die Methode zur maximalen Verwirklichung der Vorgabe Mehr! ist aber der Kapitalismus, dem Karl Marx wohl zu Recht schon 1848 vorhielt, er könne nicht existieren, ohne „sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren“.<sup>48</sup>

---

<sup>48</sup> Marx / Engels: *Manifest*, S. 29: „Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhält-

Man könnte durchaus ein Wachstum haben, das *im Volumen* gleich bleibt und endlos wird. Parallel könnten Kredit auf der einen und Geldmenge auf der anderen Seite endlos wachsen. Nur müsste dann der Zinssatz stetig sinken. Der Befehl Mehr! fordert aber ein Mehr an Rendite. Und sinkende Zinsen bringen sinkende Gewinne mit sich.

Der Widerspruch und seine Auflösung sind ein altes Thema: der Fall der Profitrate bei Marx, der Tod des Rentiers bei Keynes. Über das lange Mittel ist dennoch alles mehr geworden. Die Zeiträume, in denen Geld und Produktion im Durchschnitt immer mehr geworden sind, waren immer lang. Zeiträume, in denen alles schrumpft, dagegen kurz. Es gibt eine statistische Verteilung von Krisen, die einschließt, dass manche von größerer Heftigkeit sind. Die kommende Krise wäre keiner gesonderten Betrachtung wert, wenn wir es einfach mit einem isolierten Wirtschaftszweig zu tun hätten, der nun enttäuscht, wie bei der Internet-Blase im Jahr 2000. Das ist dieses Mal nicht der Fall. Denn nun kommen zwei Fraktionen zusammen, die jeweils an den gegenüberliegenden Enden des Geldes stehen. Nämlich dort, wo es geschöpft wird, und dort wo es ausgegeben wird. Die Banken und die Konsumenten, Finanzgeld gegen Konsumgeld. Das Kommando Mehr! hat sich durch alle Möglichkeiten hindurch an ein systemisches Ende gefressen. Nun bleibt nur noch der Staat. Und hier gibt es einen

---

nisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren“

Kurzschluss. Denn er sollte das Geld garantieren, das er verspielt. Der Kurzschluss liegt dann im Geld selbst.

Eine 50-jährige Epoche geht zu Ende. Obwohl, du kannst sie auch schon mit Ford und der Massenproduktion beginnen lassen. Die erste Krise der Überproduktion führte zu zwei Weltkriegen. Laut Krugman war der Zweite das große Arbeitsbeschaffungsprogramm, das die Weltwirtschaftskrise beendet hat.<sup>49</sup> Danach ging es weiter mit dem Versuch, einen rationalen Kapitalismus zu bauen, Großindustrie, Werbeindustrie, organisierte Konsumgesellschaft.

Das fordistische Modell hat verlangt, die Massenkriegsproduktion auf den Binnenkonsum umzuleiten. Die Zeit der schönen Zukunft. Eines Tages haben wir alle Flugautos, voran geht eine massive Wunschproduktion. Aber wo sind die Helikopter, die uns versprochen wurden? Es ist eine Ironie der Geschichte, dass sich die heitere Zukunft schon bald nach dem Krieg mit den Utopien des Jahres 2000 verbunden hat, also ungefähr mit dem Zeitpunkt, an dem dieses System nun knirschend zum Halt kommt.

In einer kurzen Geschichte der kapitalistischen Expansion findet der Konsumentenkredit seinen Platz gegen Ende. Nicht dass wir in die unsinnige Litanei vom

---

<sup>49</sup> Krugman: *Introduction to the new edition*, S. XXXVII, Keynes spricht nur von „public works of even doubtful utility“, vgl. Keynes: *The general theory of employment, interest and money*, S. 127.

Spätkapitalismus einstimmen wollen. Aber grob gesehen läuft es etwa so: Das britische Jahrhundert bringt die koloniale Expansion, zwingt die kolonialisierten Länder zum ungleichen Tausch und Dreieckshandel. Technischer Vorsprung macht Europa zum Produktionsstandort. Es kommt zur Krise, weil andere Länder wie Deutschland, USA oder Japan technisch gleichgezogen haben. England wird überboten, die Gewinnmöglichkeiten knapp. Die britische geostrategische Option der europäischen Balance of Power mündet in den Kriegen. Danach beginnt die Hegemonie des amerikanischen Empires, gedämpft, solange sich zwei Blöcke gegenüberstehen. Bretton Woods installiert eine stabile Struktur und fällt mit dem Goldstandard 1973. Seitdem die Expansion des Kreditgeldes und Dreieckshandel via Petrodollar. Mit dem Wegfall der Systemkonkurrenz wächst das System ungedämpft, global, dereguliert. Geldschöpfung via Kredit eskaliert, parallel dazu wachsen die Vermögen. Kreditnehmer sind Staaten, Unternehmen, zuletzt Konsumenten.

Konsumentenkredit dehnt die Wirtschaft aus. Man dehnt aber nicht über den Raum aus, sondern über die Zeit. Ausdehnung im Raum nimmt die Form von Kolonien an, erst Handelsstützpunkte, dann Staaten und Eisenbahnen, dann vermeintlich unabhängige Kleptokratien. Ausdehnung in der Zeit nimmt die Form von Kreditgeld an und wird von Banken betrieben.

Wenn es stimmt, dass der Konsumentenkredit an eine Grenze gekommen ist und wenn es stimmt, dass man in diesem Ausmaß keine neuen zusätzlichen Kreditnehmer findet, dann geht diesem System die Luft aus. Nach dem Konsumenten gibt es nur noch einen Kreditnehmer der letzten Instanz: die Staaten. Aber dabei tritt ein Problem auf. Staaten garantieren die Funktionen eines verstaatlichten Geldes. Verwandeln sie sich in Kreditnehmer letzter Instanz, gefährden sie die Funktionen dieses Geldes.

Wenn das Geld das Subjekt ist, dann ist der Kredit ein Teil des Feldzuges des Geldes, die Welt zu erobern, indem er einzelne Menschen dazu bringt, das Kommando Mehr! zu befolgen. Ihre Schulden verpflichten sie zur Arbeit. Sie gehen die Verpflichtung ein, sich anzustrengen. Und sie müssen unter den gegebenen Umständen eine Lösung finden.

Indem sie die Zinsen zahlen, befolgen sie ihren Teil des Befehls Mehr! Noch besser befolgen sie ihn, wenn sie dazu neuen Kredit aufnehmen.

Was ist dann eine Kreditkrise?

Kredit muss bedient werden. Nicht unbedingt abbezahlt, aber zinsmäßig bedient. Das bedeutet, dass bei gleich bleibendem Zinsfuß das Kreditvolumen begrenzt ist. Es bedeutet auch, dass durch eine Halbierung des Zinsflusses das Kreditvolumen verdoppelt werden kann. Der zusätzliche Kredit bewirkt zusätzliche Einnahmen, vulgo Wirtschaftswachstum. Theoretisch könnte das Kre-

ditvolumen und damit Geldmenge sowie die Wirtschaftstätigkeit gegen unendlich ausgedehnt werden, wenn nur die Zinsen gegen Null gehen.

Kredit ist aber auch Vertrauen und Zins ist Maß des erwarteten Risikos, also des Misstrauens. Im Wirtschaftsboom wächst das Vertrauen mit dem Kredit regelmäßig über jedes vernünftige Maß. Wird das Vertrauen schließlich enttäuscht, steigt mit dem erwarteten Risiko der verlangte Zins, das Kreditvolumen nimmt ab, dabei wird Geld, Kredit, Kapital vernichtet.

Ein Ende des Konsumentenkredites wird zu einer Senkung des Lebensstandards um 40% führen. Das bedeutet die Enteignung eines *großen* Teils der Mittelklasse. Ihr Konsum wird walmartisiert. Die Preisspanne wird weniger. Das heißt: Der Schmuck, das Parergon, wird entwertet. Damit werden alle nicht notwendigen Tätigkeiten, also ein Großteil der immateriellen Arbeit, entwertet.

Andere Arbeit könnte an die Stelle der immateriellen treten. Nicht exportierbare Arbeit an der Infrastruktur zum Beispiel, klassisch nach Keynes. Das führt zurück zur Arbeit am Notwendigen.

Damit diese Tätigkeiten sich lohnten, müssten sie an Orten passieren, wo sie die Produktivität maximal steigern. Eine Erneuerung der Infrastruktur in China und Afrika wäre in dieser Hinsicht wesentlich produktiver als dieselbe Arbeit in Amerika. Selbst wenn dort die Infrastruktur nicht weniger erneuerungsbedürftig ist.

Geht mit der Kreditkrise beim großen Feldzug des Geldes ein Territorium verloren? Wer gewinnt? Wer verliert?

Gibt es ein Gegenüber des Geldes? Ein Nicht-Mehr, das gewonnen haben könnte? Laut Aristoteles ja. Ein Geld ohne Mehr. Ein Geld der Ökonomie (Hauswirtschaft), gegen ein Geld der Chrematistik (des Mehr). Kann das Kreditgeld irgendwo ein Feld vorfinden, das dem Mehr nicht unterworfen wird?

Ein Wort, das mir zu oft vorkommt, ist der Ausdruck Credit Crunch, Kreditklemme. Der Begriff bezeichnet den Vorgang, dass irgendwohin Gelder investiert werden, Tulpen, Südsee, Internet. Und die Wirtschaft dann gegenüber den Investitionen nicht angemessen groß ist und wächst. Überinvestition. In unserem Fall hat man das Vermögen der Konsumenten genommen, um den Konsum anzuheizen, via Kredit.

Wenn die Internet-Ökonomie sich als nicht tragfähig herausstellt, ist es nicht weiter tragisch, weil alle Geschäfte weitergehen, nur das eine nicht, von dem alle gedacht haben, dass es läuft. Aber wenn man den Konsumenten zurechtstutzt, sind erst einmal alle Geschäfte betroffen.

Treten wir dann in einen Schumpeterartigen Geschäftszyklus ein? Vielleicht nicht. Denn das Geschäft dreht sich allein um Wachstum. Der Konsumentenkredit und die darauf aufgetürmten Kredite haben durch zusätzliche Ausgaben in der Gegenwart das Wachstum vor-

weggenommen, also die Einnahmen der Zukunft schon jetzt ausgegeben.

Die Sache, die in Gefahr gerät, ist der Konsumentenkredit als solcher.

Der Konsumentenkredit ist keine Fußnote, sondern aus finanzieller Sicht eine entscheidende Neuerung nach dem zweiten Weltkrieg. Die bisherigen Krisen kann man als partielle Krisen betrachten, auf Sektoren oder Staaten begrenzt. Aber diese Krise betrifft das Modell im Ganzen. Der Konsumentenkredit bot sich als Verfahren der Ausweitung an, denn er passt mit der Festanstellung und Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand zusammen. Als Modell, das seit drei Generationen gehalten hat, steht er nun vor dem Ende. Überfällig war dieses Ende auch, seit mit der Flexibilisierung die impliziten Garantien auf dauerhaftes Einkommen verloren sind. Wie soll man jemandem noch einen Kredit geben können, der diese Garantien nicht mehr hat. Man konnte das nur machen, solange die Vermögenswerte dieser Personen, nämlich die Häuser gestiegen sind.

Die Häuserblase war ein mehr oder weniger notwendiger letzter Gipfel dieses Modells. Seit zehn Jahren wundert man sich, wie der amerikanische Konsument, dessen Kreditkarten-Belastung schon damals auf dem Maximum zu sein schien, weiterhin immer mehr kaufen kann.

Der Standpunkt von großen Vermögensverwaltern ist einer zweiter Ordnung. Sie investieren nicht in Geschäfte, sondern in Investitionen. Deren Kreditklemme besteht

darin, dass ihre Assets, etwa Häuserkredite, von immer schlechterer Qualität sind. Aber gleichzeitig hat das Modell immer besser funktioniert und immer mehr Geld angelockt. Das viele Fremdkapital in schlechten Anlagen fordert unerbittlich seine Renditen und der einzige, der den dazu nötigen Kredit aufnehmen kann, ist der Staat.

Das allgemeine ökonomische Problem liegt aber darin, dass die Häuserkredite zu mehr Kaufkraft beigetragen haben. Sie stellen also de facto einen klassischen Ankurbelungsmechanismus dar, nur keinen staatsgetragenen, sondern einen gesamtgesellschaftlichen. Derartige hatte Keynes nie im Sinn. Er rechnet Konsum und Ersparnis einer Person zu, die spart, was sie nicht ausgibt.<sup>50</sup> Das erübrigt sich im Kreditgeld-System. Mittlerweile fließt ein Teil des Sparens direkt in den Konsum. Für Keynes undenkbar, konnten Sparquoten, wie in den letzten Jahren in den USA, negativ werden.

Eigentlich befinden wir uns schon in einem umgekehrten Keynesianischen System. Keynes behauptet, die Wirtschaft könnte sich ganz hervorragend entwickeln, wenn sie nur ab und an einmal angeschubst wird. Dann hat man erst das Schubsen als dauerndes Angeschiebe institutionalisiert. Und in Form der Konsumentenkredite auf Banken und Käufer übertragen. Jetzt bricht es weg.

Konsumentenkredite sind die Privatisierung eines Keynesianischen Konjunkturprogramms. Nicht dem

---

<sup>50</sup> Vgl. Keynes, a.a.O., S. 63.

Staat, sondern privaten Konsumenten wird die Möglichkeit gegeben, sich für ihre Wünsche beliebig im Kredit hochzuhebeln. Sie könnten auch ihre Gebrauchtwagen beleihen. Jede Form von Besitz.

Zu welcher Art von Ende kommt das Modell, das 50 Jahre lang lief? Bewegen wir uns zyklisch, so dass der Konsument via Inflation nur entschuldet werden muss, um danach fröhlich weiter zu rotieren? Oder ist es ein lineares Ende? Also eines, das in einem Bruch endet. Und dann alle Spielregeln und Strukturen zur Disposition stellt. Dann ist je weniger sicher, desto weiter die Krise sich ausdehnt. Am Ende verliert das Geld seine Funktion. Dann kommt ein neues Geld, denn seine Funktionen werden nicht enden.

## Finanz

Wo Schulden sind, gibt es auch Gläubiger. Der erste Gläubiger des frischen Kreditgeldes ist die Geld schöpfende Bank. Letztendlich ist das weltweite Geldvermögen von etwa 100 Billionen Euro der Gesamtgläubiger, da ihm auch die Banken gehören.

Oft vermittelt sich der Eindruck, man hätte es mit abstrakten Vermögen zu tun. Tatsächlich stehen dahinter aber ganz gewöhnliche Sterbliche. Große Teile dieses Vermögens stellt das Geldvermögen der so genannten High Net Worth Individuals dar.<sup>51</sup> Pensions- und Investmentfonds halten jeweils rund ein Sechstel, Staaten und Hedgefonds weniger als ein Zehntel.<sup>52</sup> Selten in der Geschichte war das Vermögen ungleicher verteilt als heute.

Um eine höhere Rendite zu erwirtschaften, ist dieses Vermögen in aller Regel „gehebelt“ angelegt. Dabei nimmt der Investor einen günstigen Kredit auf, der oft den Löwenanteil der Investition ausmacht. Das rechnet sich, wenn der Zins für den Kredit geringer ist als die Rendite der Investition. Die Menge der Kredite übersteigt die

---

<sup>51</sup> vgl. Merrill Lynch / Capgemini: *World Wealth Report 2008*.

<sup>52</sup> Blundell-Wignall et.al.: *Sovereign Wealth and Pension Fund Issues*, OECD 2008.

Menge der Vermögen um ein Vielfaches. Das Maß dieses Vielfachen heißt Hebel oder „Leverage“.<sup>53</sup>

Mit der Leverage steigt das Risiko. Um Anlagen zu sichern, wurden Derivate erfunden. Mit ihrer Hilfe lässt sich das Risiko eines Verlustes an Dritte verkaufen. Die scheinbare Absicherung von Risiken ermöglicht es wiederum, mehr Kredit aufzunehmen, erhöht also die Leverage.

Die Verfahren der Absicherung in ihrer Gesamtheit nennt man „Securitization“.<sup>54</sup> An ihrem Anfang liegen drei Ereignisse. Einmal die beginnende Deregulierung der Finanzmärkte, die den globalen Zahlungsverkehr vereinfacht und die Schranken für die Banken beseitigt hat. Dann ein Berechnungsmodell für die Bewertung von Derivaten. Und schließlich eine Reihe so genannter Finanzinnovationen<sup>55</sup> und damit den entstehenden riesi-

---

<sup>53</sup> Leverage bemisst sich am Verhältnis von ursprünglichem Guthaben und aufgenommenem Geld. Bei der Bank Lehman Brothers standen kurz vor dem Bankrott jedem Dollar an Vermögen 70 Dollar an Verbindlichkeiten gegenüber. Für die Deutsche Bank geht man aktuell von einem Verhältnis von 1:50 aus. Vor der Securitization lagen die Quoten bei einem Bruchteil dieser Werte.

<sup>54</sup> Borchert definiert Securitization als Möglichkeit „gewährte Kredite an Nichtbanken zu verbriefen und diese Wertpapiere am Markt handelbar zu gestalten.“ (Borchert: *Geld und Kredit*, S. 330). Seither hat sich die Securitization zu einem allgemeinen Geschäftsmodell entwickelt, dem keine Bank aus dem Weg gehen konnte, wollte sie nicht in der Rendite weit hinter den Konkurrenten zurück bleiben.

<sup>55</sup> Baecker: *Womit handeln Banken*, S. 96, beschreibt die entstehende Blase in ihren Anfängen und zitiert den sehr vorausschauenden Jahresbericht der BIZ von 1986 (sic!), der davor warnt „dass diese liquiditätssichernden Instrumente möglicherweise in genau dem Moment

gen Markt an Futures, Optionen und Swaps. Der Weiterverkauf der Risiken erfolgte zwar rechnerisch korrekt, hatte aber einen riesigen Haken. Der lag im so genannten Counterparty-Risk, in den Ausfallrisiken der Gegenseite, die den Kreditausfall eigentlich versichern soll. Nach wie vor gilt, was Soros schon 1998 feststellte: „Wenn ich die gegenwärtige Situation richtig bewerte und einige der vor kurzem eingeführten Finanzinstrumente und Handelsverfahren tatsächlich auf einer vollkommen falschen Theorie gründen, dann stellt das Fehlen von Deckungsbedingungen tatsächlich ein ernsthaftes systemisches Risiko dar.“<sup>56</sup>

Am Ende verfolgen die so genannten Innovationen der Finanzwelt einen sehr einfachen Zweck: Mehr! „*Finanzgeschäfte neigen nicht dazu, besonders innovativ zu sein. Auch wenn man die Innovationen immer wieder beredet und bejubelt, es handelt sich ausnahmslos um kleine Varianten eines altbekannten Spiels ... So feiert die Finanzwelt wieder und wieder die Erfindung des Rads, und zwar meistens in einer etwas wackligeren Form.*“<sup>57</sup>

Für unsere Überlegungen reicht es festzuhalten, dass Finanzmarkt-Verfahren in enormem Ausmaß neuen Kredit „schöpfen“, also Geld produzieren. Was wiederum

---

sich als illiquide erweisen könnten, wenn es darauf ankommt, dass sie liquide sind.“ Was 2008 reihenweise eingetreten ist.

<sup>56</sup> Soros: *Die Krise des globalen Kapitalismus*, S. 238.

<sup>57</sup> Galbraith: *The 1929 parallel*.

Wachstum schafft. Aus der vorausgegangenen Ausdehnung des Kredits und derzeitigen Krise resultiert die Vorstellung, das Banken-System müsse sich „de-leveragen“, also Hebel, Risiken und damit Kredit verringern. Verringerung von Kredit ist aber gleichbedeutend mit der Vernichtung von Geld. Die utopische Vorstellung von einer schuldenfreien Wirtschaft fordert die Abschaffung des Geldes in seiner heutigen Form. Aber schon die Schritte auf dem Weg dorthin rütteln an den Grundfesten.

Das Finanzkapital von vor hundert Jahren hat mit dem heutigen Finanzkapital wenig zu tun. Damals ging es um die Herstellung von Produkten. Heute meint man dagegen, dass man die Herstellung von Produkten durch Kommunikation im weitesten Sinn ersetzen kann.

De facto ist diese Operation gelungen. Und damit hat sich am Finanzkapital etwas geändert, das weder Marx, noch Hilferding, noch auch Keynes auf dem Schirm hatten.

Das moderne Bankensystem entstand als Reaktion auf den riesigen Geldbedarf aus der Industrialisierung Europas. Die Securitization hat die ursprüngliche Funktion dieser Banken an den Finanzmarkt ausgelagert und damit die Banken zu Agenten in diesem Markt gemacht. So gesehen könnte nicht nur eine 50-jährige Epoche vor dem Ende stehen, sondern eine 200-jährige, die den europäischen Kapitalismus erst über alle Erdteile verstreut hat, um ihn dann gegen sich selbst zu wenden.

Jedes Mal, wenn jemand einen Kredit aufnimmt, wird Geld geschöpft. Der Rahmen für dieses Verfahren war durch die Mindestreservepflichten und Bankbilanzierungsregeln hergestellt. Die Banken halten den Kredit, er steht in ihren Büchern und es muss eine Reserve hinterlegt werden. Dieses Modell hieß Originate-and-Hold und wurde stufenweise im Zuge der Securitization seit den 80er Jahren aufgegeben. An seine Stelle trat das Originate-and-Distribute-Verfahren. Als Bank vergebe ich einen Kredit, aber ich halte diesen Kredit nicht, sondern verkaufe ihn unmittelbar an jemanden anderen weiter. Dieser erhält das Recht auf die eingehenden Rückzahlungen und gibt mir dafür Geld. Jetzt. Gleich. Damit steht der Kredit nicht mehr in den Büchern der Bank. Er wird erzeugt und sofort verteilt. Bis um die Jahrtausendwende hat dieses Modell hervorragend funktioniert.

Die Genese der Häuserbubble sieht seitens der Banken im Groben so aus. Der Securitization von Häuserkrediten gingen die „Savings and Loans“ Institute voraus. Auch sie haben ihre Kredite nach dem amerikanischen Credit-History-Verfahren vergeben. Das heißt, die Abzahlung früherer Kredite wurde als Maß des Vertrauens genommen.

Die „Savings and Loans“ gerieten in eine Krise, als in den 80er-Jahren die Zinsen stiegen. Sie hatten zu geringen Zinsen Geld ausgeliehen und mussten sich zu hohen Zinsen refinanzieren. Im Zusammenbruch kamen die so genannten GSE – Government Sponsored Enterprises, staatsgestützte Hauskredit-Finanzierer – erneut zum

Zuge. Die beiden größten, Fannie Mae und Freddie Mac, eroberten zwei Drittel des Hypothekenmarktes. Etwa ab 2000 fiel das Geschäft an nicht-staatliche Firmen zurück, als niedrige Zinsen und das Originate-and-Distribute-Verfahren die überschüssige Liquidität in den Häusermarkt lenkten. Nach dem Platzen der Blase wird nun versucht, auf die GSEs zurückzukommen, allerdings unter der Bedingung, dass deren absehbare Verluste vom Staat, also von den Steuern, und nicht etwa von den Anteilseignern getragen werden. Ein weiteres Beispiel für die Privatisierung der Gewinne und die Verstaatlichung der Verluste.

Das Kommando Mehr! verlangt unter den Bedingungen von Kreditgeld mehr Kredit. Jeder Kredit ist mit Risiko behaftet. Man hat nun einen Weg gefunden, unsichere Kredite in sichere zu verwandeln. Dreck zu Gold, das alte Spiel, nur unter den technischen Bedingungen digitaler Medien. Dazu werden viele Kredite gebündelt und paketweise versichert. Die Haken finden sich an zwei Stellen. Das Bündeln hilft nur, wenn wenige und nicht die Mehrzahl der gebündelten Kredite ausfallen. Und das Versichern hilft nur, wenn der Versicherer haftet, sprich solvent ist.

Die Verträge für diese Papiere, zumeist Verbriefungen oder CDOs, sind teilweise mehrere hundert Seiten lang. Das hat damit zu tun, dass sie nicht eigentlich Sicherheit gewährleisten sollen, denn das können sie nicht, sondern nur jene juristischen Vorgaben erfüllen müssen, die die Prüfstatiker der Kredit-Pyramiden, die Rating-Agenturen,

verlangen. In enger Absprache zwischen Emittenten und Rating-Agenturen wurde die Absicherung als juristische Fiktion ausgehandelt. Für einen bestimmten Preis erklärt sie faule Kredite als sicher, die dann wiederum als Sicherheit für weitere Kredite hinterlegt werden können.

So kommt es zu der weitest möglichen Ausdehnung des laufenden Mehr-Prozesses. Am Ende sah sich die Zentralbank genötigt, als Garant letzter Instanz genau jene Risiken zu übernehmen, die in diesen Papieren erst konstruiert, dann veräußert und schließlich von niemandem mehr getragen wurden.

Parallel zu den Kreditversicherungen wucherte ein weiterer Markt von Papieren, die sich von Krediten herleiten, die so genannten CDS, Credit Default Swaps. Sie stellen wechselseitige Versicherungen gegen Kreditausfälle dar, konstruiert als Kontrakte zwischen zwei Banken, die Anleihen oder Kredite von Dritten betreffend. Ein entscheidender Vorteil dieser Papiere liegt in ihrer Intransparenz. Denn sie werden over-the-counter gehandelt, also direkt unter den Banken, so dass die Preise keine Allgemeingültigkeit besitzen.

Der Handel mit diesen Papieren trat an die Stelle des Kaufs der tatsächlichen Anleihen. Mittlerweile wurde über Credit Default Swaps eine Summe von Krediten versichert, die die tatsächlich vergebenen Kredite und selbst die gesamte Wirtschaftsleistung der Welt um ein Vielfaches übersteigt. Banken haben in diesem Marktsegment eine Art von Ersatzgeld in einem ungeheuren Umfang erzeugt.

Damit fallen sie in ein bewährtes und historisch lang verbürgtes Muster. Interne Kreisläufe von Geldersatz haben sich im Zahlungsverkehr unter Banken immer wieder durchgesetzt. Regulierung, deren Umgehung, Intransparenz und Hebelwirkung sind die gemeinsamen Merkmale solcher Kreisläufe. Seit der Renaissance waren etwa Wechsel besonders beliebt, erlaubten sie doch nicht nur sicheren Zahlungsverkehr, sondern auch die Umgehung des kirchlichen Zinsverbots. Bemerkenswert der trockene Wechsel, dessen Zahlungsanweisung schlicht lautete: „pagate a voi medesimi“ – „Zahlen sie an sich selbst!“<sup>58</sup> Die so genannte Wechselreiterei blieb unter Bankiers ein beliebtes, wenn auch von gelegentlichen Katastrophen unterbrochenes Spiel.<sup>59</sup>

Es gibt einen andauernden Kampf zwischen der Regulierung und der Deregulierung der Geldproduktion. Seit den 80er Jahren hat die Deregulierung die Oberhand. Seither kann man fast alles, was überhaupt handelbar ist, zur Geldschöpfung verwenden.

Wer einen Kredit bekommt, kauft sich etwas, nimmt es als Sicherheit, erhält einen neuen Kredit ... und so fort. Dieser Prozess hat von vorneherein eine positive Rückkopplung.

Das Gleichgewicht wurde durch eine Einlageverpflichtung hergestellt, die für jeden vergebenen Kredit

---

<sup>58</sup> Bogaert et. al.: *Die Bank in Europa*, S. 151.

<sup>59</sup> Smith: *Wohlstand der Nationen*, S. 254f.

eine Rücklage verlangt. Bürokratische Vorschriften, die dazu dienen, das Ausufern der Kreditschöpfung zu verhindern. Wenn diese Regeln umgangen werden können, müssen sie von allen umgangen werden. Dann bleibt den Banken nur die Alternative, mitzumachen oder ihr Geschäftsfeld an Konkurrenten abzutreten.

Im Idealfall, wie Bernanke sagt, bekommt jeder, der einen plausiblen Geschäftsplan vorlegen kann, einen Kredit zu niedrigem und bezahlbarem Zins. Das steigert die wirtschaftliche Aktivität und führt zu höherem Wohlstand. Monetaristen sehen die Lage anders. Für sie kommt es auf jeden Fall darauf an, das Geld knapp zu halten, weil es sonst seinen Wert verliert.

Mit Mikrokrediten erschließen sich Banken neue Märkte, übrigens mit sehr teuren Krediten, am Rand vom Wucher. Sie zielen auf das Gleiche: Schaffung einer höheren Arbeitsauslastung in den ganz armen Regionen und die Leute dadurch aus der Armut zu holen, aus dem Bargeld-Kreislauf in die Konsumsphäre. Das kann schon funktionieren, nur ist es ein Wachstum auf niedrigem Niveau, das die Schwäche der postindustriellen Zentren bei weitem nicht ausgleichen kann.

Wenn Kredit zu einem Wirtschaftsgut wird, das man verkaufen kann, ruft man bei Banken eine Gier nach diesem Gut hervor. Konsumenten wurden daher genötigt Kredite aufzunehmen. Es gab ein starkes Interesse daran, selbst an Menschen, die Kredite nie und nimmer

zurückzahlen konnten, Kredite zu vergeben. Denn das Geschäftsfeld des Kreditgeldes und das daran gebundene Pyramidenspiel von Sicherheit und Neukredit wächst entweder oder es bricht zusammen.

Solange die Banken die Kredite in den Büchern halten, können sie begrenzt werden. Die Securitization hat ein neues, profitables, aber nicht empirisch getestetes Modell eingeführt. Rechnerisch richtig konzipiert, aber schöngerechnet. Der Haken bestand darin, dass das Wiedereinspeisen des Geldes am Rating hing. Die Rating-Agenturen agieren aber im Interesse ihrer Kunden, weil sie von ihnen bezahlt werden. Also wurden Verträge so formuliert, dass sie vorneherein die Information über Kredite verschleiern, aber die drei Bereiche – Banken, Ratings und löchrige Gesetze – in eine glückliche Übereinstimmung gebracht haben. So kam es zu einem Kurzschluss zwischen Banken und Rating-Agenturen, die Kredite als solide bewertet haben, nur weil das absehbare Risiko an Dritte verschoben war.

Die Banken versuchen ihr Verfahren, Schulden weiter zu verkaufen – Originate and Distribute –, unbedingt aufrecht zu erhalten. Andernfalls wären sie auf knappes Zentralbankgeld angewiesen und müssten Umsatz und Rendite stark reduzieren.

Damit wäre ein so genanntes De-Leveraging verbunden. Das heißt die Banken müssten den Hebel, mit dem sie Geld anlegen, zurückfahren. Das heißt, das Verhältnis von aufgenommenen Geldern zu eigenen wieder auf das Maß vor der Securitization zurückfahren. Das heißt

weniger Kredit, weniger Geld, weniger Umsatz, weniger Gewinn. Unter den Bedingungen von Kreditgeld ist De-Leveraging das Rezept für eine Rezession, wenn nicht die Katastrophe.

Gelingt es dem Bankenverband, sich selbst die Regeln zu setzen, dann wären Banken Spieler und Schiedsrichter in einem. Und die Regierungen der einzelnen Länder hätten die Pfiffe der Zuschauer zu unterbinden.

Unterhalb der Sicherungssysteme macht sich ein vernetztes Parallelsystem breit, das genauso groß geworden ist wie maximal möglich. Dieses System hat sich genau da ausgehebelt, wo es Risiken verschiebt und zu garantieren vorgibt. Die Blase ist gewachsen, ohne die Sicherungsmechanismen über die Maßen zu beanspruchen. Da alle Risiken breit verteilt sind, kann eine einzelne Einheit schwer ausfallen, sondern es sinkt alles zusammen wie ein großes Boot, von dem aus keiner ins kalte Wasser springen will.

Ein Charakteristikum der heutigen Krise ist es, dass Papiere auf wertlos gestellt sind, auf die durchaus noch Zahlungen eingehen, nämlich Mieten.

Wenn man das Kommando Mehr! kurzzeitig außer Kraft setzen könnte, ließe sich verhältnismäßig viel von dem retten, was in den Brunnen gefallen ist. Andernfalls muss jedes Mal, wenn wieder ein Teil wegbricht, jeder zum Ausgleich der Verluste versuchen, dem Anderen

noch mehr wegzunehmen. An dieser Stelle greift die Zentralbank ein und versucht die Lage zu beruhigen.

Im Endeffekt werden die Zentralbanken damit zu einer Art von Clearinghäusern. Unter Umgehung der Zentralbank konnten private Banken das Kreditgeld unkontrolliert vermehren. Das Originate-and-Distribute-Modell war nicht zuletzt deshalb so erfolgreich, weil es die Geldschöpfung der Banken der Aufsicht der Zentralbanken entzogen hat.

Damit schließt sich ein Kreis. Erst wurden die Zentralbanken im 19. Jahrhundert gegründet, um die Unsicherheiten der Wechselreiterei zu unterbinden. Jetzt hat eine globalisierte Wechselreiterei die Grenzen der national organisierten Zentralbanken vorgeführt.

Was waren die Zentralbanken? Was können sie werden?

Die Zentralbanken lieferten das Geld. Wie die Amerikaner so sagen: high power money. Und dieses Geld konnten die Banken je nach Regelsatz für ihren eigenen Gebrauch multiplizieren.

Wie hat sich diese Institution gebildet? Und gibt es für die gleiche Funktion auch andere Lösungen? Die Zentralbank ist mit der Krise des alten Goldstandard-Systems groß geworden. Als Zusammenschluss der privaten Banken mit der staatlichen Vorgabe, für die Stabilität der Kreditvergabe zu sorgen und Sicherheit gegen Bankenzusammenbrüche zu geben. Die Zentralbank sollte die Stabilität von Privatbanken garantieren und damit Ver-

trauen herstellen. Anders gesagt: Es war ihre Aufgabe, das Geld in allen seinen Funktionen aufrecht zu erhalten. Denn ohne Vertrauen droht das Geld, diese Funktionen zu verlieren.

Wenn es eine technische Vorschrift gibt, nach der zu Handeln ist, dann und nur dann ergibt die Unabhängigkeit der Zentralbank einen Sinn. Man könnte es mit der Wasserversorgung vergleichen. Solange man genau weiß, wie Wasser auszusehen hat, ergibt es Sinn, die Aufsicht an einen Beamten zu delegieren. Wenn es keine Vorgabe gibt, wird es unsinnig, deren Einhaltung von einem Beamten zu verlangen.

Man versucht, Zentralbanken Regeln zu geben. Eine, und zwar die wichtigste dieser Regeln, schreibt das so genannte Inflation Targeting vor, also das Verhindern von übermäßiger Inflation oder anders gesagt, die Sicherung der Funktion Speichern. Eingehalten wird sie nur ungefähr, laufend ist sie Gegenstand von Diskussionen und nicht nur das, denn Machtfragen und Interessen sind viel zu eng mit der Kontrolle dieser so genannten Regel verknüpft.

Es stellt sich die Frage, was Speichern in einem Kreditgeld-System bedeutet. Speichern kann hier nur Investieren heißen und ist ein Abenteuer im Universum von Rendite und Risiko.

Die Zentralbank sichert also einmal eine Art von Geld, das die Aufgabe des Speicherns erfüllt. Daneben gibt es eine Reihe geldähnlicher Konstrukte, die von den Banken

im Zuge der Deregulierung und Securitization geschaffen wurden. Sie erfüllen alle drei Geldfunktionen, aber nur in einem begrenzten Markt und über einen gewissen Zeitraum.

Plötzlich kommt der Handel mit ihnen zum Erliegen. Und zwar nicht deshalb, weil sie keinen Wert mehr erbringen, sondern weil das zugrunde liegende Geschäftsmodell der Securitization versagt. Damit besitzen Investitionen in diesem Bereich keinen Wert mehr, die Erwartung zukünftiger Rendite fällt auf Null und es finden sich keine Käufer mehr.

Hier schreitet die Zentralbank ein, indem sie die Untoten temporär gegen wirkliches Geld in Zahlung nimmt.

Bis zuletzt galt unter Greenspan die Praxis des so genannten Mopping-up. Dieses Aufwischen heißt, dass die Zentralbank nichts an den Spielen der Geschäftsbanken ändern kann, aber versuchen muss, die Sache nach dem Scheitern wieder auf ein Gleis zu setzen. Genau diese Aufwischerei wird durch Securitization und die unkontrollierte Streuung der Kreditrisiken quer durch alle Institutionen erschwert. Denn mittlerweile sind sämtliche Akteure so eng miteinander verbandelt, dass ein Ausfall schwer zu isolieren ist. Und es eben nicht mehr zu Flecken kommt, die aufgewischt werden können, sondern zu einer flächendeckenden unschönen Einfärbung.

Die Entwicklung zur Krise des Geldsystems läuft von selbst. Wenn genügend Geld da ist und angelegt werden soll, wird nach einem Weg zum Mehr gesucht.

Regeln spielen dabei eine zwiespältige Rolle. Sie werden gebraucht, um überhaupt einen Geldverkehr zu sichern. Gleichzeitig findet ein Wettlauf statt, sie mit so genannten Innovationen und kreativen Finanzkonstruktionen soweit als möglich zu unterlaufen, um höhere Renditen zu erzielen. In der als gut empfundenen Zeit erweitert Deregulierung den Spielraum so weit, bis das System zusammenzubrechen droht oder tatsächlich zusammenbricht. Dann sind die verbliebenen Akteure gezwungen, sich auf neue Regeln zu einigen. Es stellt sich also nie ernsthaft die Frage, wie viel Regulierung man braucht. Entscheidend ist der Zeitpunkt. Wann wird reguliert? Wann wird dereguliert?

Die Prozesse entfalten sich jenseits aller Regulierung von selbst. Sie sind keine Fehler im System, sondern das System selbst, in der Erfüllung des abstrakten Kommandos Mehr!

## Staat

Staaten lassen sich weitgehend als Dienstleister am Geld und seiner Order Mehr! begreifen. Das entsprechende Stichwort lautet Sachzwang. Staaten sehen sich gezwungen, Maßnahmen zu ergreifen, die nicht im Interesse ihrer Bürger sind, weil ansonsten ökonomische Nachteile drohen.

In der westlichen Zone Deutschlands wird ganz in diesem Sinn nach dem Zweiten Weltkrieg ein Staat gegründet, dessen Aufgabe darin besteht, ein geordnetes Wirtschaftsleben zu gewährleisten. „Die Idee, dass man die Legitimität des Staates auf die garantierte Ausübung einer wirtschaftlichen Freiheit gründen kann, ist in der Tat, glaube ich, etwas Wichtiges.“<sup>60</sup> Die Idee des Nationalstaates hatte zum Exzess und in die Katastrophe geführt. Der Staat als Wirtschaftseinheit greift eine Idee auf, die mit dem Zollverein im 19. Jahrhundert der Staatsgründung vorausgegangen war. Dasselbe Modell findet sich in der Gründung der Europäischen Union als Wirtschaftsunion wieder.

Welches Verhältnis hat der Staat als Organisationsform von Territorium und Gewalt zum Geld, das dem Kommando Mehr! folgt? Um nur einen Aspekt zu vergleichen: Früher gab es die Staatsindustrie, heute den Standortwettbewerb. Die Initiative hat sich eindeutig verschoben. Früher dienten die Industrien der vorwiegend

---

<sup>60</sup> Foucault: *Geburt der Biopolitik*, S. 122.

militärisch zu sehenden Staatsraison. Heute dient der Staat der Industrieraison, und sei es der der Finanzindustrie.

Geldströme können der staatlichen Souveränität ab einem bestimmten Grad der Vernetzung und einer bestimmten Größe ausweichen. Staaten sind territorial. Handel und Geld reichen über das Territorium hinaus.

Das Verhältnis von Staat und Geld wurde in Athen begründet. Der attische Staat hat das Geld mittels der Münze verstaatlicht. Die mit dem Bild der Eule geprägten Münzen Athens trugen dazu bei, das Handelsimperium der Seefahrerstadt aufzubauen. Sie waren von Anfang an als Exportgut und internationale Zahlungseinheit gedacht. Daher verbietet es die sprichwörtliche Wendung „Eulen nach Athen zu tragen“. Denn es ging ja gerade um das Gegenteil, nämlich mit Hilfe der Eulen von Athen aus einen Wirtschaftsraum außerhalb der Stadt zu beherrschen.<sup>61</sup>

Aristoteles dagegen beschreibt die Staatswirtschaft nach dem Vorbild der Hauswirtschaft. Das Haus – oikos – umschließt einen Raum. Geld, das das Haus verlässt, wird nicht nur in der Zeit, sondern auch im Raum unbegrenzt. Es überwindet das Gesetz des Hauses, oikonomos. Damit steht der Staat zwischen den beiden Polen des Geldes. Dem ökonomischen Prinzip des Haushaltes, der Regulierung, der Nachhaltigkeit, wenn man es neu-

---

<sup>61</sup> Vgl. Heidenreich: *Güter, Gaben, Geld*. S. 79.

deutsch formulieren will, steht das Prinzip des Mehr! gegenüber. Es fordert die Ausdehnung im Raum wie in der Zeit.

Man findet den gleichen Gegensatz in der Frühgeschichte der Kolonisation zwischen Portugal und Spanien. Die Portugiesen profitierten vom Gewürzhandel, während die Spanier sich das Geld in El Dorado direkt holten. Der portugiesische Handel wurde von den Holländern und den Briten übernommen, obgleich er profitabler war, oder genauer: gerade weil er es war.

Die Portugiesen waren zur Zeit ihrer Expansion Stroh- männer der Genuesen, die im Bankwesen der Zeit führend waren. Nicht von ungefähr stammt auch Kolumbus aus Genua. Und die Genueser hatten vor Kolumbus bereits zwei Expeditionen über den Atlantik geschickt, von denen nie wieder jemand etwas gehört hat.

So klingt die Geschichte von Staaten und Geld ganz anders: die Banker haben hier und dort einen König gefunden, der seine Mittel und seine Macht für ihre Vorhaben zur Verfügung gestellt hat.

Die Situation war die, dass Venedig das östliche Mittelmeer unter seine Kontrolle gebracht hatte. Genueser Bankiers wussten, dass die Welt rund war.

Genua stattete Portugal aus, um den Seeweg nach Indien zu finden.<sup>62</sup> Für jede neu entdeckte Meile entlang der afrikanischen Küste wurde eine Prämie gezahlt. Die Portugiesen führten den Dreieckshandel ein, den die

---

<sup>62</sup> vgl. Bogaert et al.: *Die Bank in Europa*, S. 157.

Holländer und Engländer perfektionierten. Spanien dagegen agierte im Modus des Hauses, der alten Ökonomie. Sie trugen ihr Gold nach Antwerpen, wo es direkt in Güter getauscht wurde. Es gab den Krieg, in dem die Holländer, von den Engländern unterstützt, sich gegen die Spanier durchsetzten. Hafen und Börse von Antwerpen wurden dicht gemacht. An ihre Stelle trat die Börse in Amsterdam, die kolonialen Kompanien, Termingeschäfte, Tulipomania.<sup>63</sup>

Den gleichen Gegensatz findet man erneut zwischen Briten und Franzosen. Advokat gegen die beschränkte Ökonomie war Adam Smith, der gegen die Franzosen und ihre protektionistische, nationalistische Schule der Merkantilisten die wechselseitigen Handelsvorteile bei Beseitigung aller Schranken betonte. Quesnay dachte ein Input-Output-System, das Reichtümer anhäuft, während Smith ein frei zirkulierendes System komparativer Wettbewerbsvorteile entwarf, von denen alle profitieren, besonders aber das britische Imperium.

Man könnte eine kleine Geschichte der Staaten als Agenten des Mehr! schreiben. Was sagt das über das Verhältnis von Staat und Geld? Der Staat kontrolliert das Geld und das Geld kontrolliert den Staat. Aber wir haben es auf beiden Seiten nicht mit Subjekten zu tun.

---

<sup>63</sup> Bogaert et. al.: *Die Bank in Europa*, S. 195ff.

Marx hat behauptet, der Staat sei der ideelle Gesamtkapitalist. Er hat den Bereich zu organisieren, in dem gehandelt werden darf. So dass eine Zone gesicherter Freiheit entsteht, in der Agenten des Geldes der Forderung nach Mehr nachgehen können. Jede staatliche Gewalt muss daher versuchen darzustellen, dass Investitionen auf dem Staatsgebiet die größte Rendite abwerfen.

Die Geschichte hat sich ausdehnende und zerfallende Reiche gesehen, aber ganz verschwunden sind sie nie oder selten. Von den Briten mag nicht viel mehr übrig geblieben sein, außer einem lose verbundenen Commonwealth und einem ausgefeilten Finanzwesen. Vom römischen Reich ist nicht viel übrig geblieben außer der Kirche als Institution und dem Recht als institutionellem Verfahren. Es überdauern jeweils die Strukturen, auch wenn die Gewalt, die sie aufgebaut hat, vergangen ist. In diesem Sinn wäre die Kirche eine römische Verwaltung die mit „Glauben“ überschrieben wurde. Beim britischen Weltreich wurde eine Kommunikationsstruktur mit „Geld“ überschrieben.

Aber die USA? Was ist die Struktur, die das amerikanische Imperium überdauern könnte? Die Bombe, das Risiko. Die globale Risikogesellschaft „hatte ihre Geburt, so viel steht fest, 1945 mit der Entwicklung der ersten Atombombe.“<sup>64</sup> Aus der Kriegsmaschine wird ein Ding ausdifferenziert, das für die Kriegsführung blödsinnig ist.

---

<sup>64</sup> Ó Tuathail: *Rahmenbedingungen*, S. 137.

H-Bomben sind kein Mittel der Kriegsführung, sondern eines der Angst. Nein, solange die Struktur von Gewalt erhalten wird, muss man sich über ein Danach keine Gedanken machen. Was vom Empire jeweils übrig bleibt, ist die Struktur minus der Gewalt.

Also bleibt das Internet als dezentrales, anarchisches Netz, Bedingung sowohl für die globalen Ströme von Geld und Information als auch für die Entwertung der immateriellen Güter.

Und als Utopie wird Amerika überleben, als ein Land, das schon immer alle Menschen unterschiedslos aufnimmt. In Deutschland haben wir noch nicht einmal verstanden, was das heißt. Mit einem Begriff von Toleranz, der sich immer wieder vom Anderen abgrenzt. Wir können dir gegenüber so tolerant sein, weil wir wissen, dass du uns immer fremd bleiben wirst.

Hier gibt es von Amerika noch viel zu lernen. Der Konsum könnte es gleichfalls sein, denn auch er hat mit dem Integrieren aller anderen Differenzen zu tun.

Oft genug hat man versucht, im Niedergang des römischen Reiches eine Parallele zum Heute zu finden. Das bleibt immer oberflächlich, lächerlich, sogar dumm. Die ganze Analogie Imperium – Empire – USA hinkt auf allen vieren.

Der Niedergang des römischen Reiches vollzieht sich als langsame Desintegration, die von Innen gar nicht unbedingt wie eine Katastrophe aussah. Rom war längst aufgegeben, eine ökonomisch verlassene Stadt, in der Geschenke verteilt wurden, um die Revolte zu verhin-

dern, als sie schlussendlich geplündert wurde. Am Ende haben die reichen Gutsbesitzer der Umgebung noch vom Fall der Stadt profitiert. Eigentlich verhält es sich umgekehrt. Das Vorbild für den Fall Roms ist eigentlich das britische Weltreich. Denn die Geschichte Spätroms wurde nach dem Muster des britischen Weltreichs entworfen.

Eher findet man in der römischen Republik eine Parallele zur Gegenwart. In der Praxis, Provinzen auf zwei Jahre an Senatoren zu verpachten, zeigt sich der Staat als plündernde Verwaltung. Man kann das Verhältnis der politischen Führung zu den Interessengruppen der Wirtschaft damit vergleichen. In Amerika hat die Regierung Bush II geradezu mit ihrem Personal gezeigt, welche Sektoren den Staat ausnehmen. Erst die Ölindustrie mit Bush, dazu der militärisch-industrielle Komplex unter Cheney und schließlich der Finanzsektor in Gestalt des Goldman-Sachs-Managers Paulson.

Die beiden Ordnungen von Staat und Kapital liegen quer zueinander.

Der Staat ist an eine territoriale Ordnung gebunden, das Kapital agiert extraterritorial. Armeen und Gewalt hat man bisher der territorialen Ordnung zugeordnet. Aber es gibt eine neue Doktrin. Von nun an wird die Gewalt der extra-territorialen Ordnung zugeordnet.

Überall sieht man die Tendenz, dass Staaten Souveränität an internationale Organisationen abgeben. Was bleibt also dem Rumpfstaat erhalten?

Dem Geld gegenüber erfüllt der Staat zwei Aufgaben. Er sorgt für Ordnung und Sicherheit und wird zum Schuldner letzter Instanz.

Wie geht das zusammen? Schuldenfinanzierte Geschenke fördern die Zustimmung, Brot und Spiele hieß das Programm im alten Rom. Auf der anderen Seite erhöhen sich damit die Schulden. Das sorgt für Zuverlässigkeit, da es den Staat zwingt, sich dem Willen seiner Finanziers zu fügen. Ganz sture Böcke werden erschossen: Kennedy, Allende. Kleinere stürzen mit dem Flugzeug ab und wie ihre Staaten auf Spur gebracht werden, berichtet Perkins.<sup>65</sup> Ob allerdings die Schock-Strategie, die sich auf alle anderen Länder anwenden ließ, auch in den Nationen der westlichen Hegemonie fruchtet, bleibt zu sehen.

Staatsschulden als politisches Programm aus wirtschaftlichen Gründen würde man auf die Zeit nach der Depression verlegen, Keynes und so weiter. Staatsschulden als Mittel, um wirtschaftliche Entwicklung zu beeinflussen. Man könnte sich den Film ungefähr so vorstellen:

Dass die Krise des Kapitalismus, als richtige Staatskrise, dass diese große Krise um die 30er Jahre herum, zu der Einsicht geführt hat, der Staat müsste auch mit Krediten in die Wirtschaft eingreifen um sie aufrechtzuhalten: Kriegsausgaben und New Deal.

---

<sup>65</sup> Vgl. Perkins: *Economic Hit Man*.

Ich weiß nicht, ob die keynesianische Idee des Ankurbelns überhaupt jemals funktioniert hat. Weil es nie gelungen ist, die Schulden wieder zurückzuführen.

Also anders: nachdem das Paradigma des Kurbelns einmal in Gang gesetzt wurde, hat man die Kurbelkraft gleich weiter zum Schieben eingesetzt.

Das Kurbeln ist ein Bild, das Keynes selbst verwendet hat. Als er davon spricht, dass es eine überraschend einfache Lösung gibt.<sup>66</sup> Wenn ich ein Auto ankurbele, dann funktioniert es danach wieder selbst. Wenn ich immer weiter anschiebe, wird daraus eine dauerhafte Art der Fortbewegung.

Das funktionierte, bis in den 80er Jahren die Widersprüche zu groß wurden und die Monetaristen die Oberhand gewonnen haben. Von da an wurde der Stab an die Privaten weitergereicht, die zwar vorher auch schon Kredite ausgegeben haben; aber die Ausweitung des Konsumentenkredites – auch als Entwicklung des finanziellen Sektors bezeichnet – ist das entscheidende Mittel geworden, um die Wirtschaft nicht mehr nur anzukurbeln, sondern anzuschieben. Für eine gewisse Zeit ging das ohne staatliche Hilfe. Umso dringender wird nun nach ihr gerufen.

Zwar werden nun die Banken verstaatlicht, aber der Staat war schon vorher zu einem Agenten der Finanzwelt geworden. Die Verbankung des Staates ging der Ver-

---

<sup>66</sup> Vgl. Krugman: *Introduction*, XXVI, und Keynes: *General Theory*, S. 117-131.

staatlichung der Banken voraus. Wir treten in die Epoche des Kapitalsozialismus ein. Der Staat wandelt sich vollends zu einem Vereinnahmungsapparat.<sup>67</sup> Sozialismus heißt in diesem Falle Privatisierung der Gewinne und Sozialisierung der Verluste.

Politik hat nicht die Aufgabe, etwas zu entscheiden. Sie soll die Entscheidungsräume erweitern. Wie konnte es dazu kommen, dass die Entscheidungsräume je geschlossen waren?

Regulierung kann durchaus im Interesse der Wirtschaft sein. Etwa indem sie dazu beiträgt, Räume der Knappheit zu schaffen. Oder indem sie Monopole sichert. Gelegentlich fordert sogar das Kommando Mehr! mehr Regulierung. Aber in der Regel steht dann einer Regulierung der Welt die Deregulierung der Finanzwelt gegenüber. Mag sein, dass sich das in einer Krise des Geldes umkehrt.

Re-Regulierung wäre eine Katastrophe für das jeweils betroffene Geschäftsfeld. Aber ist der Staat überhaupt noch in einer Position, regulieren zu können oder zu wollen? Der Staat vielleicht nicht, aber auch die Zentralbanken nicht.

Vom Standpunkt des Kapitalsozialismus betrachtet muss jedes Geschäftsfeld, das funktioniert, dereguliert und also ausgeweitet werden. Im Zusammenbruch ist es zu re-regulieren – bei Übernahme der Verluste durch die

---

<sup>67</sup> Deleuze / Guattari: *Anti-Ödipus*, S. 613.

Allgemeinheit – um es dann wieder in Gang setzen zu können.

Im internationalen Maßstab wird der einzelne Staat niemals mehr die Macht haben, die Banken haben können, solange sie sich nicht selbst zerstören. Der Staat befindet sich eigentlich in der Position eines gut geführten Unternehmens, das mehr oder weniger Kredit verdient. Aber die Banken haben einen Hang zur Selbstzerstörung. Denn sie müssen auf Befehl des Mehr! das laufende Geschäftsmodell solange ausdehnen und die Staaten zur Deregulierung nötigen, bis es zusammenbricht.

Wer hat an der Regulierung überhaupt ein Interesse? Die in einem Staat mächtigste Kapitalfraktion tritt nach außen als Staat auf. In den USA die Wall Street, in Deutschland die Reste der Deutschland AG, in Russland Gazprom. Die Kalkulation lautet: Ohne Regulierung gehen wir große Risiken ein. Also sollten wir uns ein ebenes Spielfeld verschaffen.

In einem global deregulierten Finanzsystem können effektive Regulierungen nur von globalen Institutionen durchgesetzt werden. Nur so lässt sich die Standortkonkurrenz zwischen Staaten überwinden. Derartige Regelwerke kamen immer dann zustande, wenn Staaten sich gemeinsam gegen die Interessen der ökonomischen Akteure durchsetzen konnten. Und sie werden immer

dann unterlaufen, wenn Staaten im Dienst der Wirtschaft stehen und deshalb in Konkurrenz zueinander agieren.

Das letzte große derartige Regelwerk verbindet sich mit dem Namen Bretton Woods. Mit diesem Abkommen wurde ein System entworfen, in dem der Dollar formal eine Goldwährung blieb, und alle anderen Währungen zu festen Kursen an den Dollar gebunden waren. Kapitalbewegungen über Landesgrenzen waren streng reguliert.

Eines der Ziele bestand darin, als Gegengewicht zum staatskommunistischen System Stalins einen funktionierenden Kapitalismus aufzubauen. Hierin liegt ein großer Unterschied zu unserer heutigen Situation, in der der Druck der Systemkonkurrenz entfallen ist.

Nachdem 1973 die Verschuldung der Vereinigten Staaten das System gesprengt und zur Aufhebung der Goldbindung und einem Fall des Dollars geführt hatte, sind von dem Abkommen nur einige große Institutionen geblieben. Deren Aufgabe bestand darin, eine Welt wachsender Ungleichgewichte zu verwalten. Anfangs lagen diese vor allem im Kreislauf der Petrodollars begründet, der auf einen hegemonial gesteuerten Dreieckshandel hinauslief. Die eine Seite lieferte Öl, zwei Seiten lieferten Produkte – Europa und Japan – und eine dritte Seite lieferte Dollars.<sup>68</sup> In den 90er Jahren verschoben sich mit dem Eintritt von China als Produktionsstandort diese Ungleichgewichte. 2005 mussten die USA

---

<sup>68</sup> Vgl. Abdolvand / Adolf: *Verteidigung des Dollars mit anderen Mitteln*.

pro Tag 2 Milliarden Dollar bereitstellen, um Verschuldung und Gütereinfuhr zu finanzieren. Die erstaunliche Dauer dieses ungleichen Handels hat dazu geführt, dass man von Bretton Woods II sprach, so als handele es sich bei der wirtschaftlichen Asymmetrie um einen längerfristig stabilen Systemzustand.

Vielleicht kann man gar kein Staatsgeld mehr einführen, wenn das jetzt gültige gescheitert ist. Um den globalen Geldströmen gerecht zu werden, müsste man ein Weltgeld einführen. Wer verwaltet dieses Geld? Eine Welt-Einheitsbank? Das führt zu den typischen Problemen einer Zone ohne Währungsanpassung, man vergleiche nur die EU-Probleme mit den unterschiedlich entwickelten Regionen. Aber andererseits sind sehr verschiedene Länder an den Dollar gebunden. Die fehlende Währungsanpassung müsste über Subventionen, Umverteilung – also zwischenstaatlich – ausgeglichen werden. Die Reichweite der Lösung hängt nicht an den jetzigen Akteuren. Sondern andersherum werden zukünftige Akteure mit dem Scheitern und der Lösung der Probleme erst entstehen. Die Katastrophe schafft erst die Positionen künftiger Akteure.

Was bleibt als Rumpfstaat übrig, wenn die Souveränität abgetreten wird? Das Recht, Steuern einzutreiben, Gewalt auszuüben und nominell die Souveränität über das Geld.

Der Begriff Seigniorage kommt ursprünglich daher, dass die Münzen nicht zum gänzlich vollen Wert ausgegeben werden. Mit jedem in Umlauf gebrachten Geldstück macht der Staat folglich einen kleinen Gewinn. Mit dem Übergang zum Kreditgeld ist diese Art der Seigniorage verschwunden.

In anderer Form besteht sie allerdings fort, indem man erst ein wertloses Stück Papier mit einer Zahl stempelt und anordnet, dass es die Geldfunktionen erfüllt. Und weiter, indem man Zahlen in Tabellen einträgt und behauptet, es handele sich um Geld. Unter den Bedingungen des Kreditgelds wird ein Staat dann von der Seigniorage begünstigt, wenn er in der Lage ist, sich in seiner eigenen Währung zu verschulden. Die in dem Geld notierten Güterkreisläufe dienen dann als zusätzliche Sicherheit.

Was gibt einem Staat das Recht auf die Seigniorage und was kann es ihm entziehen? Die Antwortet heißt normalerweise „Vertrauen“, aber tatsächlich ist es eine Frage der Macht. Solange die USA über Wasserstoffbomben verfügen, kann es gefährlich werden, dem Dollar gegenüber Misstrauen zu äußern. Seigniorage führt immer zu der Versuchung, mehr Geld zu drucken. Erreicht diese Vermehrung ihre Grenze, wird unter großen Kosten für alle Beteiligten das Weltgeld gewechselt. Auf der Ebene einzelner Handelsströme ist das informell für die meisten Güter schon passiert, die zwar auf den Terminbörsen noch in Dollar ausgepreist, tatsächlich aber schon in Euro verkauft werden.

Auf der informellen Ebene des Kleinhandels ist die Transformation der Geldströme vom Dollar zum Euro schon viel weiter fortgeschritten. Der Zustrom notwendiger Gelder nach Amerika hat nachgelassen, bzw. geht mehr und mehr von den Zentralbanken aus. Das spricht nicht dafür, dass dem Dollar ein langes Leben beschert sein wird. Ob es aber der Euro sein wird, der an seine Stelle tritt, hängt vom Verlauf der Krise in Europa ab.

Was ist aus dem Staat als Souverän geworden? Als Souverän insofern, solange er das Recht hat, den Ausnahmezustand auszurufen? Er hat die Entscheidung an den Finanzmarkt abgetreten, der den Ausnahmezustand in Gestalt der Krise ausruft. Der Staat hat zu parieren. Und es ist durchaus möglich, dass diese Reparaturmaßnahme auch zum staatlichen Ausnahmezustand zwingt. Aber der Staat, der sich gezwungen sieht, die Ausnahme auszurufen, handelt nicht als Souverän.

Wenn der Souverän allerdings die Handlungsmöglichkeiten von Finanzinteressen zu erweitern hat, dann tritt er nicht das Recht auf den Ausnahmezustand ab. Eher versucht er, sich dem Ausnahmezustand unter Aufrechterhaltung der allgemeinen Zustimmung anzunähern.

Diesen Status haben wir im Krieg gegen den Terrorismus schon partiell erreicht. Er tritt in Gestalt eines halb inneren, halb äußeren Feindes auf, der es erlaubt, die Rechte der Bürger zum vermeintlichen Schutz der Bürger abzuschaffen.

Aber es geht nicht um Gewalt an sich. Sondern darum, die Akteure hinter den Staaten zu sehen. Und zwar die Akteure im Sinn von Mehr Geld. Der Staat stellt den Handlungsrahmen zur Verfügung. Und es gibt Lobbygruppen, die darum kämpfen, den Rahmen zu erweitern. Gelegentliche Katastrophen zwingen dazu, ihn wieder einzuschränken. Im Sinn des Geldes fielen darunter die US-Geldgesetze der 30er Jahre oder die Vereinbarungen von Bretton Woods.

Wenn man es militärisch betrachtet, sieht man denselben Effekt in den Verfassungen Deutschlands und Japans, die den militärischen Handlungsrahmen der beiden Länder ganz erheblich eingeschränkt haben. Erst heute, 50 Jahre später, werden sie wieder aufgeweicht. Wessen Interesse ist es, diese Spielräume auszuweiten?

Gibt es einen Hang zur Zerstörung, der dafür sorgt, dass aus der Krise als eine Option immer der Krieg hervorgeht? Nein, es ist kein Hang, sondern ein Geschäftsfeld, in dem die Ausübung organisierter Gewalt bestimmten Akteuren Vorteile verspricht.<sup>69</sup> Wenn sie an Positionen rücken, in denen ihnen die Entscheidung überlassen wird, gibt es Krieg.

---

<sup>69</sup> Vgl. Heidenreich: *Profit*.

## Krieg

Entscheiden Staaten? Wer sind die Akteure, wenn nicht die Staaten?

Wer beschließt den Einsatz von Gewalt? In den USA fand die Entscheidung zwischen Interessengruppen statt, die den Staat für begrenzte Zeit beherrschen. Dementsprechend treffen sie die Entscheidung für oder gegen Gewalt nach Maßgabe ihres eigenen Profits. Nicht nach militärischer Notwendigkeit, Beispiele sind die Kriege im Irak und in Afghanistan.

In den jüngsten Kriegen hat die militärische Gewalt an Macht verloren. Sie kann kein Territorium mehr dauerhaft halten<sup>70</sup>, es gelingt ihr nicht, den Zugriff auf Rohstoffe zu sichern, ihren Profit realisiert sie direkt im militärisch-industriellen Komplex auf Kosten des Staates. Damit verlässt der Krieg das Prinzip des Territoriums. Stattdessen entfaltet er sich in punktueller Zerstörung, Kollateralschäden und ökonomisch motiviertem Terror.

Der Einsatz von militärischer Gewalt ist an Abfolgen gebunden, die in einem demokratischen System nicht leicht durchzusetzen sind. Deshalb werden die eigenen Entscheidungen umgangen, indem man sie als multinationale Entscheidungen darstellt, die von den gewählten Parlamenten nicht mehr abgelehnt werden können. Es ist schon sehr lange her, dass eine Partei mit der ausdrück-

---

<sup>70</sup> vgl. Creveld: *The changing face of war*, S.219f.

lichen Ansage, sie wolle einen Krieg führen, eine Wahl gewonnen hat. Daher dieses ganze Geschwurbele, wir hätten einen Vertrag zur gegenseitigen Hilfe unterschrieben, und müssten deshalb hier und dort einmarschieren. Abgesehen davon, dass selbst diese Verträge noch umgangen werden müssen, um einen völkerrechtlich durch nichts gedeckten Einsatz wie in Afghanistan zu rechtfertigen.

Systematisch wird die Entscheidung zwischen Krieg oder Nicht-Krieg den demokratischen Prozessen entzogen, weil es trotz aller Propaganda nicht gelingen will, eine breite Zustimmung für den Krieg herzustellen.

Eine andere Frage ist, ob die Staaten als treibende Kräfte bei den Konflikten und beim Einsatz von Gewalt vom Geld abhängig sind. Das Geld ist in dieser Einzahl ein unzulässiges Aggregat. Tatsächlich handelt es sich um viele konkurrierende Akteure, auch wenn sie bisweilen durchaus gemeinsame Interessen haben. Wann schlägt der Wettbewerb um das Mehr! in Gewalt um? In der Regel tritt dieser Fall ein, wenn andere Verfahren zu scheitern drohen. Wenn die Menge an möglichen Investitionen außerhalb der Kriegsführung deutlich abnehmende Erträge zu versprechen androht, dann werden die Rüstung und der Krieg zu einer vorteilhaften Option. Oder wenn die Akteure zu der Ansicht kommen, sie müssten ihren Machtbereich ausdehnen, also den Bereich, in dem sie ihr eigenes Mehr abgreifen.

Muss dazu der ökonomische Wettbewerb um das Mehr in einen territorialen umschlagen? Traditionell ist der Krieg ein territoriales Phänomen. Es gibt Metaphern, Krieg in den Köpfen, kalter Krieg. Aber die wirkliche Anwendung betrifft ein Territorium, die dort wohnenden Leute und ihre Einrichtungen. Kollateralschäden und Präzisionswaffen lösen genau dieses territoriale Paradigma auf. Möglicherweise werden bald keine Länder mehr erobert. Stattdessen werden Konkurrenten, Produktionsstätten, Machthaber und Einzelpersonen ausgeschaltet. Der Krieg jenseits der Nationalstaaten heißt Terror, Furcht und Schrecken. Aber auch dort bleibt die Drohung stärker als die Ausführung.

9/11 war ein Anschlag gegen Knotenpunkte eines Finanzzentrums. Der Krieg gegen Afghanistan antwortet mit Gewalt nach dem alten Paradigma, ein Territorium zu erobern statt Funktionen zu unterbinden. Künftige Kriege könnten eher Serien von Anschlägen gleichen, wenn diese Option nur nicht so billig wäre, so wenig Material verbrauchte. Der militärisch-industrielle Komplex bevorzugt den Krieg als Fest der Verschwendung, Shock and Awe. Die so genannte Asymmetrie rührt nicht zuletzt daher.

Dagegen steht das Bild der Drohne, die Auflösung – auch im Sinn von Bildauflösung und Pixeln – der Gewalt bis ins Detail einzelner Personen. Ein Beispiel dafür bietet der Krieg zwischen Israel und der Hamas. Auch hier zerfällt das Territorium in sich überkreuzende

Infrastrukturen. Genauso wie die Gewalt nicht mehr als breite Front anrückt, sondern in chirurgischen Eingriffen besteht, die aus heiterem Himmel den Nächsten auslöschen.

Die Ausübung militärischer Gewalt verlangt, dass Leute bereit sind zu sterben. Technologische Vorteile wiegen ideologische Kategorien nicht auf, kein Militär ohne Motivation. Konsumgesellschaften werden niemanden je zum Sterben motivieren können. Genuss aufschieben? Stirb heute, genieße später? Der einzige Weg, Konsumenten für den Krieg zu motivieren, ist Entbehrung, nicht Überzeugung.

Konsumgesellschaften könnten vielleicht Drogen erfinden, deren Konsum den Krieg befördert. Oder den Soldaten den Kampf als Spiel, Sport und Spaß vorführen. Die Verwandlung des Militäreinsatzes in ein Computerspiel wäre ein anderes Mittel, noch Krieg zu führen. Drogen und Computerspiele sind die Varianten der militärischen Grundausbildung im bürgerlichen Staat. Dann wird Krieg zum Konsum. Halbautomatisierte Horden gedopter Konsumenten treten gegen eine Truppe fanatisierter Todesbereiter an. Das ist eine andere Asymmetrie des Krieges, Konsum gegen Todesbereitschaft.

Eines ist sicher: für diese Arten von Krieg sind Staaten nicht mehr nötig. Rüstungsfirmen und Söldnerunternehmen genügen. Der Staat stellt nur noch den rechtlichen Rahmen zur Verfügung, aber selbst den benötigt

man nicht mehr. Der westfälische Frieden ist vorbei.<sup>71</sup> Guantanamo steht für die Debatte um die Entrechtung des Kriegs.

Europa hat noch nicht die Kriegsfähigkeit erreicht, die jenseits des Atlantiks herrscht. Es befindet sich noch nicht im Bann jenes Spektakels der Furcht<sup>72</sup>, das sich in den USA so gut bewährt hat, indem es für den fatalen Konsens sorgt, dem beide Parteien beinahe unterschiedslos nachrennen. Dazu müsste es erst einmal angegriffen werden.

Merve Berlin

---

<sup>71</sup> vgl. Creveld: *Aufstieg und Untergang des Staates*, S.427ff.

<sup>72</sup> Negri / Hardt: *Empire*, S. 323.

## Demokratie

Demokratie ist ein erfolgreiches Verfahren, um Zustimmung zu organisieren. Selbst wer es ablehnt, zu wählen, muss doch zugestehen, dass etwas zur Wahl stand. Und dass etwas gewählt worden ist, augenscheinlich von einer Mehrheit. Die entschiedene Wahl verpflichtet auch jene zur Zustimmung, die anders gestimmt haben.

Zustimmung zum kleineren Übel ist auch eine Zustimmung. Das unterscheidet übrigens die heutige Situation der Demokratie von der Lage einer Generation zuvor. Damals lautete die Wahlentscheidung: Die Regierung ist gut oder wir wollen etwas Besseres. Heute ist die Situation zynisch und pragmatisch geworden. Was wählen wir, um das geringere Übel zu bekommen? Parallel dazu haben sich im Sinn von Max Weber die Parteien in Vereine für Stellenjäger<sup>73</sup> zurückverwandelt. Nach der Nazi-Herrschaft gab es eine genuin politische Motivation. Heute geht es darum, den Sachzwang zu kommunizieren und sich dank dieser Kompetenz eine gute Stelle zu besorgen, in welchem Ressort auch immer.

Die eigentliche Entscheidung betrifft die Auswahl dessen, was später zur Wahl steht. In Deutschland kann man über etwa die letzten 20 Jahre verfolgen, wie der Rahmen sich verschiebt, in dem eine Entscheidung für den Krieg getroffen wird. Der Wähler kommt an letzter

---

<sup>73</sup> Weber: *Politik als Beruf*, S. 20.

Stelle, wenn überhaupt. Seine Wahl trifft auf einen „Sachzwang“ oder ein vorab formuliertes Interesse. Erst nachträglich wird an die Demokratie die Aufgabe herangetragen, für längst in Hintergrundgesprächen, Gremien und Ausschüssen beschlossene Entscheidungen die Zustimmung zu organisieren. Am Ende zeigt sich, „dass viele der Sachzwänge von denen gemacht worden sind, die darüber klagen.“<sup>74</sup>

Der Fehlschlag des Versuches, die EU-Verfassung zu verabschieden, zeigt die Vorteile der Demokratie. Das Vorhaben schlug nicht etwa fehl, weil demokratisch abgestimmt wurde, sondern weil es auf EU-Ebene keine Demokratie gibt. Als Beamtenstaat hat es Europa verpasst, eine übergreifende Demokratie zu organisieren. Stattdessen entscheidet die Bürokratie in Brüssel – man will dieses und jenes –, aber es gelingt nicht, dafür die Zustimmung zu organisieren, weil die demokratischen Verfahren fehlen.

Wichtige Entscheidungen im diplomatischen Feld, wie der außenpolitische Konflikt zwischen transatlantischer und eurasischer Positionierung, werden überhaupt nie zur Wahl gestellt. Sie müssen den Wählern geradezu verschwiegen werden, weil ihre Entscheidung sie aus dem notwendigerweise unbestimmten Bereich der Diplomatie entfernen würde, einerlei wie die Abstimmung ausgeht.

---

<sup>74</sup> Altvater: *Ende des Kapitalismus*, S. 47.

Im Feld der Politik spielt sich ein Theater der Selbstinszenierung von Politikern ab. Wählbarkeit ist das wichtigste Gebot, Glaubwürdigkeit und Vertrauen die Fassade. Hinter der dann das Handwerk der Politik abzuarbeiten ist, also das, was nicht zur Wahl steht, sachzwang-gemäß umzusetzen.

Es kommt nicht darauf an, was Politiker sagen. Deshalb sagen alle nahezu dasselbe. Und sie tun nachher ebenfalls alle dasselbe, wenn auch nicht das, was sie gesagt haben. Denn Tun und Sprechen richten sich an zwei verschiedene Adressen. „Politiker sind sich bewusst, dass sie mittlerweile von zwei Wahlkreisen abhängig sind: von den Wählern, die ihnen ihre Stimme gegeben haben, und den Finanzmärkten, die täglich ein Referendum über ihre Politik durchführen.“<sup>75</sup> Deshalb ist es ein Irrtum, ihre Aussagen überhaupt auf Übereinstimmung oder Konsistenz zu prüfen. Die einen betreffen den Wähler, die anderen die Wirtschaft.

Im Endeffekt werden Gesichter gewählt. So tendiert jede Wahl dazu, zwei verschiedene Köpfe anzubieten, die dasselbe sagen. Im Sinn der Organisation von Zustimmung ist dieses Verfahren optimal, eine binäre Opposition zwischen Identischem. Deshalb ist es technisch immer möglich und sogar wahrscheinlich, bei der Wahl einen ungefähren Gleichstand zu erzielen. Die Opposition Links-Rechts plättet die Positionen auf einer Ebene.

---

<sup>75</sup> Rothkopf: *Die Super-Klasse*, S. 208.

Und diese Ebene steht schräg zur politischen Wirklichkeit.

Wozu braucht es die Parteiendemokratie? In einem demokratisch organisierten Einparteien-System hätten die Leute die Wahl, nein zu sagen. Und dieses Nein wäre die einzig mögliche Aussage, im Gegensatz zu unserem System, in dem es von vornherein ignoriert wird. Das Parteiensystem übernimmt die Aufgabe, die Anzahl der angebotenen Alternativen einzuschränken. Es ist flexibel genug, um unter immer neuen Farben die nötige Zustimmung zu organisieren.

Neben der Organisation von Zustimmung bringt die Demokratie noch andere Vorteile, wenn sie sich mit dem Kapitalismus verbündet. Auf höchster Ebene stellt sie austauschbare Entscheidungsstrukturen her.<sup>76</sup> Die Verlässlichkeit des Systems liegt in seinem Beamtenapparat.

Wenig deutet darauf hin, dass demokratisch gewählte Vertreter besonders weise Entscheidungen treffen. Das demokratische System zeichnet sich dadurch aus, dass es nicht entscheidet. Unternehmer, Monarchen oder Diktatoren treffen Entscheidungen. Die gewählten Politiker setzen nur den Rahmen, innerhalb dessen andere ihre Entscheidungen treffen.

---

<sup>76</sup> Vgl. Habermas: *Legitimationsprobleme*, S. 169.

Warum war die Demokratie notwendig oder erfolgreich? Man betrachte den Sieg des Kapitalismus im 19. Jahrhundert in den autokratischen Staaten wie Deutschland und Japan. Sind Russland, China und die Golfstaaten, also die größten und größer werdenden Gläubiger der sich verschuldenden demokratischen Welt, heute auf demselben Weg?

Die Demokratie ist ein konkretes Element in der Konstruktion des Nationalstaates. Er ist auf die Identifikation des Einzelnen angewiesen. Im Ritual des Wählens wird seine Zugehörigkeit zum Staat bestärkt.

Der Umbau der feudalen Reiche in Bürgerstaaten verfolgte die Idee, die gesamte Bevölkerung zu erfassen und im Sinn der Militärs und der Industrie zu mobilisieren.

Gehorcht diese Mobilisierung dem Kommando des Geldes? Wenn man die Bevölkerung mobilisieren und nicht einfach nur beherrschen will, muss man Gegenentwürfe zugestehen, und aus Sicht der Herrschenden Kompromisse eingehen. Nur so gelingt Freiwilligkeit. Andernfalls droht Resignation, Demotivierung, passiver Widerstand und im Extremfall Revolution.

Wie denkt man in diesem Zusammenhang den Nationalsozialismus? Nur der Feind-Komplex mobilisiert noch effektiver als die Demokratie. Hitler konnte die Demokratie abschaffen, weil es ihm gelang, einen inneren Feind zu konstruieren. Ein solcher Grad von Mobilisierung und Übermotivation ließ sich nur durch einen inneren Feind erreichen, äußere Feinde hätten dafür nicht genügt.

Indem die Demokratie selbst nicht entscheidet, sondern nur einen Rahmen vorgibt, ist für die ökonomischen Entscheidungen quasi völlige Handlungsfreiheit gegeben. Lobbyisten kämpfen für die Ausdehnung des Entscheidungsbereichs, sie sorgen dafür, dass Gesetze in ihrem Sinn formuliert werden.<sup>77</sup> Sie sind ein regulärer und fester Bestandteil dieser Art von Demokratie.

Gesetze und Regelungen ergehen bisweilen auch aus dem Apparat heraus in Form zustimmungsfähiger Selbstläufer. So etwa das Rauchverbot. Eine selbstlaufende Verwaltung unterbreitet ständig mögliche Vorgaben, die auf Zustimmungsfähigkeit überprüft werden. Das führt zu der generellen Frage, wie selbstauferlegte „asketische“ oder andere beschränkende Maßnahmen zustande kommen. Sollte man den selbstregulatorischen Impuls als eine Kontrolle einer hedonistischen Minderheit durch eine minderprivilegierte Mehrheit sehen, ganz nietzscheanisch?

Langfristig besteht am Verbot der alten natürlichen Drogen ein ökonomisches Interesse. Wenn auf die wilde Selbstmedikation mit Nikotin und Alkohol die geordnete Verschreibung geeigneter pharmazeutischer Produkte folgt.<sup>78</sup>

Könnte es sein, dass die autoritären Systeme Russland, China, Golfstaaten einen Vorteil gegenüber den demokratischen Staaten haben? Der eigentliche Vorteil

---

<sup>77</sup> Vgl. Robert Reich: *Supercapitalism*.

<sup>78</sup> Vgl. Cord Riechelmann: *Ein Prost auf die Prohibition*.

dieser Staaten besteht nicht im Mangel an Demokratie, sondern im Überfluss an Rohstoffen, wobei man billige Arbeitskräfte zu den Rohstoffen zählen muss. Sobald dieser Vorteil schwindet, könnte es schwierig werden, die autokratischen Regierungen aufrecht zu erhalten.

Je länger diese autokratischen Systeme weiterlaufen, desto mehr Leute wenden sich dem Nein zu, weil sie keine Alternative sehen. Dem System kommt dies teuer zu stehen, weil es entweder viel Glück produzieren oder viel Geld in Kontrolle investieren muss. Demokratie hat das Privileg, Zustimmung und Unglück zugleich herstellen zu können.

Für den Kapitalismus gibt es auf Dauer kaum ein optimaleres System, als eine Demokratie, die sich auf die Wahl von Repräsentanten beschränkt.

Natürlich verfügen wir längst über bessere Mittel, gemeinsame Entscheidungen zu treffen und Mitbestimmung zu organisieren. Unter Programmierern und in den Kommissionen, die technische Standards aushandeln, sind etliche Verfahren erprobt, wie zwischen unterschiedlichen Interessen im Konsens oder auch im Dissens Lösungen gefunden werden können, die dann in einem breiteren Forum diskutiert und zur Wahl gestellt werden. Dass diese Methoden nie den Weg in die Politik fanden, zeigt schlicht, dass es dort nicht um kollektive Entscheidungen geht.

## Gegenwärtige Lage

September 2008. Die Krise hat vor einem Jahr begonnen. Inzwischen gibt es keine Investment-Banken mehr. Der Plan von Henry „Hank“ Paulson, ehemals Goldman-Sachs-Manager und jetzt US-Finanzminister, mit 700 Milliarden Dollar das Finanzsystem zu „retten“, steht vor der Abstimmung im Repräsentantenhaus. Wichtige Märkte für Derivate sind zusammengebrochen. Noch gibt es den Markt für Credit Default Swaps, an dem Anleihen im Wert 60 Billionen Dollar versichert sind, obgleich sie nur im Wert von 20 Billionen Dollar vergeben wurden. Die gesamte Verschuldung der USA, von Staat, Städten, Unternehmen und Privatpersonen nähert sich dem Vierfachen des jährlichen Bruttosozialproduktes. Schuldenstände dieser Höhe sah man zuletzt Anfang der 30er Jahre. Das Weltvermögen wird auf 150 Billionen Dollar geschätzt.

Vier Jahre vor dem endlichen Ausbruch der Krise schlug Chris Dialynas, Vorstand des Vermögensverwalters Pimco, ein Paket vorbeugender Maßnahmen für die USA<sup>79</sup> vor, das manchen Beobachter aufschrecken ließ. Die Kreditaufnahme der Konsumenten müsse auf der Stelle unterbunden werden. Zu diesem Zweck sei es unvermeidlich, den Lebensstandard um 40% zu senken. Parallel dazu sei die verloren gegangene Produktion im Land wieder aufzubauen. Um den Staat vor dem

---

<sup>79</sup> Dialynas: *Trouble ahead, trouble behind.*

Bankrott zu bewahren, sei es nötig, die zumeist ausländischen Gläubiger zu zwingen, auf die Hälfte ihrer Forderungen zu verzichten und den Wiederaufbau mit einer Art von Marshallplan zu unterstützen.

Da diese Maßnahmen, so sah Dialynas voraus, weder im Inneren noch außerhalb auf Zustimmung treffen dürften, würde es unvermeidlich sein, sie mit Gewalt durchzusetzen. Nach innen, um die verarmte Bevölkerung in Schach zu halten. Nach außen, um unwillige Geldgeber von der Notwendigkeit weiterer Abgaben zu überzeugen. Bislang wurde dieser Plan nicht umgesetzt, aber die Ausgangslage hat sich kaum verändert, und wenn, dann keineswegs zum Besseren.

Was an der gegenwärtigen Krise überrascht, ist der Eindruck, die Herren auf der Lenkungsebene hätten die Übersicht verloren. Dabei zeigen sich gerade erst die Umriss des Desasters. Um dessen Größe in ein Verhältnis zu rücken: alles nahm seinen Ausgang, als ein Markt für minderwertige Häuserkredite ausfiel. Der anfallende Schaden entspricht weniger als einem Prozent des Weltvermögens. Doch mittlerweile scheinen die Effekte auf das gesamte System unabsehbar. Das ist, als drohe ein Auto, bei dem das Rücklicht ausfällt, spontan zu explodieren. Und keine Wirtschaftswissenschaft soll in der Lage gewesen sein, auch nur annähernd vorherzusagen, wie sich die Krise auf die Finanzwelt auswirkt? Von privaten Banken darf man keine Auskunft erwarten. Denn jedes Eingeständnis von Schwierigkeiten könnte in

der jetzigen Lage dazu führen, dass sie ihre Geschäfte unmittelbar einstellen müssen.

Tatsächlich aber kommt das Desaster nicht ganz unvorhersehbar über uns. Es gibt Vorhersagen und Fahrpläne durch die Krise.<sup>80</sup> Grob zusammengefasst sehen sie vor, dass die Geschäfte des Finanzsektors nur nach erheblichen staatlichen Interventionen und auf sehr reduziertem Niveau fortgeführt werden können. Danach wird unweigerlich der Konsum einbrechen. Das hat Rückwirkungen auf die aufstrebenden Länder wie China, Indien oder Brasilien, deren Wirtschaften finanziell noch zu klein sind, um die Absatzverluste in den USA auszugleichen. Spätestens von dort aus wird die Krise auf Europa übergreifen, sollte das nicht schon mit dem Zusammenbruch der Finanzmärkte einhergegangen sein.

Offen bleibt die Frage, ob es eine schmerzliche und kurze, dem Vorbild der skandinavischen Bankenkrise folgende Krise oder eine lange anhaltende Depression nach dem Muster Japans geben wird. Im Wesentlichen hängt das davon ab, in welchem Umfang Geldbesitz und Vermögen auf Staatskosten gerettet werden.

Die Kette der involvierten Institutionen läuft also vom Finanzmarkt über die Wirtschaft im Ganzen zum Staat, um schließlich das Geld in Frage zu stellen.

---

<sup>80</sup> Mittlerweile am bekanntesten: Roubini: *12 Steps*.

## **Finanz**

Im Zentrum der Krise steht mit der Securitization ein Verfahren, das die verschiedensten Effekte hervorgerufen hat. Mit der erweiterten Geldschöpfung hat sie die Rezession gemildert, das Wirtschaftswachstum erhöht, die Profite enorm gesteigert. Schließlich aber hat ihr Mechanismus beim geringsten Anzeichen der Krise, gegen die er eigentlich absichern sollte, versagt. Die drohenden Unwägbarkeiten waren seit langem bekannt und wurden in den einschlägigen Kreisen diskutiert. Die Entscheider wussten, auf was sie sich einließen, hatten aber den festen Willen, das Risiko zu ignorieren, solange im Paradies der *Great Moderation*<sup>81</sup> Gewinne in zuvor ungekannter Höhe aufliefen.

Soll dieses System aufrechterhalten werden, muss es gelingen, mehr Geld herzustellen, also mehr Kredit zu nehmen. Denn das Pyramidenspiel der Banken benötigt die laufende Zufuhr neuer Kredite als zugrunde liegendes Gut. Niedrige Zinsen allein genügen nicht. Nach dem Ausfall des Konsumenten als Kreditnehmer bleibt allein der Staat als Schuldner in letzter Instanz.

Liberalisierung und De-Regulierung gelten zugleich als Ursache für Wirtschaftskrisen und als Mittel dagegen. Mit größeren Freiheiten kann sich das System weiter ausdehnen, schiebt so die Krise hinaus, verstärkt sie

---

<sup>81</sup> Bernanke: *Great Moderation*.

aber letztlich. Eine paradoxe Reaktion könnte daher darin bestehen, die Liberalisierung noch weiter zu treiben, so dass sich das Geld im Leerlauf weiter vermehren kann. Es könnte lediglich sein, dass das Geld dann temporär die Speicherfunktion verliert, vulgo: es käme zur Inflation.

Gelingt es nicht, die Kredite auszuweiten, droht eine Entschuldung und damit die Vernichtung von Geld und ein De-Leveraging. Das kann zu dem paradoxen Ergebnis führen, dass Vermögen sich schneller entwerten, als Schulden abgebaut werden können. Was paradoxerweise dazu führen kann, dass das Verhältnis von Schulden zu Eigenkapital steigt, sich also die Leverage der Banken erhöht, statt vermindert.

Keynes hat darauf hingewiesen, dass die Ersparnisse im Ganzen geringer werden, wenn alle sparen.<sup>82</sup> Solange nur einer oder wenige mehr sparen, tritt dieser Effekt nicht auf. Wenn aber alle gleichzeitig sparen, kommt es notwendigerweise dazu, dass laufende Einnahmen im Ganzen schneller sinken, die Ausgaben aber bleiben und daher die Ersparnisse aufgebraucht werden müssen.

Das legt nahe, dass es möglicherweise nicht gelingt, sich allein durch erhöhtes Sparen aus einer Schuldenkrise zu befreien.

---

<sup>82</sup> Keynes: *General Theory*, S. 84.

## **Wirtschaft**

Kann sich der Rest der Wirtschaft vom Niedergang des Finanzsektors lösen?

Vermutlich nicht, denn die heutige kreditfinanzierte Wirtschaft ist auf ein funktionierendes Bankensystem angewiesen.

Das klassische Zyklus-Szenario sieht eine Abwertung des Dollars vor, bis die Exportwirtschaft wieder in Gang kommt. Unterstützt durch massive staatliche Förderung müsste eine funktionierende industrielle Produktion wieder aufgebaut werden, die im Laufe der letzten Jahre aufgegeben wurde. Die Löhne in den neuen Industrien dürften die chinesischen nicht allzu sehr übertreffen, soll der Export profitabel sein.

Alle klassischen Wirtschaftstheorien verlangen in der Krise, die Kosten zu senken, also die Löhne. Das aber würde genau den Konsum weiter mindern. So droht das Verfahren zur Lösung der Krise sie zu verschärfen.

Es stellt sich die Frage, ob das bestehende Wirtschaftssystem in der Lage sein wird, die Arbeit am Notwendigen, die Produktion und die Infrastruktur weiterhin zu organisieren. Bedingung wäre, dass der Staat einmal mehr mit einer massiven Schuldenaufnahme einspringt. Dadurch würde sowohl das Bankensystem gestützt als auch die Realwirtschaft.

## **Staat**

Dass staatliche Gelder aufgewandt werden müssen, um die Krise zu bewältigen, gilt als sicher. Gibt es für die Höhe der Staatsverschuldung eine Grenze? Speziell in Amerika stellt sich die Frage, bis zu welchem Ausmaß Kapitalgeber außerhalb der USA bereit sind, die entstehenden Defizite zu finanzieren. Wird hier die Grenze erreicht, drohen Inflation und Entwertung des Dollars.

Gehen wir jedoch davon aus, dass der Staat kein Akteur in dieser Krise ist und dass sie von der Finanzsphäre in Kauf genommen wurde, bietet sich eine andere Lösung an. Sie könnte sich als eine Variante der von Naomi Klein beschriebenen Schock-Doktrin herausstellen, das bedeutet: radikale Senkung des Lebensstandards der Ärmern und der Mittelschicht, Kürzung der Sozialausgaben, Privatisierung soweit nur irgend denkbar.

Naomi Klein weist nach, dass die Bevölkerung eine Verschlechterung ihrer Position nur in Zeiten der Krise akzeptiert.<sup>83</sup>

Doch selbst in diesem Fall wird der Staat als Hauptschuldner enden. Ein Weg, diese Schulden loszuwerden, liegt in der Inflation. Aber der nachlassende Konsum führt in das Szenario von Depression und Deflation. Die große Depression der 30er Jahre geht auf zwei Ursachen

---

<sup>83</sup> Vgl. Naomi Klein: *Die Schock-Strategie. Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus*. S.341 ff.

zurück. Erstens auf die Unfähigkeit des Bankensystems, weiter Kredite zu gewähren und zweitens auf die sinkende Kreditwürdigkeit der Schuldner. Beide Bedingungen sind heute erfüllt.

Bernanke, der die große Depression gründlich studiert hat, machte eindeutig klar, welches Szenario er favorisiert. „Deflation, making sure it won't happen here.“<sup>84</sup> Seiner Meinung nach ist eine entschlossene Zentralbank zusammen mit einer entschlossenen Regierung stets in der Lage eine Deflation zu verhindern. Die Deflation der 30er Jahre stellt für die USA ein ähnliches Trauma dar, wie die Zeit der Hyperinflation in Deutschland. Die Wirtschaftsleistung fiel innerhalb von zwei Jahren um die Hälfte, es herrschten Hungersnöte.

Welche Kräfte entscheiden über die Richtung, die eingeschlagen wird?

Der von Bernanke erwähnten Techniken der Druckerpresse und ihrer elektronischen Äquivalente zur Ausweitung der Geldmenge stehen die Kreditklemme und die Konsumminderung gegenüber. Die Wirtschaft bewegt sich auf einem schmalen Grat zwischen diesen beiden Kräften.

## **Lage**

Was das Geld angeht, stellt sich eine grundlegende Frage, ob sich die Krise des Finanzsystems auf die USA

---

<sup>84</sup> Bernanke: *Deflation*.

und den Dollar beschränken lässt, oder ob sie das heutige Kreditgeld insgesamt betrifft.

Vermutlich lässt sie sich nicht eingrenzen. Dazu war der US-Konsum für die Weltwirtschaft zu wichtig. Zugleich bewegen sich mehrere weitere Länder, um nur Großbritannien, Spanien und Irland zu nennen, ausgehend vom Immobilienmarkt auf vergleichbaren Bahnen. Dazu kommt, dass die europäischen Banken sich am Verfahren der Securitization ebenfalls bedient haben und zwar mit vergleichsweise hohem Risiko.

Möglicherweise gelingt es, in jenen Ländern, die vom gegenwärtigen Kreditexzess nicht betroffen waren, Abnehmer für neue Schulden zu finden.

Bei einem Kreditvolumen in Höhe des dreifachen Bruttosozialproduktes und einer jährlichen Kreditaufnahme in Höhe des halben, ist Geld eine Zahl geworden, die vergeben wird. Kann man das Geld, das in so großen Mengen geschöpft wurde, noch retten, oder muss ein anderes Geld an seine Stelle treten?

Die Konstruktion von Zukunft wird gerne als Kontinuität beschrieben. Wir gehen auf einen Bruch zu. Nach dem Bruch ist nicht die Zukunft überhaupt in Frage gestellt, wohl aber das Kreditgeld, das eine ganz bestimmte Form von Zukunft vorweg genommen hat.

## Geben

Betrachten wir noch einmal genauer die drei Geldfunktionen, Zahlen, Speichern und Bewerten. Was auch immer diese drei Funktionen erfüllt, gilt als Geld, seien es Muscheln, Steine, Metallstücke, Zigaretten oder Zahlen, solange deren Zirkulation bestimmten Regeln folgt.

Die drei elementaren Funktionen des Geldes lassen sich auf eine zugrunde liegende Operation zurückführen – auf das Geben. Allerdings auf eine Art des Gebens, die von allen Implikationen befreit sein müsste, reduziert auf die ganze formale Operation, ein Element X von A auf B zu übertragen.

Die Dreiheit von Zahlen, Bewerten und Speichern entfaltet sich als eine Grammatik des Gebens. Denn jede der drei Funktionen modifiziert das Geben auf ihre Weise. Sie gleichen damit der Deklination eines Verbs. Das Zahlen unterlegt dem Geben das Format einer Zahl. Bewerten bildet den Konjunktiv. Beim Speichern handelt es sich um eine Zeitform.

Das deutsche Wort „zahlen“ sagt, was das Geld mit der Gabe anstellt. Es macht sie zählbar. Wer zahlt, gibt etwas Abgezähltes. Die Abzählbarkeit des Geldes nötigt dazu, auch die ausgepreisten Güter in zählbare Einheiten zu unterteilen, seien es nun Stücke oder Stunden.

Die beiden anderen Funktionen, Bewerten und Speichern, dehnen die Gabe in den Modus des Möglichen und die Dimension der Zeit aus. Wird etwas bewertet, so stellt man einen Preis fest, der für es bezahlt werden müsste. Die Zahlung muss nicht stattfinden, sie erscheint

nur als Möglichkeit. Im Preis erhalten die Waren einen allgemeinen Index der Vergleichbarkeit, selbst wenn die Bewertung nur für den Moment, auf einen Ort und einen Zeitpunkt bezogen gilt. Anderswo oder künftig mag das gleiche Gut zu einem anderen Preis auftauchen. Aber die Zuordnung von Geldbetrag und Ware gibt eine momentane Information. Und wenn Informationen dieser Art überall verfügbar sind, sorgen Arbitrageure dafür, dass Preisdifferenzen soweit möglich unmittelbar egalisiert werden.

Speichern heißt, nicht jetzt zu geben, sondern später. Die Gabe erhält damit einen Index in der Dimension der Zeit. Als zeitlich stabile Größe kann Geld Veränderungen im Wert anderer Waren messen. Alle ökonomischen Prozesse, die in der Zeit stattfinden, werden gegen ein idealiter ohne Wertverlust speicherbares Geld bewertet. Gerät die Funktion des Speicherns in Zweifel, etwa weil ein Geld zu stark entwertet wird, setzt gewöhnlich eine Flucht in Ersatzgelder ein, seien es andere Währungen oder haltbare Güter wie Gold.

Geld erfüllt seine drei Funktionen oft nur graduell. Denn zwischen den Funktionen Zahlen, Bewerten und Speichern bestehen in der Regel Widersprüche, zwischen denen immer ein mehr oder weniger befriedigender Kompromiss gefunden wird. So gibt es durchaus Märkte, auf denen bestimmte liquide Güter als Geld fungieren, weil das reale Geld mit zu großen Transaktionskosten wie etwa Steuern verbunden ist. Das heißt eine gegebene Währung ist stets als eine mehr oder weniger brauchbare Geldform unter Alternativen zu betrachten. Je weniger attraktiv sein Gebrauch wird, desto größer wird

der Zwang sein, den der Staat als Emittent ausübt, um seine Zirkulation aufrecht zu erhalten.

Der Begriff der Gabe bringt einige Implikationen mit sich, die für den Charakter des Geldes aufschlussreich sind. Denn die Gabe mag zwar den Funktionen des Geldes zugrunde liegen. Aber als Geld wird sie in einen Tausch überführt und dabei als Gabe vernichtet. Als solche kann eine Gabe nur gelten, wenn sie nichts hinterlässt, weder Gegengabe noch Schuld. „Damit es die Gabe gibt, ist es nötig, dass der Gabenempfänger nicht zurückgibt, nicht begleicht, nicht tilgt, nicht abträgt, keinen Vertrag schließt und niemals in ein Schuldverhältnis tritt. [...] Letztlich darf der Gabenempfänger die Gabe nicht einmal als Gabe an-erkennen.“<sup>85</sup> Sowie über die Gabe Buch geführt wird, sowie sie erinnert wird, hört sie auf, nur Gabe zu sein. Umgekehrt gilt, dass eine Gabe, wenn sie tatsächlich Gabe in einem strikten Sinn bleibt, sich jedem ökonomischen Gebrauch widersetzt. Die drei Funktionen des Geldes lassen sich so zwar formell auf die Gabe zurückführen. Aber sie werden ökonomisch brauchbar gerade dadurch, dass sie sie als Gabe vernichten und in der Form des Tausches aufheben.<sup>86</sup> Geld hat in der Vernichtung der Gabe seine Herkunft. Umso erstaunlicher ist es, zu sehen, wie es wider Willen im unendlich aufgeschobenen Kredit dem Modus der Gabe zustrebt.

---

<sup>85</sup> Derrida: *Falschgeld*, S. 24.

<sup>86</sup> Mauss: *Die Gabe*, S. 100.

## Kredit

Die elementare Funktion des Gebens steht am Beginn einer Reihe von weiteren ökonomischen Funktionen, von denen eine der Kredit ist. „Nun zieht aber die Gabe notwendig den Kreditbegriff nach sich. Die ökonomische Entwicklung hat nicht vom Tausch zum Verkauf geführt und dieser nicht von der Barzahlung zum Kredit. Vielmehr haben sich einerseits der Tauschhandel – vereinfacht durch Zusammenziehung ehemals auseinander liegender Zeitabschnitte – und andererseits der Kauf und Verkauf (letzterer als Bar- und Kreditverkauf) sowie auch das Darlehen aus dem System der Gaben und Gegengaben entwickelt.“<sup>87</sup> Nicht willens, eine Gabe jenseits des Tausches auch nur zu denken, kann Mauss die Ökonomie umstandslos als notwendiges Ergebnis der Gabe ansehen, und damit auch den Kredit.

Gehen wir noch einmal zur Gabe zurück. Das Verb *geben* verknüpft drei Positionen. Es gibt den Akteur A, den Geber, den Akteur B, den Nehmer, und etwas Gegebenes X, das Geld sein kann, aber nicht sein muss. Die beiden Positionen A und B werden durch die Gabe in eine Asymmetrie gebracht. Wird sie erinnert, geht die Gabe schon halbwegs in einen Kredit über, der sich über die Zeit erstreckt. Denn was A hatte, hat er nicht mehr. Und was B hat, besaß er zuvor nicht. Das Geben erzeugt eine Asymmetrie und die einzelne Gabe ruft nach der

---

<sup>87</sup> Mauss: *Die Gabe*, S. 84.

Gegengabe, die die entstandene Ungleichheit ausgleichen soll.

Der Kredit verleiht dieser Asymmetrie Dauer. Er bringt Gläubiger und Schuldner hervor. Das Kredit-Verhältnis wird zu einem Machtverhältnis. Der Gläubiger hat das Recht, etwas zu fordern. Er erhält damit eine Macht über seinen Schuldner, der die Pflicht anerkannt hat, etwas zurück zu geben. Diese Macht hat die Tendenz, ihren ursprünglichen Bereich zu überschreiten, sobald der Schuldner seiner Zusage nicht nachkommt. Sie erstreckt sich über das eigentliche Schuld-Verhältnis hinaus auf sein ganzes Leben. Denn in jedem Fall, in dem sich der Schuldner eine Freiheit herausnimmt, ergeht die Frage, warum er sich etwas leistet, anstelle die Schulden abzu zahlen. Kredit wird damit zum allgemeinen Operator der Macht und der Motivation, mit mehr oder weniger großem Zwang verbunden.

Ähnlich wie bei der Gabe erscheint der Kredit in einem moralischen Gewand. Die Moral des Gebens stammt von den religiösen Institutionen, die Gaben von Gegengaben entbinden, um stattdessen mit gutem Glauben zu entlohnen. Anders herum gesagt scheint die Voraussetzung eines religiösen Kultes geradezu darin zu bestehen, Gabe ohne Gegengabe einfordern zu können. Daher die Dringlichkeit der religiösen Rhetorik von Schuld und Glauben, von Debit und Kredit. Um das Verb *geben* windet das Christentum ein rhetorisches Geflecht von Schuld, Verpflichtung und Güte.

Formal gesehen, und von jeder moralischen Implikation befreit, besteht Kredit vorerst in nichts anderem als in einer Gabe, deren Gegengabe aufgeschoben ist. Solange Geld noch an eine materielle Sicherheit wie etwa das Gold gebunden war, konnte man davon ausgehen, dass die gesparte Summe stets dem Kredit für Investitionen entspricht. Variabel wäre dann alleine der Zins, zu dem Spareinlagen ihre Kreditnehmer finden.

Diese Annahme lässt sich nicht halten, wenn Geld keine allgemein definierte Bindung an ein knappes Gut besitzt. In diesem Moment fallen Geld und Kredit zusammen. Das Geld entsteht als Kredit. Es wird mit der Vergabe von Krediten geschöpft. Wenn wir mit Geld zahlen, zahlen wir mit Zahlungsverprechungen Dritter. Vernichtet wird Geld nur dann, wenn Kredite zurückgezahlt werden.

Die Auflösung der Gabe im Tausch geht mit einer weiteren Verschiebung einher, und zwar einer zeitlichen. Zwischen Gabe und Gegengabe kann ein beliebiges Intervall verstreichen. An die Stelle all der Sicherheiten, die zuvor den Wert des Geldes garantieren sollten, tritt unter den Bedingungen des Kreditgeldes der Vorgriff auf die Zukunft einer Rückzahlung, und sei sie endlos aufgeschoben.

Geld entsteht in der Lücke, die sich zwischen Gabe und Gegengabe auftut. Wenn diese Lücke sich gegen Unendlich ausdehnt, fällt Geld de facto zurück in den Zustand der Gabe. Auch wenn es mit noch so vielen Ver-

sprechungen auf Rückzahlung ausgegeben wird. Wenn die Gabe nur besser verteilt werden würde. Wenn sie nur denen gegeben würde, die sie nötig haben.

Merve Berlin

## Kreditgeld

Die Idee der letzten Jahrzehnte war bestechend einfach: Die Leute kaufen mehr ein als sie verdienen, indem sie das, was sie besitzen, als Sicherheit hinterlegen. Sie bekommen für das Gekaufte Geld, um mehr zu kaufen. „Unter diesen Umständen ist die Kreditvergabe kein Gewerbe mehr, sondern eine Funktion. Genauer, die Menschheit im Ganzen verwendet den Kredit für Ziele, die sie festlegen kann, ohne noch dessen Interesse wahrzunehmen, ohne noch das begrenzte Interesse des Gläubigers berücksichtigen zu müssen.“<sup>88</sup>

Das Geld, das sich in eine Gabe gewandelt hat, verändert nun abermals seinen Charakter. Die Gabe wird zum Zwang. Denn es muss weiter gegeben werden, um den Kreislauf aufrecht zu erhalten. Wenn die Konsumenten nicht mehr in der Lage oder nicht mehr Willens sind, die Gabe anzunehmen, tritt an ihre Stelle der Staat. Ihm wird die Gabe der Geldwirtschaft aufgenötigt. Auch so trifft sie den Konsumenten, und zwar als Abgabe. Der Exzess des Gebens führt in eine Zwangswirtschaft steuerlicher Abgaben.

An die Stelle der Freiwilligkeit tritt der Zwang, den der Staat im Auftrag des Mehr fordernden Kreditgeldes veranstaltet. Ein Szenario der Kontrolle könnte so aussehen, dass alle Zahlungen über eine zentrale Institution abgerechnet werden. Damit landet man in einer kafkaesken

---

<sup>88</sup> Bataille: *Die Aufhebung der Ökonomie*, S. 218.

Welt. Eines Morgens erhält man beim Bäcker kein Brot mehr, weil die Behörde das Konto sperrt. Bald könnten ebensogut Bezugsscheine und Rationierungen an die Stelle des Geldes treten. Um den ohnehin fiktiven Luxus einer Unabhängigkeit der Zentralbanken wäre es dann geschehen. Ebenso aber wohl um das staatliche Monopol auf Geld. Denn dem Zwangsgeld würden etliche Ersatzwährungen Konkurrenz machen.

Der Zusammenbruch staatlicher Gelder könnte in einem Weltgeld aufgefangen werden. Doch die Bedingung für die Einigung auf ein Weltgeld bestehen darin, dass die Emittenten der Leitwährung auf den Vorteil der Seigniorage verzichten und dass es von einer transnationalen Instanz garantiert wird. Es bleibt sich gleich, ob diese Institution von der Seite der Staaten, wie der europäischen Zentralbank, oder von der der Banken, wie der amerikanischen Federal Reserve, getragen wird. Solange vereinzelt Handeln Aussicht auf mehr Vorteile oder weniger Nachteile bietet, wird diese Einigung nicht zustande kommen. Nur Zwang oder eine katastrophische Zuspitzung zugleich in der jetzigen Leitwährung und deren möglichem Ersatz wird eine Einigung auf ein Weltgeld herbeiführen können.

## Ersatzgelder

Längst zirkulieren Ersatzgelder, im intransparenten und geschlossenen Handel der Banken untereinander. Die Geldnähe der Papiere wird in so genannten Levels von 1 bis 3 bewertet, je nachdem wie liquide sie sind und wie leicht sie sich in wirkliches Geld eintauschen lassen. Es handelt sich um Ausbeulungen und Ausfaltungen des Finanzsystems, die überschüssigen Geldern temporär die Form einer Anlage verleihen.

Mit den Credit Default Swaps ist in einer dieser Ausfaltungen das Kreditgeld bei sich selbst angekommen. Versicherungen gegen Kreditausfall falten den Kern der Geldschöpfung reflexiv auf sich selbst zurück. Kredit und Derivate verschmelzen, indem Derivate Nichtzahlung von Krediten „versichern“. Umso obskurer, dass dabei Kredite in weit höherem nominellen Wert versichert wurden, als tatsächlich vergeben wurden. Also sichern die überzähligen Swaps gegen die Nicht-Rückzahlung nicht in Anspruch genommener Kredite. Die doppelte Negation des Geldes hat ein Ersatzgeld auf einer neuen Stufe hervorgebracht, auch wenn ihm wohl keine Dauer beschert sein wird.

Ersatzgelder machen sich dort breit, wo der normale Geldkreislauf zu klein oder zu teuer wird, sei es durch Regulierungen, bei einem Engpass der Zahlungsmittel, oder wegen exorbitanter Abgaben und Steuern.

In der letzten Zeit gelangte das islamische Hawala-Verfahren zu einiger Bekanntheit. Es handelt sich um eine Infrastruktur, in der Zahlungsanweisungen telefonisch verabredet werden, in einer Art von fernmündlichem Wechsel.<sup>89</sup> Vor allem der internationale Transfer wurde damit nicht nur erleichtert und beschleunigt, sondern auch dem Zugriff staatlicher Kontrolle entzogen.

Aber es tauchen immer wieder Ersatzgelder auch für den Geldverkehr kleiner Summen auf. QQ-Coins in chinesischen Messenger-Diensten<sup>90</sup>, Mobiltelefon-Guthaben auf afrikanischen Handynetzen oder Lindendollar in Second Life sind Beispiele für digitale Ersatzgelder. Jedes beliebige Netzwerk kann dazu genutzt werden, Geldfunktionen zu übernehmen.

Geben die digitalen Ersatzgelder einen Hinweis darauf, mit welcher Konkurrenz Staaten und Zentralbanken künftig zu rechnen haben? Noch ist die Ökonomie der Spiele wenig ausgebaut,<sup>91</sup> aber immer wieder sehen sich Staaten und Gerichte gezwungen, ihre Ausbreitung auf die reale Wirtschaft zu unterbinden. Denn Ersatzgelder können staatliche Kontrollen unterlaufen und sie fließen schneller als über eine Bank.

Noch hat sich keine Institution gefunden, die vom Netz ausgehend die Funktionen einer Bank bündelt, also

---

<sup>89</sup> Napoleoni: *Ökonomie des Terrors*, S. 205.

<sup>90</sup> Fowler, Qin : *QQ 2007*.

<sup>91</sup> Vgl. Castronova: *Synthetic Worlds*, S. 136, zieht die Theorie der Club Goods heran, übersieht aber, dass das Spielgeld sich über das Spielfeld hinaus ausdehnen kann.

den Zahlungen die Vergabe von Krediten und Aufbewahrung von Einlagen zur Seite stellt.

Wenn es sich lohnt, in diesen Kreisläufen Bankenfunktionen zu übernehmen, könnte der Messenger-Service oder die Telefonfirma zu einer Bank werden.

Damit käme ein Geld auf, das an den Zentralbanken und an den Staaten vorbei geht. Aber bislang ist es den Staaten über eine lange Zeit gelungen, ein für die Masse der Menschen verpflichtendes Geld zu schaffen, nicht zuletzt, da sie dem Geld Wert zuweisen, indem sie es als Steuer akzeptieren.

Merve Berlin

## Geldfunktionen

Wenn sich das Geld erst einmal derart digital verästelt hat, könnte man es vielleicht aus dem ganzen Kreislauf von Waren und Wünschen rauskürzen. Ein Nutzen des Geldes war es, eine Komplexität zu vereinfachen, indem man alle Waren gegen eine Standardware tauscht. An die Stelle von  $n$  Tauschmöglichkeiten für ein Gut hat man nur noch eine Tauschrelation zu einem in Geld gemessenen Preis. Diese Vereinfachung ist unter den Bedingungen digitaler Preise gar nicht mehr nötig. Jede Relation könnte ad hoc kalkuliert werden. Man ist auf dem Weg dorthin. Die klassische Funktion der Bewertung würde damit entfallen.

Krisen ziehen Geldfunktionen in Mitleidenschaft, wenn sie nicht gar von ihrem Versagen ausgehen. In den Spekulationskrisen stirbt nicht das Speichern, sondern das Bewerten. Weil man etwas bewertet, das erst in der Zukunft stattfinden soll, und diese Zukunft dann nicht stattfindet. Das Bewerten, der Preis, wird spekulativ, verliert also seine ursprüngliche Funktion. Die Annahme, dass man für die Tulpenzwiebeln nächste Woche mehr bekommt, ist lange richtig, und irgendwann falsch.

Aber das wären nur klassische Spekulationskrisen. Da aber unsere Krise die Securitization betrifft, und damit eine reflexive Wendung des Kredits, steht auch die Funktion des Speicherns in Zweifel. Die klassische Form, in der die Funktion Speichern zusammenbricht, heißt Inflation.

Können die Funktionen des Geldes, das zu Kreditgeld verändert wurde, überhaupt noch in ihrer alten Form aufrechterhalten werden? Ein Geld, das im Kern zur Gabe wird, taugt nur noch eingeschränkt zum Tausch und damit zur Erfüllung seiner Funktionen. Die Bewertungen von Gütern und Arbeit zerstreuen sich. Das Speichern wird durch eine erratische Abfolge rotierender Bubbles in Frage gestellt, die die riesenhaften Vermögen auf der Suche nach Rendite hinterlassen. Und ob es dann noch Sinn ergibt, Arbeit und Dinge in das Korsett einer Zahl zu pressen, steht in Frage.

Es war gerade ein Vorteil, dass man alle Funktionen im Geld vereinen kann. Mag sein, dass das technisch gesehen gar nicht mehr nötig ist. Bewertungsfunktionen können personalisiert werden. Das hat man bei jedem Händler, mit dem man verhandeln konnte, auch gehabt. Der Unterschied liegt darin, ob man dazu eine Stunde benötigt oder eine Zehntelsekunde.

Ich erhalte als Kunde Sonderangebote, die auf meine persönlichen Bedürfnisse abgestimmt sind. Personalisierte Preise, die auf die aus dem persönlichen Konsum abgeleitete Dringlichkeit reagieren. Die Bewertungsfunktion erhält damit einen anderen Ort als den des Geldes.

Könnte Geld – als Einheit der drei Funktionen – aus dieser Gleichung wirklich ganz herausgekürzt werden? Was bleibt, ist die Information für den Käufer, wie viel Geld er besitzt, um etwas zu erwerben. Lässt sich diese Stelle herauskürzen? Sicher, es ist längst geschehen.

Niemand will wissen, wie hoch die eigenen Kreditkartenschulden sind.

Ich habe den Verdacht, dass wir damit die Abschaffung des Geldes zu denken beginnen. Wenn die drei Funktionen Zahlen, Bewerten und Speichern am Ende nicht mehr in einem Medium zusammengehören?

Nicht, dass es sie nicht mehr gibt, sondern dass sie sich in Verschiedenes auflösen, anstatt vereint zu sein.

Was war der Vorteil der Vereinigung? Die Einfachheit, die Handhabbarkeit.

Die benötigt man nicht mehr, da man komplexe Kalkulationen durchführen kann.

Die Ware kennt mich, ich melde einen Wunsch an, und er wird mir erfüllt, oder nicht. Und diese Erfüllung des Wunsches richtet sich nicht etwa danach, ob ich ihn mir leisten kann, sondern danach, ob ich der Gabe würdig bin. Im Sinne meiner persönlichen Credit-History. Geld wäre aus dem Bewusstsein des Konsumenten verschwunden.

Aber das Verschwinden des Geldes bringt nicht unbedingt eine glückliche Gesellschaft zwangloser Verteilung mit sich. Personalisierte Preise bedeuten auch Personenkontrolle aller Geldflüsse. Das wurde im Konsumgeld ohnehin schon verwirklicht. Dann wird das unsichtbare Geld zum Mittel der Kontrolle, es herrscht ein digitalisierter Kapitalsozialismus. Der Konsum wird von Unternehmen kontrolliert, Einkünfte und Steuern vom Staat. Und wir stehen als die Subjekte unserer biometrischen Ausweise unter Zwangsbewirtschaftung.

## Politische Folgen

Allein am Finanzmarkt oder im Begriff des Geldes lässt sich die Situation nicht auflösen. Sie stellt wesentliche Institutionen in Frage und fordert politische Lösungen.

Solange es den Vermögenden noch gelingt, einen Konsens über die zu treffenden Maßnahmen herzustellen, kann man davon ausgehen, dass jedes Desaster auf die Maßnahmen einer Schockdoktrin herausläuft. Erst wenn das Desaster zu groß wird, und kein Konsens mehr hergestellt werden kann, droht eine gewaltsame Aufteilung der verbleibenden Gewinne.

Es drohen zwei Optionen der Gewalt. Beide richten sich an den Staat, indem sie ihn als Monopolisten der Gewalt einsetzen oder angreifen. Die eine instrumentalisiert ihn im Auftrag der Rendite. Die andere richtet sich gegen den instrumentalisierten Staat. Zwischen beiden besteht kein Widerspruch, und die Geschichte hat gezeigt, dass die eine Option in die andere übergehen kann.

Wem könnte es gelingen, das Kommando Mehr! anzuhalten? Da kein einzelner das Kommando erteilt hat, kann es keiner widerrufen. Es gibt keine Instanz, von der aus diese gütliche Einigung aus möglich ist. Also beginnt da, wo kein Profit zu erwirtschaften ist, ein Hauen und Stechen darum, wer für sich am meisten retten kann.

Je größere Verluste drohen, desto eher werden Optionen erwogen, die dem Ausbruch der Gewalt zuneigen. Die bis dato gemeinsamen Interessen der Vermögenden spalten sich auf und mobilisieren ihre Gegensätze in den Differenzen der realen Welt, wo immer sie Anhaltspunkte bieten. Polanyi hat gezeigt, wie eine Krise über Protektionismus und Nationalismus zum Krieg führt.<sup>92</sup>

Der Staat tritt als Herr der Gewalt in den Vordergrund, aber eigentlich übernimmt er einmal mehr nur eine sekundäre Funktion. So wie er erst ein Funktionieren der Wirtschaft zu gewährleisten hatte, fällt ihm nun die Aufgabe zu, erst die Zustimmung zum Ausbruch der Gewalt zu organisieren und dann zu handeln, jedenfalls solange er das Gewaltmonopol für sich beanspruchen kann.

Die Schurken werden gesucht und erfunden. Indem er sie bekämpft, verwandelt sich der Staat selbst in einen Schurken. „Diese Logik würde zeigen, daß Staaten, die in der Lage sind, mit rogue states Krieg zu führen, a priori in ihrer legitimsten Souveränität selbst rogue states sind, die ihre Macht mißbrauchen. Sobald es Souveränität gibt, gibt es Machtmißbrauch und rogue states. Mißbrauch ist das Gesetz des Gebrauchs, mithin das eigentliche Gesetz, mithin die eigentliche Logik einer Souveränität, die nur ungeteilt herrschen kann.“<sup>93</sup> Es sind nicht etwa die Schurken, die den Staat nötigen, sich ihnen anzuwandeln, sondern andersherum. Die Feinde werden

---

<sup>92</sup> Polanyi: *The great transformation*, S. 314 ff.

<sup>93</sup> Derrida: *Schurken*, S. 144.

gerufen oder gar bezahlt, wenn der Staat schurkisch werden will.

Die andere Option der Gewalt richtet sich gegen den Staat. Wenn er in seiner selbst entfesselten Gewalt zugrunde geht oder wenn er sich zum Agenten einer Zwangsverwaltung seiner Bürger macht. Zwang und Ungleichheit genügen als Komponente für eine Revolution, aber die Mittel der Kommunikation sind entscheidend, um sie zu organisieren.<sup>94</sup>

Vom Feld der immateriellen Arbeit kann kaum eine Revolution ausgehen. Denn deren Macht beschränkt sich darauf, sozialen Status zu codieren. Sie würde sich einzig und allein selbst abschaffen, wenn sie aufhörte, zu produzieren. Ihre Anhänger mögen so revolutionäre Meinungen absondern, wie sie wollen. Sie verlieren sich in der Symbolisierung von sozialen Unterschieden und mit dem Kauf eines Che-Guevara-T-Shirts ist ihren Wünschen gänzlich Genüge getan.

Entscheidend ist die Übernahme der Motivation und der Medien, die sie erzeugen. Nicht zuletzt deshalb wurden Medien von Staats wegen als unidirektionale forciert, als Broadcast, der via Radio und Fernsehen von einem Zentrum auf passive Zuhörer abstrahlt. Das Telefon rief von Anfang an allergrößte Befürchtungen hervor, weil man zu Recht vermutete, dass dort eine theoretische

---

<sup>94</sup> Vgl. Kittler: *Von Staaten und ihren Terroristen*.

Möglichkeit des Austauschs liegt, die sich nicht kontrollieren lässt.

Was ist dann zu den sozialen Netzwerken von heute zu sagen, die von der Beteiligung der Nutzer leben? Sie stellen im Grunde eine Struktur zur Verfügung, die es erlaubt, gemeinsame Interessen zu formulieren. Noch folgen sie dem Modell der symbolischen Differenzierung, aber das kann umschlagen.

Um es aber gegenteilig zu formulieren: wenn auf Facebook eine Interessengruppe *es reicht!* auftauchen würde, würden die Autoritäten rasch darauf reagieren. Denn die Netzwerke sind öffentlich und deshalb auch öffentlich beobachtet. Am Ende bringen soziale Netzwerke gerade das Gegenteil gemeinsamer Interessen hervor, indem sie die sozialen Bindungen in den Modus der Konkurrenz und der Verwertung überführen.

In seiner Beschreibung des attischen Staates hat Aristoteles einen gewaltlosen Weg aus der Krise geschildert. „Nachdem Solon Herr der Staatsgeschäfte geworden war, befreite er das Volk für die Gegenwart und die Zukunft, indem er die Darlehen, für die mit dem eigenen Körper gehaftet wurde, verbot; er gab Gesetze und verfügte einen Erlaß der Schulden, sowohl der privaten, als auch der öffentlichen; das wird Lastenabschüttelung (*seisáchtheia*) genannt, da man tatsächlich eine drückende Last abschüttelte.“<sup>95</sup> Nach seinen Reformen, die im Gegensatz zu den gegenwärtigen nicht eine endlose

---

<sup>95</sup> Aristoteles: *Der Staat der Athener*, S. 35.

Kette von Verschlechterungen darstellten, hatte Solon alle Parteien gegen sich, und zog es vor, sich auf eine zehnjährige Forschungsreise nach Ägypten zu begeben. Die Armen grollten ihm, weil er nicht alle Güter unter ihnen aufteilte. Die Reichen wollten ihm ihre Verluste nicht verzeihen. In der Krise hinterlässt ein Kompromiss nur Verlierer. Die Chancen, ohne Gewalt zu diesem Ergebnis zu gelangen, stehen heute schlecht.

Merve Berlin

## Schluss

Geld wird es weiter geben. Wenn seine Funktionen bestehen bleiben und sich wie bisher unter einer Zahl bündeln lassen. Das Kommando Mehr! wird es weiter geben. Die Gelegenheit mag kommen, das Kommando wieder in die Flasche zu sperren. Auf eine Art verdankt sich das Abkommen von Bretton Woods einer solchen Gelegenheit. Ein Moment wurde gefunden, in dem die Staaten wieder die Macht hatten, Entscheidungen zu fällen. Ohne die beginnende Konkurrenz der Systeme hätten sie diese Macht vermutlich nicht besessen.

Gelingt es, das Kreditgeld aufrecht zu erhalten, wird es die Rückgabe ewig aufschieben und sich deshalb endlos vermehren. Das wäre die Rückkehr zur Gabe. Vielleicht erwächst daraus ein Kapitalismus, der dann nicht mehr reine Geldvermehrung wäre, sondern wieder Wirtschaft, Ökonomie.

Dem müsste eine Demokratie gegenüber stehen, die wirkliche Demokratie ist, indem sie die Menschen an der Macht beteiligt. Und nicht in einem alle paar Jahre stattfindenden Theater erst nichts Wesentliches zur Wahl stellt, dann versucht, die Stimmen zu kaufen, nur eine Illusion von Zustimmung hervorruft, um dann zur Tagesordnung der Sachzwänge überzugehen. Verfahren, kollektiv Entscheidungen zu treffen, sind seit Jahren im Netz verbreitet. Sie müssen nur den politischen Anforderungen angepasst und dann umgesetzt werden.

Da Geld jeden Einzelnen betrifft und in das Leben eines jeden hinein regiert, kann seine Kontrolle nicht einigen Wenigen überlassen bleiben, schon gar nicht jenen, die unter dem Befehl Mehr! handeln. In Anbetracht der möglichen Schäden ist nicht einzusehen, warum ausgerechnet die Regulierung der Finanzmärkte demokratischen Institutionen entzogen werden sollte.

Was die absurde Menge von Geld anbelangt, gibt es nur drei Möglichkeiten. Entweder sie wird vernichtet oder sie muss auf Verzinsung verzichten oder sie zwingt den nicht besitzenden Teil der Weltbevölkerung in Knechtschaft.

Eine grundlegende Forderung kann immer nur wiederholt werden. Genug Güter werden hergestellt. Es muss gelingen, diese, wenn nicht gleich, so doch wenigstens ähnlich zu verteilen. Geld ist dieser Aufgabe nur mangelhaft gewachsen, denn es unterläuft sie mit dem Ruf nach Mehr!

## Nachwort

Über Geld, über ökonomische und politische Fragen, reden und streiten wir seit mehr als dreißig Jahren. 1968 war Biberach, die Stadt in der wir aufwuchsen, stark politisiert. Es kam dort zu der ersten Schülerdemo deutschlandweit. Marx wurde wieder gelesen. Der Vietnamkrieg ging zu Ende. Wir teilten ein Zimmer. In langen Nachmittagen haben wir damit begonnen, auf dem Teppich vor unseren Betten sitzend, die Lage zu besprechen.

Seitdem haben wir unsere Gespräche über die Welt und deren Wirtschaft immer wieder fortgeführt, sei es im Garten vor Ralphs Wohnung, auf Stefans Balkon in Berlin, bei Föhn unterwegs in Oberschwaben mit Blick auf die Alpen oder an der Theke im Rosengarten bei starkem Tobak und einer Halben.

Das Buch haben wir Tom Lamberty im Jahr 2005 vorgeschlagen, als sich die jetzt ausgebrochene Krise bereits deutlich ankündigte. Im Frühjahr 2008 ging die Bank Bear Stearns unter. Aber weniger ihr Untergang, als vielmehr die außergewöhnlichen Maßnahmen, die zu ihrer Rettung ergriffen wurden, erwiesen sich als aufschlussreich. Die Aufgabe war es, die ökonomische Lage aus einer größeren Distanz zu betrachten und sie auf den Begriff zu bringen. Die nahende Krise wird vorbeigehen und danach wird sich einiges geändert haben, aber nicht alles. Wichtiger als jede Art von Vorhersage erschien es uns, die Koordinaten und Bedingungen zu beschreiben, unter denen die Krise sich entfaltet.

Letztlich ist das Buch in einem Moment entstanden, auch wenn es keine Momentaufnahme ist. Am 19. Juli des Jahres kam Ralph für eine Woche nach Berlin. Nach einer langen Nacht zum Abschied von Friedrich Kittler, auf dem Heimweg am Hackeschen Markt von der aufgehenden Sonne begrüßt, haben wir uns gegen Abend an die Arbeit gemacht. Wir hatten eine einfache Übereinkunft getroffen. Jeder macht das, was er kann. Der eine redet. Der andere schreibt. Nachgeschlagen wird in dieser Zeit nichts.

Unser erster und vordringlichster Dank geht an all jene, die uns in diesen Tagen gesprochen und geholfen haben: Cord Riechelmann, Philip Albers, Paul Feigelfeld, Ana Teixeira Pinto, Tania Hron, Isabell Schrickel, Tom Lamberty, Behrooz Abdolvand, Christoph Keller, Laura Colini, (Barack Obama) und April Lamm. Nicht zuletzt dank ihnen gelang es uns, in den fünf Tagen bis zum 25. Juli die Rohfassung des Buches niederzuschreiben. Jörg Carstensen, Jan Joswig, Dmytri Kleiner, Sebastian Lütger und Andi Pferdts haben uns wertvolle Hinweise gegeben. Die Endfassung wäre ohne die Gaben unserer Mutter nicht zustande gekommen.

Mögen wir alle die Krise gut überstehen, einerlei ob unser Geld dabei mehr oder weniger wird.

Rissegg, Oktober 2008

## **Nachwort zur zweiten Auflage**

Zwei Jahre nach der letzten Krise befinden sich die Vorbereitungen zu ihrer Fortsetzung auf gutem Weg. Die wesentlichen Koordinaten haben sich kaum verändert, auch wenn die in Deutschland so rasch eingekehrte Normalität das Gegenteil suggeriert. Tatsächlich ist die Lage nach der Krise eben genau auf die gleiche Weise normal wie die Lage vor der Krise.

Das Nachwort zur zweiten Auflage versteht sich als Kommentar zur Lage. Im gleichen Zug wie sich die Situation wenn schon nicht grundlegend verändert, so doch weiter entwickelt hat, sind wir auch auf weitere Quellen und Thesen gestoßen, die das Bild verfeinern. Wir werden auf drei Themen näher eingehen: die Lage, die Theorie, die Folgen.

### **1. Zur Lage**

Die Gesamtschulden sind ein Schlüssel zu unserer Lage. Und zwar nicht im gewöhnlichen Sinn, sondern ganz einfach wegen der Identität von Schulden und Vermögen. In der Krise galt es um jeden Preis Vermögensverluste zu verhindern. Aber Vermögen sind Schulden. Daher wurde alles unternommen, um nur die Gesamtsumme der Schulden nicht kleiner werden zu lassen. Ganz wie zu erwarten sind dabei Staatsanleihen an die Stelle der Konsumenten-Kredite getreten.

Wenn aber nun die Staaten als Folge einer absurden Vorstellung von Austerität und Sparsamkeit versuchen, ihre Schuldenaufnahme zu senken, dann müssen theoretisch die Kredite von Privatleuten und Unternehmen steigen. Einerlei, ob sie damit Investitionen tätigen, oder Aktien zurückkaufen, oder Gewinne am Finanzmarkt simulieren.

Wie gesagt: auf keinen Fall darf die Summe der Schulden kleiner werden, da Schulden gleich Vermögen sind. Es zeichnet sich indessen deutlich ab, dass die „normale“ Wirtschaft sich nicht erholt, und daher am Ende doch wieder die Staaten Geld aufnehmen müssen. Man kann unter diesen Umständen schon froh sein, wenn die staatliche Schuldenaufnahme ohne großen Krieg abläuft. Denn wenn man der Bevölkerung weismachen versucht, dass gespart werden müsse, lässt sich das große Hinauswerfen von Geld letztlich nur mit Hilfe eines Notstands vertreten, also eines Krieges.

Parallel dazu verfolgt die Politik des billigen Geldes das Ziel, die Vermögenswerte aufzublähen, nicht zuletzt damit diese wieder beliehen werden können, um den Kreditkreislauf zu erhalten und auszuweiten.

Unterdessen hat sich bei den Banken nichts geändert. Alle Versuche sie ernsthaft zu regulieren sind gescheitert. Sie setzen ihr altes Spiel mit riskanten Staatsanleihen an Stelle von riskanten Häuserkrediten einfach fort. Es wurde alles unternommen, um die Finanzmärkte zu stützen, aber neue Regeln, die eine vergleichbare Krise in Zukunft verhindern könnten, sind nirgendwo umgesetzt worden. Also wird sich die gleiche Krise wiederholen.

Hier kommt wieder die eigentliche Variable ins Spiel, nämlich dass es nicht um neue Schulden geht, sondern um Vermögen, also auch nicht um die Rückzahlung der Kredite, sondern um Neuverschuldung gleich Vermögenszuwachs. Entscheidend ist die Zunahme der Schulden, nicht der Bestand. Zuletzt sind die Gesamtschulden in den 1970er Jahren gefallen. In der damaligen Krise hat man als Ausweg die Finanzialisierung gefunden, mit deren Exzessen wir es heute zu tun haben.

Neben den Staaten spielen Banken bei der Geldschöpfung eine wichtige Rolle. Joseph Ackermann, heute Chef der Deutschen Bank, schreibt in seiner Dissertation: „Die Kreditinstitute ... haben nicht nur die Möglichkeit, die Notennachfrage und das Notenangebot mit dem Nichtbankensektor größtenteils laufend auszugleichen; vielmehr gleichen sich zusätzlich die Zahlungsspitzen untereinander im sogenannten Bankenclearing aus. Hinzu kommt, dass sich die Kreditinstitute Zentralbankgeld auf dem Geldmarkt von anderen Kreditbanken oder der Zentralbank beschaffen können.“ Und weiter: „Diesen Tatsachen ist es vor allem zu verdanken, dass im Bankensystem eine multiple Geldschöpfung stattfinden kann, welche wir als Grundlage der Gewinnerzielung ansehen können.“<sup>96</sup> Profit ist wiederum der entscheidende Faktor des Kapitalismus. Ackermann sieht klar, dass die Geldschöpfungskapazität des Bankensystems diesen Profit überhaupt erst möglich macht.

---

<sup>96</sup> Josef Ackermann, *Der Einfluss des Geldes auf das reale Wirtschaftsgeschehen*, St. Gallen 1977, S. 113.

Was heißt das für die weit verbreitete Annahme, der Kredit müsse zurück gezahlt werden? Im einzelnen stimmt das wohl. Jeder einzelne Kredit muss zurück gezahlt werden. Aber in der gleichen Zeit soll noch mehr neuer Kredit aufgenommen werden, unter anderem um die alten Kredite auszulösen.

Was lehrt uns in diesem Zusammenhang der Fall und wohl auch der Bankrott von Griechenland (oder Irland, Island, Portugal, Spanien, Japan, USA ...)? Dabei geht es nicht so sehr um die Schulden, sondern um die Macht der Banken über die Staaten. In Falle Griechenland galt es zu verhindern, dass der Staat die Kredite einfach für die eigene Bevölkerung verwendet. Statt dessen wurde sicher gestellt, dass die Staatseinnahmen gefälligst für Zahlungsverpflichtungen verwendet werden, sprich wieder dem Bankensektor zufließen. Hier wird der Staat tatsächlich zu einem Asset, zu einer Geldanlage.

Im Falle Griechenlands kommt noch ein weiteres einträgliches Geschäftchen dazu: Wer den Griechen Freigatten und U-Boote liefert, zuzüglich Schmiergeld, kauft auch ihre Staatsanleihen.

In dieser Lage übernimmt der Staat seine Rolle als Agent der Finanzwirtschaft mit der Aufgabe, die Verwertung der Vermögen zu gewährleisten, was unter anderem durch Ausgabe von Staatsanleihen geschieht. Daraus folgt eine zugegeben etwas theoretische Frage: Wozu braucht man überhaupt noch Produktion? Bisher brachte die Produktion von Gütern Profit, Innovation und Fortschritt. Im neuen System könnte man die Vermögensbesitzer allein aus neuen Schulden alimentieren. Darin

bestand ungefähr das Programm zur Krisenbewältigung in Phase 1. Wenn die Krise zurück kommt, steht zu befürchten, dass genau das gleiche in Phase 2 wieder geschehen wird.

Im Endeffekt haben wir es mit einer Wellenbewegung zu tun. Erst gibt es Krise. Dann schreien die verantwortlichen Kreise nach Liquidität. Kaum läuft die Wirtschaft wieder, verlangen sie Sparsamkeit, um nur schnell den Hahn wieder zuzudrehen, nicht dass die Falschen vom Wasser saufen.

Wenn aber alle zugleich sparen, ist niemandem geholfen. Das hat schon Keynes erkannt. Wenn alle sparen, entgehen allen die Einnahmen, und im Endeffekt steigen dadurch die Schulden, jedenfalls im Verhältnis zur sinkenden Wirtschaftsleistung.

Welche Aufgabe hat der Staat dann gegenüber seinen Bürgern? Er wird zu einer Agentur, die sie zur Arbeit nötigt, wenn nicht mehr genügend Lohn vorhanden ist. Zu diesem Zweck werden allerlei Zwangs-Systeme errichtet, die die Leute in ökonomische, aber unterbezahlte Tätigkeiten zwingen. Der Weg, die realen Löhne ständig weiter zu senken und gleichzeitig mit Gebühren zu belasten, führt ganz selbstverständlich in die Nachfrage-Katastrophe. Doch das wird in Kauf genommen. Man hofft auf eine Milliarde Chinesen im Kaufrausch, während sich in den ehemaligen Industrieländern die Lebensverhältnisse verschlechtern, wie das Lohnniveau in Deutschland oder Amerika seit 20 Jahren. In den USA leben mittlerweile über 40 Millionen Leute von Lebensmittelmarken, und dabei handelt es sich wohl gemerkt um

ein Privileg, das nicht jedem gewährt wird. Japan, eine restriktive Gesellschaft mit äußerst stabilem politischen System, hat das Sinken des Lebensstandards 20 Jahre lang ohne Aufruhr überstanden, erstaunlicherweise. Im Rest der freien Welt sieht es nicht nach dieser Art von Ruhe aus. In Griechenland wird der Protest eher von linken Gruppen organisiert, ebenso wie übrigens die staatlichen Sparmaßnahmen, zu der man die linke Partei genötigt hat. In den USA organisiert sich eine Protestbewegung von rechts, so wie es derzeit aussieht. Woran entscheidet sich, ob der Aufruhr von Links oder Rechts kommt? Können wir die Unterscheidung Links gegen Rechts in der gegenwärtigen Lage überhaupt noch anwenden? Oder handelt es sich um eine rhetorische Differenz? Die Nazis haben sich auch als Sozialisten bezeichnet und viele Erzählungen der Linken übernommen. Ein aussagekräftiger Unterschied wäre vielmehr der, ob man den Gegner beim Vermögen oder anderswo sucht. Wie auch immer, die Suche nach den Schuldigen und damit die Konstruktion von Feinden hat wieder Konjunktur.

## **2. Theorie**

Seit der Beginn der Krise ist vor allem Hyman Minsky als der Theoretiker populär geworden, dessen Modell aus den 1980er Jahren am besten geeignet schien, den Ablauf der Ereignisse zu erklären. Zitiert wird er von allen, von den Bond-Anlegern bis zu den Neo-Marxisten.

Tatsächlich stellt sich die Frage, wie weit Minsky sich mit Marx verbinden lässt. Minskys einfaches Sektorenmodell der Wirtschaft gleicht dem von Kalecki, einem marxistisch geschulten Ökonomen, der einige Erkenntnisse von Keynes vorweg genommen hat. Minsky folgt Kalecki, wenn er eine Welt entwirft, „in der der Kapitalist alles verdient, was er ausgibt, und der Arbeiter alles ausgibt, was er verdient.“<sup>97</sup> Die Rettung vor den selbstzerstörerischen Kräften des Kapitalismus sucht er im „big government“, der massiven Übernahme wirtschaftlicher Prozesse unter staatliche Obhut.

Was Minsky nicht vorhersehen konnte, ist ein Zustand, in dem die Souveränität eines Staates so geschwächt ist, dass „big government“ als Lösung ausfällt. Wenn sich etwa wie in der jüngsten Krise der Finanzmarkt zum Herren über den Ausnahmezustand erklärt. Europa hat diese Herrschaft durch die von einzelnen Staaten unabhängige Zentralbank verschärft, die die Souveränität über das Geld vollends vom Staat löst.

Ein anderes theoretisches Modell, das dank der Krise mehr Beachtung findet, ist die Modern Monetary Theory, deren Anhänger auch Chartalisten genannt werden. In ihrer Grundannahme geht sie auf Georg Friedrich Knapps 1905 veröffentlichte „Staatliche Theorie des Geldes“ zurück.<sup>98</sup> Alleinige Grundlage für den Wert des Gel-

---

<sup>97</sup> Hyman P. Minsky, *Stabilizing an Unstable Economy*, New Haven 1986, S. 162.

<sup>98</sup> Georg Friedrich Knapp, *Staatliche Theorie des Geldes*, Leipzig 1905. Zur Interpretation der MMT vgl. Stephanie A. Bell, *The Role of*

des, also genauer gesagt für die Tatsache, dass es als Zahlungsmittel angenommen wird, sieht Knapp in der Tatsache, dass Staaten ihre Steuer in Geld erheben. Daraus ergibt sich die Sicherheit, immer eine letzte Stelle zu finden, die das Geld für Zahlungen akzeptiert. Der Staat gibt Geld aus und sammelt es wieder ein. Darin liegt der Wert des Geldes letztlich begründet. Dieser Ansatz betrifft nicht nur die Fiat-Gelder unserer Zeit, sondern gleichfalls alle anderen Arten von Geld, auch Gold.

Die Modern Monetary Theory hat Knapps Modell so ausgebaut, dass es dazu taugt, unsere gegenwärtigen Wirtschaftskreisläufe als Interaktion dreier Parteien zu begreifen: Staat, Unternehmen und Private. Unter diesen Voraussetzungen fällt die Begrenzung staatlicher Schulden weg, so wie sie die klassischen Theorien einschließlich Keynes fordern, die Staaten im Hinblick auf ihre Schulden immer ähnlich wie Unternehmen oder Privatpersonen kalkuliert haben.

Schulden ist dabei ein Wort, das wir nicht besonders gerne verwenden. Denn eigentlich handelt es sich um aufgeschobene Zahlungen.

Mit Blick auf Japan sind sogar Staaten denkbar, die sich ganz über Schulden finanzieren, steuerfrei. Die Modern Monetary Theory würde das nicht ausschließen. Nicht einmal die Monetaristen. Man könnte sich sehr gut einen Zustand denken, bei dem die Steuern gerade noch ausreichen, um die Zinsen auf die Staatsschulden zu bezahlen. Das wäre im Sinn von Minsky ein Fall des

---

*the State and the Hierarchy of Money*, in: Cambridge Journal of Economics, Bd. 25 (2001), 2, S.149-163.

„speculative scheme“.<sup>99</sup> Bei ständig erhöhten Schulden und sinkenden Zinsen müsste sich ein Gleichgewicht einstellen, denn wenn die Zinsen gegen Null gehen, steigt die theoretisch Möglichkeit Geld aufzunehmen ins Unendliche. Steuern würde man man dann nur noch benötigen, um die Nachfrage nach Geld und damit überhaupt eine Illusion seines Werts zu erzeugen.

Bei diesem Szenario handelt es sich um eine von heute aus gesehen noch ferne, aber sich nähernde Möglichkeit, an der sich wieder eine gewisse Stabilität einstellen würde. Das erinnert ein wenig an eine absolutistische Monarchie. Der Souverän verschenkt sein Geld und schickt dann Polizeitruppen aus, um es wieder einzutreiben, ein Kuhhandel, bei dem Gewaltmonopol und Geldkreislauf sich wechselseitig stützen.

Die jüngste Popularität der Modern Monetary Theory weckt allerdings auch einen Verdacht. Denn jede ökonomische Theorie ist immer auch eine politische Theorie, jeder Ansatz vertritt zwangsläufig auch ein Interesse. Daher stellt sich die Frage, wer tatsächlich Interesse an einer solchen Theorie hat. Das sind derzeit vor allem all jene, die von weiteren staatlichen Schulden profitieren, weil sich das neu geschöpfte Geld in ihren Händen als Vermögen wiederfindet. Wenn man nun eine Geldschöpfungsmaschine am Laufen hält, um Profite zu synthetisieren, dann hätte man einen kurzgeschlossenen Kreislauf, der auf Produktion gar nicht mehr angewiesen ist, um die Vermögenswerte zu erhalten. Das läuft

---

<sup>99</sup> A.a.O., S. 60.

schließlich auf die Abschaffung des Gelds im klassischen Sinn hinaus, zur Rettung der Vermögen, um ein wenig zu fabulieren. Geld als Gabe. Spätestens hier stellt sich unweigerlich die Frage nach einer gerechteren Verteilung dieser Gabe.

Es gibt noch eine weitere Theorie, die sich hier anschließen lässt. Gunnar Heinsohn begreift das Geld von Anfang an aus einer Art von rudimentärer Buchführung.<sup>100</sup> Damit geht er bis auf die altbabylonische Wirtschaft zurück. Auch hier gilt bereits Information, nämlich Schriftzeichen auf Lehm, als Zahlungsmittel und Geld als Ware ist so wertlos wie unser Papiergeld. Der Empfänger eines beschriebenen Tontäfelchens kann zu einem Bauern gehen und sich eine Portion Getreide geben lassen.

Damit beginnt bereits ein Rechnungswesen, in dem Geld als symbolische Einheit zirkuliert. So gesehen hat Geld die Funktion, eine Anweisung zu geben, und zwar potentiell im Namen aller Habe auf der ganzen Welt. Geld wäre in diesem Sinn von Anfang an nichts anderes als ein Schuldschein.

Man kann von hier aus sowohl weiter in die Vergangenheit, als auch weiter in die Zukunft denken. Um beide Wege hier nur kurz zu skizzieren. Am Anfang hätten wir die sogenannten Tokens in Mesopotamien, zuerst nichts weiter als blanke Tonkügelchen, dann mit Markierungen als Wertbezeichnung versehen. In den Tokens fallen

---

<sup>100</sup> Gunnar Heinsohn und Otto Steiger, *Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft*, Reinbek bei Hamburg 1996.

zwei Dinge zusammen, nämlich eine Vorform des Geldes und die ersten symbolischen Zeichen, also die Erfindung des Schreibens überhaupt. Die Geschichte der Schrift beginnt in diesem Fall mit dem Notieren von Wert und Vermögen. Die viel später erfundenen Münzen aus Edelmetall hätten so gesehen mit ihrem Metall-Wert nur verdeckt, dass Geld von Anfang an ein Schuldverhältnis notiert.

Denkt man dieses Verhältnis in die Zukunft weiter, so lässt sich sehr wohl ein mögliches Geld denken, das auf symbolischen Zuweisungen beruht, aber anderen Kommunikations- und Macht-Systemen zugeordnet ist als dem sich den großen Vermögen und deren Stellvertretern, den Banken, ausliefernden Staat. Diese post-staatliche Struktur des Geldverkehrs müsste weder territorial organisiert sein, noch sich einen ausufernden militärisch-industriellen Komplex zulegen. Sie würde die zeitstabilen ökonomischen Aufgaben wie Infrastruktur und Ausbildung als avancierte, auf Basis laufender Daten kalkulierte Planwirtschaft organisieren, und den innovativen, profit-tragenden Teil der Wirtschaft einem kapitalistischen Rest überlassen.

Doch vorerst leben wir in einer anderen Welt. Und hier stellt sich die Frage, wie lange wir noch mit unserem gegenwärtigen Geld zahlen werden. Folgt man dem Knapp'schen Theorem, so gilt unser Geld, solange der Staat Steuern erhebt. Also lässt sich die Frage neu formulieren: Wie lange kann der Staat Steuern erheben? Solange die Staatsgewalt gilt. Das heißt: Es gibt für die-

sen Zustand nur ein Ende, das entweder das Gewaltmonopol des Staates oder den Staat selbst aufhebt.

Die Theorien Minskys haben sich mittlerweile nicht nur unter Ökonomen verbreitet, sondern auch unter Philosophen und Philologen wie etwa Joseph Vogl, der ein erhellendes Buch über die Finanzkrise geschrieben hat. Vor allem in der historischen Herleitung weist er auf einige aufschlussreiche Zusammenhänge hin. Dass sich etwa die Annahme eines sich selbst regulierenden Systems mit der Frage der Theodizee bei Leibniz verknüpfen lässt, „ob und wie scheinbare Irregularitäten mit einer vernünftigen Einrichtung ihres Systems korrespondieren.“<sup>101</sup> Dass Adam Smith mit der „unsichtbaren Hand“ die theologische Figur der „manus gubernatoris“, des Weltenlenkers aufgreift. Dass die Entmaterialisierung des Geldes ein präzises Datum hat – 1797 – und es seither als Aufschub von Zahlungen verzeitlicht ist.<sup>102</sup> Dass Milton Friedman am Aufbau der Derivate-Börse in Chicago seinen Anteil hatte.<sup>103</sup> Am Ende aber erstarrt Vogls Blick vor der vermeintlichen Irrationalität unserer Gegenwart. Als seien die Interessen hinter den Vorgängen, so irrational und unergründlich sie sich auch immer gerne darstellen, unserem Blick grundsätzlich verborgen. Von der politischen und ökonomischen Lage wendet sich der Philologe ab, um unsere Welt als ein Reich des blindwütigen Zufalls darzustellen, als „der opake und wilde Über-

---

<sup>101</sup> Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, Berlin und Zürich 2010, S. 28.

<sup>102</sup> Ebd., S. 68 und S. 77.

<sup>103</sup> Ebd., S. 89.

raschungsraum, in den sich unsere Gesellschaften hinein finanziert haben.“<sup>104</sup> Ein Geisteswissenschaftler, der qua *déformation professionnelle* nur darauf aus ist, historische Zusammenhänge zu verstehen, ohne selbst zu handeln, mag sich damit zufrieden geben. Einmal mehr stellt sich für ihn die Gegenwart als monströs und undurchschaubar dar.

Wir glauben dezidiert nicht, dass wir uns einem irrationalen Zufall gegenüber sehen, und genau so wenig, dass wir Opfer einer großen Verschwörung sind. Vielmehr haben wir es mit einer Finanzwelt zu tun, die die Irrationalitäten des Systems zwar nicht exakt kalkulieren kann, aber sehr wohl für sich zu nutzen weiß. Die jüngsten Bilanzen und Boni der Banken, die fehlgeschlagenen Versuche der Regulierung oder die gezielte Einflussnahme der Finanzwelt auf Regierungen sprechen hier eine deutliche Sprache.<sup>105</sup> Ein Fatalismus gegenüber der vermeintlichen Irrationalität würde uns dieser Geld-Macht gegenüber in Schockstarre versetzen und dazu verdammen, tatenlos zuzusehen, wie Banken und die von ihnen regierten Staaten uns ihre neue Weltordnung aufnötigen.

---

<sup>104</sup> Ebd., S. 178.

<sup>105</sup> Vgl. dazu die Recherchen von Yves Smith, *ECONned. How unenlightened Self Interest undermined Democracy and corrupted Capitalism*, New York 2010.

### 3. Folgen

Wenn das Geld eine Gabe ist, wie lange lassen wir sie uns vorenthalten? Aber wer sind wir? Tatsächlich konstruiert die Verteilung des Geldes erst diese beiden Klassen. Wenn man im Kreditgeld lebt, gibt es immer zwei Seiten: wer Vermögen hat, hat Sicherheiten und ist daher kreditwürdig. Alle anderen sind automatisch subprime, also (kredit-)unwürdig.

In Indien wurde die Krise am amerikanischen Häusermarkt von Anfang an in diesem Sinn wahrgenommen. In *The myth of the subprime crisis* schildert Prabhat Patnaik, wie die Krise sich aus der Sicht der indischen Oberschicht darstellte.<sup>106</sup> Die Ursache lag von dort aus gesehen daran, dass die amerikanischen Kredite im Unverstand an Unwürdige vergeben wurden. Aber nichts-nutzige Bettler haben kein Geld zu erhalten. Im Übrigen sollte auch die Vergabe von Mikro-Krediten unterbunden werden, denn sie führt nur in dieselbe Krise. Wir haben eine Gesellschaft von Würdigen und Unwürdigen, von Kreditwürdigen und Kreditunwürdigen.

Nicht einmal der Kapitalismus kann sich mit einem solchen Kredit-Kastenmodell zufrieden geben. Denn das Maximum an Motivation erreicht man, wenn alle eine Chance haben. Wenn aber klar wird, dass sich keine Anstrengung mehr lohnt, ist das passé. Der Motivations-effekt, den der Zugang zum Geld auslöst und der den

---

<sup>106</sup> Prabhat Patnaik, *The Myth of the 'Sub-prime Crisis'*, 13.08.2010, International Development Economics Associates, [networkideas.org/news/aug2010/news13\\_Crisis.htm](http://networkideas.org/news/aug2010/news13_Crisis.htm)

Erfolg der kapitalistischen Ordnung ausmacht, verschwindet. Das liegt nicht an der Ungleichheit der Lebensverhältnisse, sondern an der Ungleichheit der Möglichkeiten. Man kann in Deutschland gut sehen, wie diese Motivation schwindet. Das sagen allein schon die Zwangsmassnahmen, mit denen man die Armen dazu zwingen muss, Geld in unterbezahlten Jobs zu verdienen. Der amerikanische Rechtswissenschaftler Bernard Harcourt versteht das juristische System in weiten Teilen als Zwangsmaßnahme, um Menschen zurück in eine Ökonomie zu zwingen, die sie erniedrigt.

Die Verbindung zwischen Arbeit und Geld wird zerrissen. Denkt man diese Entwicklung mit dem Prozess zusammen, dass synthetisches Geld ausgegeben wird, um Vermögen zu stützen, riecht das nach Explosion. Aber wie sieht diese Explosion aus?

Theoretisch sind für das Dilemma auch freundliche Lösungen denkbar, die nicht nur den Besitzenden ein zufriedenstellendes Leben ermöglichen. Wenn wir eine freundliche Variante wählen, könnte der Kapitalismus ein System sein, das für sich genommen sehr produktiv ist, aber zum Wahnsinn neigt. Die Planwirtschaft ist dagegen stabil, neigt aber zur Stagnation. Seine beste Zeit hatte der Kapitalismus, als es noch eine planwirtschaftliche Konkurrenz gab. Da konnte sich der kapitalistische Wahn nicht frei ausleben. Wenn man nur eine Balance of Power konstruieren könnte, die einem kapitalistischen Anteil eine planwirtschaftliche Ökonomie gegenüber stellt. Aber danach sehen die Machtverhältnisse nicht aus, noch nicht.

Ein solche ökonomische Ordnung, vielleicht eine nach-staatliche, wäre so etwas wie eine Kreuzung einer in öffentlichen Besitz übergegangenen Version von Google und Facebook und des „Big Government“ im Sinn von Hyman Minsky, aber unter den technischen Bedingungen des Internets.

Tatsächlich finden sich in unserer Gegenwart bereits Spuren einer solchen Zukunft. Sie liegen in einer neuen Organisation der Demokratie und auf der anderen Seite in der globalen Organisation der Banken-Netzwerke.

An dieser Stelle kommt der Begriff der „Systemrelevanz“ noch einmal ins Spiel. Der Sieg der Banken – man könnte auch „der Vermögen“ sagen – über den Staat wurde mit ihrer Systemrelevanz begründet. Im Begriff Systemrelevanz stellt sich die Frage nach der Souveränität. Welches System ist relevanter als das andere? Welches System ruft den Ausnahmezustand aus? In der jüngsten Krise haben die Banken den finanziellen Ausnahmezustand ausgerufen. Gibt es in unserem politisch-ökonomischen System einen anderen, wichtigeren Ausnahmezustand?

Systemrelevanz ist ein Ersatzbegriff für Souveränität. Welche Institution der anderen den Ausnahmezustand auferlegt, entscheidet sich am Ende nicht allein über die Macht im Sinn von Vermögen. Hier treten Netzwerkeffekte auf. Die Finanzwelt hat sich längst in ein globales Geflecht von miteinander vernetzten großen Einheiten verwandelt. Der Überblick über die Zusammenhänge hat sich nicht einfach verloren, sondern er wird bleibt verborgen, als Netzwerkeffekt gewissermaßen. Genau darin

liegt die Macht der Vereinigten Banken der Welt. Systemrelevanz lässt sich nicht ernsthaft überprüfen, denn sie regiert mit der Drohung, alles würde kollabieren, wenn auch nur ein Teil zusammenbricht. Irrationalität wird in diesem Sinn zum willkommenen Motiv einer Geschichte, mit der die größeren Netzwerke der Banken den kleineren, territorial begrenzten Staaten Furcht und Schrecken einjagen. Wie bereitwillig die Politiker ihre Haushalte für die Banken plündern, zeigt nur, welchem Netzwerk sie sich längst ergeben haben, während sie nominell noch dem anderen dienen.

Die jüngsten Aufstände in Nordafrika und Arabien machen in dieser Lage Hoffnung. Sie zeigen nicht unbedingt, dass die Bevölkerung dort ein Imitat westlicher Demokratie will, waren es doch gerade die hiesigen Demokraten, die nichts davor zurück gehalten hat, mit den Diktatoren gemeinsame Sache zu machen, solange es nur den eigenen ökonomischen Interessen dient. Vielmehr hat sich gezeigt, dass eine Herrschaft von Kleptokraten sich nicht halten lässt.

Je offener und kompromissloser die Vermögenden ihre Ansprüche formulieren, desto größer werden die Hoffnungen, dass sich auch anderswo und am Ende sogar in Europa und Amerika Bewegungen organisieren, die sich diese Farce nicht mehr gefallen lassen und ihren gerechten Anteil an der Gabe Geld fordern.

März 2011, Biberach & Berlin

## Literatur

- Behrooz Abdolvand, Matthias Adolf, „Verteidigung des Dollar mit anderen Mitteln. Der ‚Ölkrieg‘ im Kontext der kommenden Währungs-bipolarität“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Ausg. 2/2003, Berlin, S. 175-186.
- Josef Ackermann, *Der Einfluss des Geldes auf das reale Wirtschaftsgeschehen*, St. Gallen 1977.
- Giorgio Agamben, *Was ist ein Dispositiv?*, Zürich / Berlin 2008.
- Elmar Altvater, Birgit Mahnkopf, *Globalisierung der Unsicherheit*, Münster 2002.
- Elmar Altvater, *Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen*, Münster 2005.
- Aristoteles, *Politik*, München 1971.
- Aristoteles, *Der Staat der Athener*, Stuttgart 1970.
- Thomas Atzert, *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*, Berlin 1998.
- Dirk Baecker, *Womit handeln Banken?*, Frankfurt a. M. 1991.
- Georges Bataille, *Die Aufhebung der Ökonomie. Das theoretische Werk. Bd. 1*, München 1975.
- Yochai Benkler, *The wealth of networks. How social production transforms markets and freedom*, New Haven 2006.
- Stephanie A. Bell, *The Role of the State and the Hierarchy of Money*, in: *Cambridge Journal of Economics*, Bd. 25 (2001), 2, S.149-163.
- Franco Berardi (Bifo), *La fabbrica dell'infelicità. New economy e movimento del cognitariat*, Rom 2001.
- Ben S. Bernanke, *Deflation: Making sure 'it' doesn't happen here*, Speech before the National Economists Club, Washington D.C., 21.11.2002.
- *The great moderation*, Speech at the meetings of the Eastern Economic Association, Washington D.C., 20.02.2004.
- Edward L. Bernays, *Propaganda*, New York 1928.

- Fischer Black, Myron Scholes, „The Pricing of Options and Corporate Liabilities“, in: *Journal of Political Economy*, Vol. 81, No. 3 (May/Jun 1973), Chicago, S. 637-654.
- Adrian Blundell-Wignall, Yu-Wei Hu, Juan Yermo, „Sovereign Wealth and Pension Fund Issues“, in: *OECD Working Papers on Insurance and Private Pensions*, No. 14, Paris 2008.
- Raymond Bogaert, Ginette Kurgan-Van Hentenryk, Herman van der Wee (Hgg.), *Die Bank in Europa*, Antwerpen 2000.
- Manfred Borchert, *Geld und Kredit. Einführung in die Geldtheorie und Geldpolitik*, München 2001.
- Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 1982.
- Manuel Castells, *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Opladen 2004.
- Edward Castronova, *Synthetic worlds. The business and culture of online games*, Chicago 2005.
- Noam Chomsky, *Sprache und Politik*, Berlin / Bodenheim 1999.
- und Edward S. Herman, *Manufacturing consent. The political economy of the mass media*, New York 1988.
- Martin L. van Creveld, *Aufstieg und Untergang des Staates*, München 1999.
- *The changing face of war. Lessons of combat, from the Marne to Iraq*, New York 2006.
- Daniel Defoe, *Robinson Crusoe*, Frankfurt a. M. 1973 [1719].
- Paul De Grauwe, „DSGE Modelling: when agents are imperfectly informed“, in: *ECB Working Paper Series*, No. 897, Mai 2008, Frankfurt a. M.
- Gilles Deleuze, Félix Guattari, *Anti Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Frankfurt a. M. 1977.
- *Tausend Plateaus*, Berlin 1992.
- Jacques Derrida, *Über das »Preislose«, oder The price is right in der Transaktion*, Berlin 1999.
- *Die Wahrheit in der Malerei*, Wien 1992.
  - *Schurken. Zwei Essays über die Vernunft*, Frankfurt a. M. 2003.

- Chris Dialynas, *Trouble ahead – trouble behind. Restructuring the Global Economy – A New Marshall Plan*, Newport Beach 2004.
- Peter Drucker, *The Practice of Management*, New York 1954.
- Friedrich Engels, „Ergänzung und Nachtrag zum III. Buche des »Kapitals«“, in: ders., *Das Kapital Bd. 3*, Berlin 1981.
- Geoffrey A. Fowler, Juying Qin, „QQ: China's New Coin of the Realm?“, in: *Wall Street Journal, Asia*, 30.03.2007, New York.
- Michel Foucault, *Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France, 1978 – 1979. Geschichte der Gouvernementalität II*, Frankfurt a. M. 2004.
- Holm Friebe, Thomas Ränge, *Marke Eigenbau. Der Aufstand der Massen gegen die Massenproduktion*, Frankfurt a. M. 2008.
- Holm Friebe, Sascha Lobo, *Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème*, München 2006.
- John Kenneth Galbraith, „The 1929 parallel“, in: *The Atlantic Monthly*, January 1987, Vol. 259, No. 1, Washington D.C., S. 62-66.
- André Gorz, *Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie*, Zürich 2004.
- Michael Hardt, Antonio Negri, *Empire*, Cambridge (Mass.) 2000.
- Bernard E. Harcourt, *From the asylum to the prison. Rethinking the incarceration revolution - Part II: State level analysis*, March 2007, University of Chicago, Public Law Working Paper, No. 155, Chicago.
- Stefan Heidenreich, „Güter - Gaben - Geld. Zum Medium der Münzen in der Antike“, in: Engell, Siegert, Vogl (Hgg.), *Medien der Antike*, Weimar 2003, S. 71-84.
- „Profit“, in: *Wörterbuch des Krieges*, Berlin 2008, S. 239-249.
- Gunnar Heinsohn und Otto Steiger, *Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft*, Reinbek bei Hamburg 1996.
- John R. Hicks, *Critical essays in monetary theory*, Oxford 1979.
- Franz Kafka, *Das Schloß*, Frankfurt a. M. 1968. [1926].
- John Maynard Keynes, *The general theory of employment, interest and money*, Basingstoke 2007 [1936].

- Friedrich A. Kittler, „Von Staaten und ihren Terroristen“, *Mosse-Lectures*, Winter 2002/2003, Heft 120, Berlin, S. 33-50.
- Naomi Klein, *Die Schock-Strategie. Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus*, Frankfurt a. M. 2007.
- Georg Friedrich Knapp, *Staatliche Theorie des Geldes*, Leipzig 1905.
- Karin Knorr-Cetina, „How are global Markets global? The Architecture of a Flow World“, in: dies., Preda (Hgg.), *The Sociology of Financial Markets*, Oxford 2005.
- Paul Krugman, „Introduction to the new edition“, in: Keynes, *The general theory of employment, interest and money*, Basingstoke 2007, S. I-XXXVIII.
- Maurizio Lazzarato, *Lavoro immateriale. Forme di vita e produzione di soggettività*, Verona 1997.
- *Les révolutions du capitalisme*, Paris 2004.
  - „Immaterielle Arbeit“, in: Atzert, *Umherschweifende Produzenten*, S. 39-52.
  - *Verwertung und Kommunikation*, in: Atzert, *Umherschweifende Produzenten*, S. 53-66.
- Gottfried Wilhelm Leibniz, *Versuche in der Theodicee über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels*, Hamburg 1996.
- Vladimir I. Lenin, *Über wissenschaftliche Arbeitsorganisation*, Berlin 1972.
- John Locke, „Abhandlung über den Staat“, in: ders., *Bürgerliche Gesellschaft und Staatsgewalt*, Leipzig 1980, S. 95-270.
- Rosa Luxemburg, „Die Akkumulation des Kapitals“, in: dies., *Gesammelte Werke, Bd. 5*, Berlin 1913.
- Alfred Marshall, „Die reine Theorie der inländischen Werte“, in: *Ökonomische Klassik im Umbruch*, hg. v. Bertram Schefold, Frankfurt a. M. 1986, S. 35-61.
- Karl Marx, Friedrich Engels, *Das Kapital*, Berlin 1981.
- Karl Marx, Friedrich Engels, „Manifest der kommunistischen Partei“, in: dies., *Ausgewählte Schriften, Band 1*. Berlin 1974.

- Marcel Mauss, *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt a. M. 1990 [1924].
- Hyman P. Minsky, *The Financial Instability Hypothesis*, May 1992, The Jerome Levy Economics Institute Working Paper No. 74, Annandale-on-Hudson.
- Hyman P. Minsky, *Stabilizing an Unstable Economy*, New Haven 1986.
- Yann Moulier-Boutang, *Le Capitalisme Cognitif*, Paris 2007.
- „Vorwort“, in: Atzert, *Umherschweifende Produzenten*, S. 5-22.
- Loretta Napoleoni, *Die Ökonomie des Terrors*, Frankfurt a. M. 2005.
- Gearóid Ó Tuathail, „Rahmenbedingungen der Geopolitik in der Postmoderne: Globalisierung, Informationalisierung und die globale Risikogesellschaft“, in: *Geopolitik: Zur Ideologiekritik politischer Raumkonzepte*, Nr. 14, Wien 2001, S.120-142.
- John Perkins, *Confessions of an Economic Hit Man*, San Francisco 2004.
- Jean Peyrelevade, *Le capitalisme total*, Paris 2005.
- Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a. M. 1978 [1944].
- Prabhat Patnaik, *The Myth of the ‚Sub-prime Crisis‘*, 13.08.2010, International Development Economics Associates, [networkideas.org/news/aug2010/news13\\_Crisis.htm](http://networkideas.org/news/aug2010/news13_Crisis.htm)
- Robert B. Reich, *Supercapitalism. The transformation of business, democracy, and everyday life*, New York 2007.
- Cord Riechelmann, „Ein Prost auf die Prohibition“, in: *Jungle World* 37, 11.09.2008, Berlin.
- David Rothkopf, *Die Super-Klasse. Die Welt der internationalen Machte-elite*, München 2008.
- Nouriel Roubini, *The rising risk of a systemic financial meltdown. The 12 Steps to financial disaster*, New York, 05.02.2008.
- Saskia Sassen, *Territory, authority, rights. From medieval to global assemblages*, Princeton 2006.
- Marc Shell, „Der Ring des Gyges“, in: Engell, Siegert, Vogl (Hgg.), *Medien der Antike*, Weimar 2003, S. 87-120.

Peter Sloterdijk, *Im Weltinnenraum des Kapitals*, Frankfurt a. M. 2005.  
Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen*, München 1970 [1776].  
Yves Smith, *ECONned. How unenlightened Self Interest undermined Democracy and corrupted Capitalism*, New York 2010.  
Alfred Sohn-Rethel, *Körperliche und geistige Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis*, Frankfurt a. M. 1970.  
- *Warenform und Denkform*, Frankfurt a. M. 1978.  
Georges Soros, *Die Krise des globalen Kapitalismus*, Berlin 1998.  
Camilo E. Tovar, *DSGE models and central banks*, BIS Working Papers, Nr. 258, September 2008.  
Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich und Berlin 2010.  
Max Weber, *Politik als Beruf*, Stuttgart 1992 [1926]  
*World Wealth Report 2008*, Capgemini.  
Xenophon, *Ökonomische Schriften*, Berlin 1992.  
Emile Zola, *Das Geld*, Leipzig 1956 [1891].